

# EB

ISSN 0341-7905 H 13528 56. Jahrgang

ERWACHSENENBILDUNG  
Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis

4 | 2010

## Vernetzung

---

Tilly Miller:  
Netzwerkgesellschaft:  
Gesellschaft der Zukunft?

Helga Pelizäus-  
Hoffmeister: Beziehungen,  
die uns Sicherheit geben

Jöran Muuß-Merholz:  
Das Ende der Institutionen,  
wie wir sie kannten ...

### Weitere Themen

Bildung gegen Burnout?

Perspektive 50plus

Vom (neuen) Wert der  
Mündlichkeit



## THEMA

- 180 Tilly Miller: **Netzwerkgesellschaft: Gesellschaft der Zukunft?** Vom System zum Netz
- 186 Helga Pelizäus-Hoffmeister: **Beziehungen, die uns Sicherheit geben.** Wie persönliche Netzwerke das Leben bestimmen
- 192 Jöran Muuß-Merholz: **Das Ende der Institutionen, wie wir sie kannten ...** Das Internet als Partizipationsraum einer vernetzten Gesellschaft

## BILDUNG HEUTE

- 196 Bildungspolitik: **Der Diskurs über Bildungsferne.** Neueste Auskünfte zur Prekarisierung
- 198 Bildung und Sparpolitik: **Politische Bildung – ein Schlüssel zur Demokratie.** Empörung über Kürzungspläne
- 201 **Abgelehnt: Mindestlohn Weiterbildung.** Scharfe Proteste gegen Entscheidung der Bundesregierung

## AUS DER KBE

- 202 Elisabeth Vanderheiden: **Auf die Haltung kommt es an.** Position
- 203 **Deutscher Weiterbildungstag.** Bildung stärken – Chancen nutzen
- 204 **»Ein erfolgreiches Projekt«.** Doris Pack MEP stellt KBE-Netzwerk InfoNet heraus

## EB Erwachsenenbildung



Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis  
Heft 4 | 56. Jahrgang 2010 ISSN 0341-7905  
Herausgegeben von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE).  
Vorsitzender: Dr. Bertram Blum  
Redaktion/Beirat: Prof. Dr. Ralph Bergold, Bad Honnef; Prof. Dr. Johanna Bödege-Wolf, Osnabrück; Dr. Hartmut Heidenreich, Mainz (Vors.); Andrea Hoffmeister, Bonn; Prof. Dr. Judith Könemann, Münster; Prof. Dr. Tilly Miller, München; Dr. Wolfgang Riemann, Haselünne; Johannes Schillo, Bonn; Prof. Dr. Josef Schrader, Tübingen; Dr. Michael Sommer, Hamminkeln (verantw. Redakteur)

Anschrift: Joachimstraße 1, 53113 Bonn, Tel.: (02 28) 9 02 47-0, Fax: (02 28) 9 02 47-29

Internet: [www.kbe-bonn.de](http://www.kbe-bonn.de), E-Mail: [kbe@kbe-bonn.de](mailto:kbe@kbe-bonn.de)

Bezugsbedingungen: Erwachsenenbildung erscheint vierteljährlich. Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag bezogen werden.

Einzelheftpreis: Inland 9,90 €, Ausland 10,40 €. Bezugspreis jährlich: Inland 30,- €, Vorzugsabo für Studierende 27,- €, Ausland 33,- €, jeweils einschl. 7% MwSt., zuzüglich Versandkosten.

## EUROPA

- 205 Dänemark: **Kompetenzen von Migrantinnen nutzen.** Erfolgreiches Netzwerk örtlicher Partner
- 205 **Neu: europäisches Netzwerk zu »Basic Skills«**

## UMSCHAU

- 206 Jörg Schmidt: **Bildung gegen Burnout?** Kirchliche Erwachsenenbildung als Beitrag zur Burnout-Prävention

## PRAXIS

- 211 Wolfgang Fänderl: **Net-Living: vom Net-Working zum Gemeinsinn.** Auf dem Weg zum alltäglich vernetzten Leben
- 214 Tilly Miller: **Vertrauen, Kompetenz, Management.** Schlüssel für gelingende Netzwerkarbeit
- 217 Hans Amendt: **Perspektive 50plus.** Ein erfolgreiches Bundesprogramm
- 219 Thomas Hoffmeister-Höfener: **Rettingsinsel im Informationsmeer.** Vom (neuen) Wert der Mündlichkeit

## MATERIAL

- 221 Michael Sommer: **Mit dem Papst 2.0 die Orientierung verlieren.** Internetrecherche
- 222 Johannes Schillo: **The Social Network.** Der Film zum Web-2.0. Kulturfenster
- 223 **Literatur zum Thema**
- 224 **Aktuelle Fachliteratur**

Abbestellungen müssen spätestens 6 Wochen vor Ablauf des Abonnements beim Verlag eingegangen sein; Jahresabonnements können nur zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Gerichtsstand ist Bielefeld, soweit das Gesetz nichts anderes zwingend vorschreibt.

Beiträge und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte einschließlich Rezensionen wird keine Verantwortung übernommen. Sie gelten erst nach ausdrücklicher Bestätigung als angenommen. Namentlich gezeichnete Beiträge sind Meinungsäußerungen der Autoren und Autorinnen und keine Stellungnahme des Herausgebers oder der Redaktion. Ohne Aufforderung zugestellte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt. Ihre Rezension liegt im Ermessen der Redaktion. Rezensionen: Johannes Schillo ([schillo@t-online.de](mailto:schillo@t-online.de))

Verlag: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld, Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld, Tel.: (05 21) 9 11 01-0, Fax: (05 21) 9 11 01-79, E-Mail: [service@wbv.de](mailto:service@wbv.de), Internet: [www.wbv.de](http://www.wbv.de), Bankverbindung: Sparkasse Bielefeld, Konto 463, BLZ 48050161, Geschäftsführer: W. Arndt Bertelsmann, Anzeigen: sales friendly, Bettina Roos, Siegburger Straße 123, 53229 Bonn, Tel.: (02 28) 9 78 98-10, Fax: (02 28) 9 78 98-20  
Gesamtherstellung: W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.

© 2010 W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld  
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

## VERNETZUNG

Konzeption: Tilly Miller



Die Ausgangskollekte, heißt es auf dem Liedzettel eines Gemeindegottesdienstes im Ruhrgebiet, sei heute für die Altenhilfe bestimmt, und zwar zur »Errichtung sozialer Netzwerke«. Moderne Internet-User haben wahrscheinlich während der Predigt darüber nachgedacht, wie die Senioren in der Gemeinde künftig über Social Networks kommunizieren sollen. Für die Älteren, deutlich in der Überzahl, dürfte es weniger Verstehensprobleme mit dieser Ankündigung gegeben haben: Gemütlich zusammensitzen, reden, Kaffee trinken, das sind unsere sozialen Netzwerke! Freundschaften, Familien, Vereine, Stammtische, Seilschaften – Menschen bewegen sich immer in sozialen Netzwerken. Die Möglichkeiten sind nun durch die technischen Entwicklungen im Internet deutlich erweitert worden, so sehr offenbar, dass wir uns in der Transformation zu einer neuen gesellschaftlichen Grundstruktur – vom System zum Netz – befinden, wie es Tilly Miller ausgehend von der Systemtheorie von Niklas Luhmann beschreibt. Dass die traditionellen Kommunikations- und Beziehungsformen bei den meisten Menschen weiterhin die zentrale Stellung einnehmen, zeigt der Beitrag von Helga Pelizäus-Hoffmeister, die die Ergebnisse einer Studie zur Typisierung von persönlichen Netzwerken vorstellt. In einem Heft zur Vernetzung darf natürlich eine Darstellung der aktuellen Internet-Portale von Facebook bis Twitter nicht fehlen: Jöran Muuß-Merholz sieht die neuen Angebote als eine Abkehr vom klassischen Sender-Empfänger-Prinzip hin zu einer nicht hierarchisch aufgebauten Kommunikationswelt. Im Praxisteil können sich Interessierte über den Netzwerker im Dienst der Gemeinschaft (Wolfgang Fänderl) und über die Kunst, ein Netzwerk aufzubauen, (Tilly Miller) informieren. Wie die Vernetzung beteiligter Institutionen mittlerweile auch in der konkreten Weiterbildungsarbeit (hier mit älteren Arbeitslosen) funktioniert, zeigt ein Beispiel aus der Akademie Klausenhof (Hans Amendt). Wem dies zu viele Netze sind, der kann sich in die Erzählkunst vertiefen (Thomas Hoffmeister-Höfener) oder sich mit den Möglichkeiten beschäftigen, mit Bildungsarbeit einem drohenden Burnout vorzubeugen (Jörg Schmidt).



Liebe Leserinnen,  
liebe Leser!

### Bildserie

#### Qi Yang

Die Bildserie zeigt Arbeiten des chinesischen Künstlers Qi Yang, der sich in diesen Tuschezeichnungen ironisch-humorvoll mit der menschlichen Kommunikation auseinandersetzt.

Siehe auch Seite 91

### Vorschau

Heft 1/2011: Berufliche Weiterbildung

Heft 2/2011: Erwachsenenbildung im Zeitalter von Web 2.0

Heft 3/2011: Bürgernahe Politik

Heft 4/2011: Erwachsenenbildung und Menschen mit Behinderung

Eine anregende Lektüre wünscht

Tilly Miller

# Netzwerkgesellschaft: Gesellschaft der Zukunft?

## Vom System zum Netz

**Die Autorin beschreibt die Netzwerkgesellschaft als neues soziologisches Paradigma, das die Theorie einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, wie sie Niklas Luhmann beschreibt, aufweicht.**

Der Netzwerkbegriff boomt, und die Netzwerktheorie und -forschung haben sich in den letzten Jahren in der Wissenschaftslandschaft fest etabliert. Networking gilt heute als Erfolg versprechende Methode für Synergien, für multiperspektivisches Problemlösen und das Finden nützlicher Kontakte. In nahezu allen Bereichen im Profit- und Nonprofitsektor nimmt die Vernetzungsdichte zu. Soziale Dienstleistungsunternehmen vernetzen sich, Bildungseinrichtungen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen vernetzen sich, die Wirtschaft operiert fast gänzlich in Netzwerkstrukturen und die Politik wie auch die NGOs arbeiten transnational vernetzt. Das 21. Jahrhundert – ein Jahrhundert der Netzwerke?

### Die ausdifferenzierte Gesellschaft und ihre Probleme

Niklas Luhmann beschreibt in seiner Theorie sozialer Systeme<sup>1</sup> die moderne Gesellschaft als funktional ausdifferenzierte Gesellschaft mit Funktionssystemen wie beispielsweise Wirtschaft,

Politik, Recht, Religion, Wissenschaft. Diese kennzeichnen sich durch spezifische Funktionen, Codes, Strukturen/Programme und Prozesse. Der Code von Bildung wäre nach diesem Ansatz gebildet/nicht gebildet. Die Funktion des Bildungssystems ist die Entwicklung der Persönlichkeit im Kontext ihrer Umwelteingebundenheit. Die Strukturen und Programme markieren die verschiedenen Bildungsinstitutionen, und die Prozesse werden durch aktuelle Faktoren bestimmt (Bologna-Prozess, Evaluation, Förderprogramme, Kompetenzdiskurse etc). Die Systeme agieren bezogen auf ihre funktionale Logik autopoietisch, d.h. auf ihre rationale Logik hin bezogen. Mithilfe von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien wie Geld (Wirtschaft), Macht (Politik), Wahrheit (Wissenschaft), Glaube (Religion) bündeln die Systeme ihre Kommunikation auf ihre zentrale Funktion hin und grenzen sich von ihrer Umwelt ab.

Luhmann beschreibt die funktionale Ausdifferenzierung im Kontext sozial-evolutionärer Prozesse. Erst durch die strenge Arbeitsteilung ist es modernen Gesellschaften möglich, den Zuwachs an Komplexität zu verarbeiten und eine funktionierende Ordnung zu bilden. Gesellschaftliche Integration wird über Differenz hergestellt. »Jedes Teilsystem übernimmt ... einen Teil der Gesamtkomplexität.«<sup>2</sup> Die Abgrenzung zur Umwelt hin erfolgt über funktionale Sinn Grenzen. So zielt beispielsweise

der funktionale Sinn der Wirtschaft auf Gewinne und grenzt sich von Erwartungshaltungen ab, die nicht dieser Logik entsprechen. Was immer in der Umwelt geschieht, ein System verarbeitet es so, dass es für das System anschlussfähig ist; es unterwirft alles seinen funktionalen Sinnprämissen. Darauf bezogen erfolgen das kommunikative und strategische Handeln.

Vor dem Hintergrund dieser knapp skizzierten theoretischen Beschreibungslinie lässt sich das 20. Jahrhundert als Jahrhundert der funktionalen Ausdifferenzierung von Systemen betrachten. Die Vorteile zeigen sich in den sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften. Durch die funktionale Ausdifferenzierung der Systeme erfolgte ein Modernisierungsschub hinsichtlich mehr Pluralisierung, Freiheit sowie mehr materiellem und sozialem Wohlstand.

Die Schattenseiten dieser Entwicklung, die andere Seite der Medaille, drücken sich unter anderem im liberalen Durchsetzungskampf der Kräfte, in Teilhabe- und Exklusionsproblematiken, Leistungsüberforderung und Sinnkrisen aus. Geradezu eklatant ist die soziale und ökologische Problemproduktion der Systeme, angeführt vom Wirtschaftssystem und dessen Wachstums-, Konsum-, Leistungs- und Rationalisierungslogiken. Die von Karl Marx aufgeworfene Entfremdungsproblematik konnte die funktional ausdifferenzierte Gesellschaft in ihrer Genese zwar abmildern, jedoch nicht bewältigen. Das Subjekt, so die Kritik, wird an die Sinnlogiken der Systeme angepasst und damit einhergehend an die Logik der Rationalisierung von



**Dr. Tilly Miller, Professorin für Soziale Arbeit und Politikwissenschaft an der Kath. Stiftungshochschule München. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Systemtheorie, Netzwerke, Entwicklungsprozesse. Darüber hinaus leitet sie den Vertiefungsbereich Erwachsenenbildung und das Theaterpädagogische Zentrum.**

Arbeitsprozessen mittels maschineller und elektronischer Verarbeitungslogiken. Soziale Dienstleistungen auf der Basis monetärer Berechnungen und Mindeststandards bestimmen beispielsweise die professionelle Beziehungslogik zwischen Pflegekraft und Bedürftigen und damit zwischen Pflegesystem, Pflegeversicherung und Klientensystem. Leistungen werden standardisiert, operationalisiert und evaluiert; die psycho-soziale Versorgung und Zeit für Gespräche bleiben aus funktional durchaus nachvollziehbaren Gründen nachrangig. Aus Humangesichtspunkten zeigen sich Pflegeumstände als entwicklungsbedürftig.

Die Logik von Teilrationalitäten durchzieht die gesamte Systemordnung sowohl hinsichtlich der System-Umwelt-Konstellation wie auch hinsichtlich der Binnenumwelt von Systemen. Ein soziales Dienstleistungssystem beispielsweise organisiert sich in verschiedene Teilsysteme: Soziale Arbeit, Pflegebereich, Geschäftsführung, Verwaltung, Personalrat, Marketing, Controlling. Jedes Teilsystem produziert die je spezifische Funktion; das Unternehmen ist dadurch zwar insgesamt besser in der Lage, sich den Umweltanforderungen zu stellen, die interne Koordination und Abstimmung werfen aber Abstimmungsprobleme und Konkurrenzen auf.

Systeme steuern Abläufe und Handlungsmöglichkeiten. Sie wirken motivierend auf die Systemmitglieder, beispielsweise mit Blick auf Karrieren, und geben den inneren Takt vor bzw. den funktionalen Sinn, der das systeminterne Handeln steuert. Systeme, so lehrt uns die Theorie, haben innere Mechanismen, die systemkonformes Handeln der Systemmitglieder erzeugen. Die auf Passung gerichtete strukturelle Koppelung zwischen System und Mitglied befördert geradezu das selbstbezogene, autopoietische Operieren von Systemen, man könnte auch sagen, ihre Tendenz zum borniert egoistischen Systemverhalten. Gehandelt wird nach Nützlichkeitsabwägungen. Umwelt und damit einhergehende differente Belange werden eher als störend betrachtet.

Luhmann beschreibt die Grenzen funktional ausdifferenzierter Gesellschaften dahingehend, dass die Operationslogiken der einzelnen Systeme nicht aufeinander abgestimmt sind. Die Rationalität der Wirtschaft produziert ihre Folgeprobleme, ohne dass diese ausreichend bearbeitet werden können. Luhmann beschreibt dies unter anderem in seinem Buch »Ökologische Kommunikation«<sup>3</sup>. Die Risiken der Finanzmarktkrise und der Funktionsverlust des Bankensystems 2009 bestätigen diese Sicht. In der rationalen Logik der Banken liegt nämlich auch das Ausnutzen von Regulierungslücken, ein gewinnsüchtiges, spekulatives Risikomanagement, verstärkt durch die erfolgsabhängigen Vergütungsregeln von Bankmanagern. Die internationalen Reorganisierungsversuche des Finanzwesens lassen zwar Regulierungsversuche erkennen, es lassen sich aber ebenso massive Beharrungstendenzen der strukturell gekoppelten Funktionssysteme Finanzwirtschaft und Politik beobachten.

Das Dilemma der rationalen Systemlogiken betrifft grundsätzlich alle Systeme. Überall dort, wo systemrationale Positionen exklusiv vorgetragen und eingefordert werden, sei es durch Ge-

werkschaften, Parteien, soziale, ökologische Interessengruppen u.a. entstehen blinde Flecken dahingehend, welche Sichtweisen und Belange es darüber hinaus gibt. Die funktional ausdifferenzierte Gesellschaft erzeugt ihre Probleme und die rationale Logik der Systeme entlarvt sich zunehmend als selbstorganisierte Borniertheit und systemegoistisches Operieren. Nicht die Globalisierung ist an allem schuld, sondern ihre ungezügelter Folgen lassen sich als Folgen von Systemlogiken beschreiben.

Freilich klingt das Gesagte plakativ und fragmentarisch; die Realität ist bei Weitem differenzierter. So sind Systemmitglieder eben nicht nur systemangepasste Akteure, sondern verhalten sich auch kritisch gegenüber Systemlogiken und Vereinnahmungen. Wechselt man zu handlungstheoretischen Konzepten<sup>4</sup>, die den Blick auf individuelle Handlungsoptionen richten, so betonen diese vor allem die Beziehungen und intersubjektiven Diskurse, die Gesellschaft und ihre Teileinheiten verändern. Beide theoretischen Grundrichtungen haben die sozialwissenschaftliche Diskussion in den letzten Jahrzehnten nachhaltig bestimmt.

Zurück zur Systemtheorie: Überspitzt



Qi Yang | Gedankenübertragung

lässt sich sagen: Die Welt und der Mensch leiden an den Systemrationalitäten, weil diese stabile, gerechte und menschenwürdige Ordnungen und Beziehungen zunehmend blockieren. Umgekehrt: Systemrationalitäten sind ein wichtiger Modus, um Energien zu bündeln und mithilfe geordneter Entitäten gegen Ungerechtigkeit und Zerstörung vorzugehen, um für Probleme zu sensibilisieren und sie zu fokussieren und überhaupt, um eine halbwegs funktionsfähige Ordnung zu gewährleisten.

An dieser Stelle der Analyse scheiden sich die Geister, ob sich die Menschheit in einem Umbruch befindet, lediglich in einer Krise oder in einem Kontinuum der Zerstörung, bei der nicht mehr davon auszugehen ist, dass die fundamentalen Weltprobleme mit Blick auf Überbevölkerung, Hunger und Armut, Ausbeutung und soziale Benachteiligung, Wassermangel, Seuchen, Krieg und ökologische Zerstörung bewältigt werden können.

Ersetzt man das Untergangsszenario durch eine Entwicklungsperspektive, so stellt sich die Frage, unter welchen sozialen Modi es gelingen könnte, dass Gesellschaften und ihre Teileinheiten den zunehmenden sozialen, ökologischen und ökonomischen Problemdruck und die damit einhergehenden Risiken bewältigen können. Insgesamt geht es auf der theoretischen, pragmatischen wie normativen Ebene um die Frage, ob es modernen Gesellschaften gelingt, sich in ein Reifestadium hinauzuentwickeln, das die funktionale Ausdifferenzierung mit ihren funktionalen Systemlogiken aufzuweichen vermag, indem sie mehr und mehr systemübergreifendes Denken, Kommunizieren und Handeln implementiert. Dazu braucht es theoretische Blickwinkel wie auch soziale Strukturen, die Perspektivenvielfalt nicht nur zulassen, sondern generieren, die auf Wissenssynergien und mehr auf Kooperation als auf Konkurrenz gerichtet sind. Es handelt sich um Zugänge, wie sie beispielsweise namhafte wissenschaftliche Visionäre reklamieren, stellvertretend Ervin Laszlo<sup>5</sup>, Amartya Sen<sup>6</sup>, Ernst U. von Weizsäcker u.a.<sup>7</sup>

### Ein neues Paradigma?

Soziologisch lässt sich durch die Netzwerkforschung Beschreibungswissen heranziehen, um die aufgeworfenen Fragen zu bearbeiten, und hier eröffnen sich durchaus interessante Perspektiven gegenüber dem vorher Gesagten.

Niklas Luhmann hat weder das Netzwerk-Paradigma theoretisch bearbeitet, noch zog er den Netzwerk-Begriff heran, jedoch ermöglicht die systemtheoretische Betrachtungsweise das Phänomen zunehmender sozialer Vernetzung als einen emergenten Prozess einzuordnen. Emergenz bedeutet systemtheoretisch die Herausbildung neuer Elemente, die das bisherige Strukturgefüge übersteigen. »Bereitliegende ›Materialien‹ werden auf einer emergenten Ebene der Realität neu organisiert. Von hier aus wird die Welt neu gesehen.«<sup>8</sup>

Systemtheoretisch und mit Blick auf die Bearbeitung von Komplexität lässt sich argumentieren, dass Systeme die steigende Binnen- und Umweltkomplexität und den damit einhergehenden Problemdruck im Kontext der System-Umwelt-Differenz mithilfe von Netzwerken besser verarbeiten können. So erwarten beispielsweise Kommunen von den sozialen Dienstleistungsunternehmen vernetzte Kooperationsformen und Abstimmungsprozesse, um den Sozialraum mit ausreichend sozialen Dienstleistungen zu versorgen. Über- und Unterversorgung sollen vermieden und durch die Synergien sollen Einsparungseffekte erwirkt werden. Allgemein lässt sich beobachten: auf allen Ebenen der Gesellschaft werden komplexe Probleme zunehmend in Netzwerke delegiert. Aber was sind Netzwerke?

### Netzwerk-Begriff

Nach Aderhold<sup>9</sup> wird ein soziales Netzwerk durch eine Summe von Akteuren und den zwischen ihnen bestehenden Beziehungsverhältnissen definiert. Rolf Ziegler<sup>10</sup> definiert das Netzwerk als eine soziale Einheit, in

der »Ressourcen getauscht, Informationen übertragen, Einfluss und Autorität ausgeübt, Unterstützung mobilisiert, Koalitionen gebildet, Aktivitäten koordiniert, Vertrauen aufgebaut oder durch Gemeinsamkeit Sentiments gestiftet werden«.

Die Definitionen sind bislang eher vage geblieben. Dadurch entsteht eine gewisse Beliebigkeit, da nahezu alle Beziehungsformen als Netzwerk gelten können. Der Vorteil einer allgemeinen Begriffsbestimmung ist, dass sich darunter unterschiedliche Netzwerktypen subsumieren lassen:

- Netzwerkgesellschaft
- Strategisch geführte Unternehmensnetzwerke
- Arbeitsnetzwerke
- Verhandlungsnetzwerke (Politik)
- Cluster (regional in der Wirtschaft und Wissenschaft)
- Interessens- und Aktionsnetzwerke (z.B. NGOs)
- Unterstützungsnetzwerke (Soziale Arbeit)
- Informations- und virtuelle Netzwerke
- Persönliche Netzwerke
- Illegale Netzwerke (Terror, Verbrechen, Gewalt)

Zentrale Merkmale von Netzwerken lassen sich im Vergleich zu Systemen wie folgt skizzieren<sup>11</sup>:

- NW haben systemübergreifende Strukturen und agieren nicht operational geschlossen wie Systeme, sondern offen.
- Entscheiden erfolgt nicht auf der Basis rationaler Funktionslogiken und generalisierender Medien wie Geld, Macht oder Glaube, sondern multiperspektivisch.
- NW operieren mehr in offenen Grenzen als in geschlossenen. Sie kennzeichnen sich als fortlaufende, unabschließbare Prozesse von Kopplung und Entkopplung.
- Netzwerke sind fraktal, was die Unterscheidung von Systemebenen auf der Makro-, Meso-, Mikroebene verwischt.
- NW haben eine temporale Struktur, sie entstehen nach Bedarf und lösen sich nach Bedarf auf. Systeme sind dagegen auf ihren Erhalt und

- auf Reproduktion über Kommunikation gerichtet.
- Die Rolle und Kompetenz des individuellen Netzwerkakteurs hat Vorrang gegenüber der funktionalen Systemlogik.
- Gegenseitiges Verstehen, kooperatives Handeln, der Ausgleich von Akteurs- und Systeminteressen und komplexe Problembearbeitung stehen im Mittelpunkt.
- So genannte Brückenbauer<sup>12</sup> leisten Übersetzungsprozesse zwischen verschiedenen Sichtweisen, zwischen Wert-, Sach- und Interessenslogiken.
- Der Kern von Netzwerken und die Voraussetzung für Erfolg ist die aktivierbare Potenzialität.<sup>13</sup> Diese wird hergestellt durch Kooperation und Vertrauen.<sup>14</sup> Es geht um die Potenzialität von Kontakten, Informationen, Wissen, Kompetenzen, Prozessen, Leistungen und Lösungen.

Insgesamt rückt der Akteur wieder ins Zentrum der Betrachtung und damit Bewusstsein, Handeln und Interaktion. Nicht nur die multiple Bearbeitung komplexer Probleme ist ein Anspruch, sondern die Bearbeitung über Integration und Kooperation und nicht vorrangig über Konkurrenz und rationale Logiken. Ressourcenorientierung, Potenzialität und Kooperation sind Schlüsselbegriffe und ebenso rücken demokratische Werte mit Blick auf Partizipation und verständigungsorientiertem Handeln und Interessensausgleich wieder stärker in den Blick. Diese insgesamt eher positive Konnotation erfährt gleichzeitig eine Relativierung durch die empirisch beobachtbare Ausbreitung von Terror- und Gewaltnetzwerken, die zeigen, dass Kooperation an sich noch kein zureichender Wert ist.

Übersetzt in die Terminologie von Jürgen Habermas<sup>15</sup> stellt sich die Frage, ob Netzwerke ein evolutionärer kultureller Entwicklungsschritt darstellen, und zwar für verständigungsorientierte Kommunikation und vernünftiges Handeln. Generalisierbare Antworten von der sich immer noch im Aufbruch befindenden Netzwerkforschung stehen hier noch aus.

Netzwerke lassen sich als ein globales soziales Strukturierungsphänomen bezeichnen. Den Begriff der Netzwerkgesellschaft hat insbesondere Manuel Castells<sup>16</sup> in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts geprägt. Der Soziologe beschreibt die fundamentale Neustrukturierung des kapitalistischen Systems seit den 80er Jahren, die sich durch strategische Netzwerke bzw. strategische Allianzen ausdrückt<sup>17</sup>. Möglich wurde dies nach Castells durch die informationstechnologische Revolution und die damit einhergehende Akkumulation und Verbreitung von komplexen Wissensbeständen. Prozesse der Wissensproduktion, der Wirtschaftproduktion, der politischen Machtakkumulation sowie der medialen Information vollziehen sich in globalen Netzwerken. Damit einher geht nicht nur eine unüberschaubare Zahl virtueller Gemeinschaften, sondern auch ein enormer Dynamisierung- und Flexibilisierungsschub. Die eigentlichen machtvollen Operationen, so Castells, finden in Netzwerken statt. Die Netzwerkstrukturen im globalen Kontext wiederum sind kulturabhängig. Sie sind hierarchisch, clanorientiert bis abgeflacht organisiert.<sup>18</sup> Zwar sind alle Menschen in das globale Netz eingebunden, jedoch werden diejenigen, die keinen Verwendungswert haben, ausgeschlossen.<sup>19</sup> Durch Netzwerke entstehen neue Inklusions- und Exklusionsmodi. Castells zeigt sich trotzdem optimistisch. Durch die Netzwerkentwicklung ergeben sich für ihn Potenziale für vernünftiges Handeln der Akteure. Er glaubt an die Möglichkeit sinnvollen sozialen Handelns und an eine Politik, die sich durch Beobachten, Analysieren und Theoretisieren konstruktiv verändern kann.<sup>20</sup>

Dirk Baecker<sup>21</sup> greift Castells Ansatz auf und bezeichnet die Netzwerkorganisation als die zukünftige soziale Organisationsform. Die funktionale Differenzierung, wie sie Luhmann beschreibt, werde zwar nicht aufgehoben, jedoch durch eine Vielfalt von Netzwerken aufgeweicht und durch-

Organisationen als Systeme, so Bae-

cker, können ihre Stabilität nur erwirken, wenn sie sich netzwerkartig organisieren. Organisationssysteme müssen sich dazu nicht nur mit der Umwelt vernetzen, sondern sich durch diese auch kontrollieren lassen, z.B. durch Evaluation und Zertifizierungen. Die moderne Organisation ist damit gefordert, ihre produzierten Folgen und Risiken mit zu bewältigen. Damit der Netzwerk-Modus gelingen kann, braucht es nach Baecker den kompetenten Menschen. Er ist Garant für die Selbstreferenz, denn er kann komplexe Wahrnehmung und Kommunikation aufeinander beziehen. Er ist der komplexe Beobachter, der über rationale Logiken hinaus denken und verschiedene, aufeinandertreffende Logiken synthetisieren kann. Der Mensch ist sozusagen das Scharnier. »Das Design der ›nächsten‹ Organisation dreht sich um den Menschen in einem empathisch humanistischen Verständnis«, so die hoffnungsvolle Vision von Baecker.<sup>22</sup>

Diese herausgehobene Position des Menschen vertritt auch die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), insbesondere Bruno Latour.<sup>23</sup> Die moderne Gesellschaft brauche Menschen, die fähig sind, heterogene Verbindungen einzugehen, – Menschen, die in der Lage sind, multiple Rollen zu spielen, flexible, heterogene Netzwerke zu bilden und sich in ihnen zu bewegen und zu kommunizieren.

All das liegt quer zu den gesellschaftlich ausdifferenzierten Funktionssystemen und zur Rolle des Menschen im System, wie sie Luhmann beschreibt. Die Bedeutung von Akteuren (persönlichen wie auch korporativen) in der Netzwerkgesellschaft wird seitens der Netzwerktheorie insgesamt unterschiedlich bewertet. Zu beobachten in der aktuellen Diskussion ist eine partielle Annäherung von Netzwerktheorie und Systemtheorie. Fuhse<sup>24</sup> beispielsweise benutzt Luhmanns Theorie als »tool-kit« für spezielle Theorieprobleme und um die Akteurslastigkeit, d.h. den zu starken Forschungsblick auf das Individuum zu überwinden. Darüber hinaus wird eine hybride Zugangsweise von system- und netz-

werktheoretischen Konzepten gefordert, um dem komplexen Phänomen Netzwerke gerecht zu werden und um Beobachtungsfehler zu reduzieren.<sup>25</sup> Die soziale Netzwerkanalyse (SNA), die Begründerin der Netzwerkforschung seit etwa den 70er Jahren, erfährt aktuell vor diesem Hintergrund aufgrund ihrer Personenzentrierung und Handlungsorientierung eher einen Bedeutungsverlust. Die Netzwerktheorie schiebt sich mehr nach vorne. Unter anderem hat das Konzept von Harrison White<sup>26</sup> Aufmerksamkeit erfahren, weil es sich auf Relationen stützt und deutlich macht, dass sich das Soziale in Netzwerken nicht auf Individuen allein reduzieren lässt. Netzwerkinterne und externe Strukturen sowie kulturelle Konstruktionsprozesse bieten sozusagen den Möglichkeitsraum für Identitätsbildung und Handeln. Die moderne Netzwerktheorie, so lässt sich aktuell folgern, bewegt sich zwischen Akteurshandeln und (system)strukturellem Denken. Insgesamt zeigt sich aber eine theoretische Brücke zu Mensch und Bewusstsein.

### Ausblick

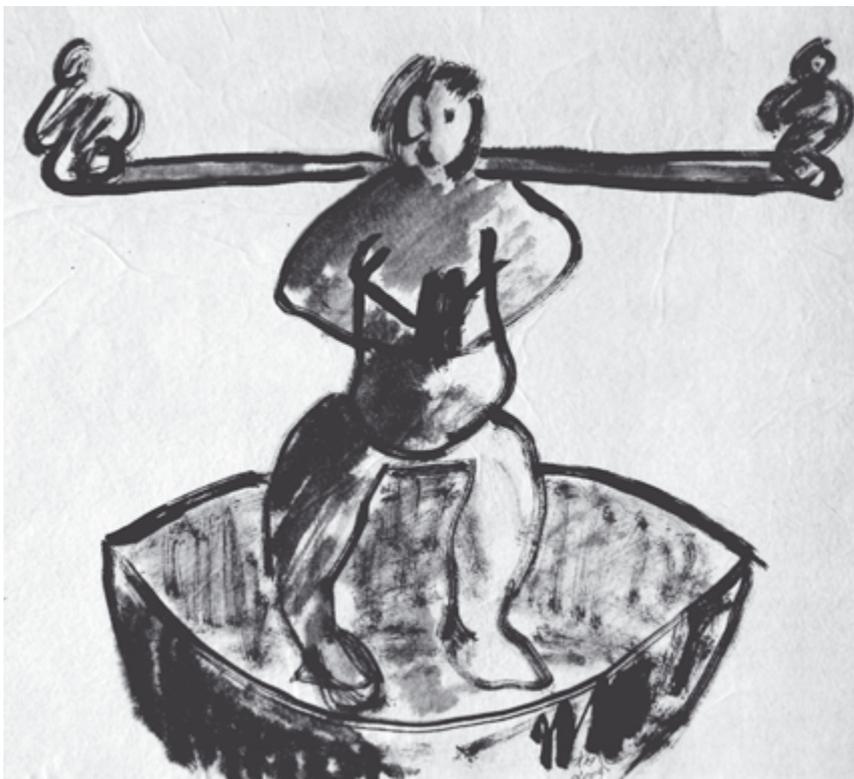
Die funktional ausdifferenzierte Gesellschaft erfährt eine emergente strukturelle Reorganisation durch Netzworkebildung, so lautet die These. Beide Strukturprinzipien zeigen sich theoretisch wie praktisch einerseits komplexer und andererseits mehr oder weniger gekoppelt. Es gibt Netzwerke, die mehr im Dienste von Systemen operieren, beispielsweise in Wirtschaft und Politik, und Netzwerke, die unabhängig davon sind (persönliche Netzwerke). Insgesamt ist die Herausbildung einer Netzwerkgesellschaft und ebenso die Herausbildung hypervernetzter Lebenssituationen durch Mobiltelefon, E-Mail, Internet etc. ein Faktum. Diverse Szenarien lassen sich entwerfen, beispielsweise virtuelle Aktionen über Twitter, Facebook und andere Plattformen, die u.a. wirtschaftliche Boykotte erwirken könnten, deren Ausmaße noch gar nicht abzusehen sind. Netzwerkgesellschaft heißt auch Akteursgesellschaft und Risikogesellschaft.

Aus politikwissenschaftlicher Sicht wird die zukünftige vernetzte Weltgesellschaft weniger in UN-Kategorien und einer Super-Ordnung antizipiert. Realistisch erscheint vielmehr ein Rechtspluralismus und damit einhergehend ein Netzgefüge von formalen und informalen Systemen und Akteuren, die über Formen der Kooperation Global-Governance-Strategien vollziehen. Zunehmend beobachtbar ist ein Netz überlagernder Wertmuster und Verfahren wie auch gegenseitiger Verweisungen und Durchdringungen ganz unterschiedlicher Akteure.<sup>27</sup>

Mit Blick auf lernende Organisationen ist zu vermuten, dass sich organisierte Systeme weiterentwickeln und partiell Netzwerkmodi übernehmen, um ihre Funktion zu steigern. Stichworte dazu sind Akteursorientierung, Partizipation, Kooperation und Multiperspektive. Ein wichtiger Schritt wird sein, dass funktional ausdifferenzierte Systeme dahingehend an Komplexität gewinnen, dass die Funktionssysteme und ihre Organisationen soziale, ökologische und wirtschaftliche Belange verarbeiten und sich als Mikrokosmos der Gesamtheit verstehen, trotz ihrer Spezialisierung bzw. ihrer funktionalen Logik. Der Begriff der ökologischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Nachhaltigkeit könnte hier ein wichtiges Scharnier darstellen und die Logik der Teilrationalitäten aufweichen.

Systeme und Netzwerke, so die Annahme, werden sich in ganz unterschiedlicher Weise beeinflussen, ergänzen und ebenso auch aufeinanderprallen. Letztlich wird es darum gehen, ob sich das Kooperationsparadigma gegenüber dem Konkurrenz- und Spaltungsparadigma nachhaltig stabilisieren kann. Dies wiederum hängt nicht unwesentlich von Bewusstseinsprozessen ab, von Menschen also, die Netzwerke und Systeme gestalten.

Aus der Bildungsperspektive gilt es, Menschen darin zu unterstützen, ihre Netzwerkkompetenz auf der Wissens- und Handlungsebene zu stärken. Konkret sind Hilfen anzubieten, um die gegenwärtigen Krisen und sozialen Umbrüche auf der Wissensebene ein-



Qi Yang | Goldene Mitte

zuordnen und um Handlungsperspektiven zu eröffnen. Es braucht Kompetenzen, um Netzwerke konstruktiv aufzubauen, zu pflegen und weiterzuentwickeln.<sup>28</sup> Die Kooperations-, Vermittlungs- sowie Verknüpfungskompetenz der Menschen gilt es zu stärken. Insgesamt ist das Denken in vernetzten Logiken zu unterstützen, um divergierende Wert- und Sachfragen sowie Interessen konstruktiv aufeinander zu beziehen. Dialogkompetenz und die Fähigkeit zu synthetisieren sind wichtige Voraussetzungen, um perspektivisch das Dilemma autopoietischer Systemborniertheit mehr und mehr aufzuweichen.

Ob das Glas mit Blick auf zukünftige wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklungen halb leer oder halb voll ist, muss der/die Einzelne für sich entscheiden. Vor dem Hintergrund des Dargelegten haben sich aber gerade die Bildungsverantwortlichen zu fragen, wie sie Gesellschaft und Welt in Zeiten des Umbruchs und katastrophaler Risiken vermitteln. Welche alternativen Perspektiven vermögen sie aufzuzeigen angesichts einer medial vermittelten Welt voller Gewalt und Bedrohung? Hierbei geht es nicht um naive Utopien, sondern um einen hoffnungsvollen Realismus. Der 2. Ökumenische Kirchentag 2010 hat diesbezüglich mit seinem Leitsatz »Damit ihr Hoffnung habt« ein Zeichen gesetzt. Die Akteursorientierung, die Kooperations- und Synergieorientierung und das multiperspektivische Denken bei Netzwerken sind wertvoller Bildungstoff. Der aktuell zu beobachtende Bildungsboom und die Kompetenzorientierung erfahren durch die Netzwerkthematik eine weitere Bedeutungszuschreibung, die Bildung in ihrem aufgeklärten, subjekt- und gesellschaftsorientierten Verständnis stärkt. Es wird vor allem auch von der Bewusstseins- und Handlungsqualität der Subjekte abhängen, ob wir die Transformation in eine sozial gerechtere und ökologische Gesellschaft und in eine (vernetzte) Welt realisieren können. Vor diesem Hintergrund können Netzwerkforschung und -theorie Brücken bauen zwischen einer primär

handlungs- und interaktionstheoretisch argumentierenden soziologischen Richtung, die äußere strukturelle Bedingungen eher marginalisiert, und einer primär strukturell und gesellschaftstheoretisch orientierten Linie, die das Individuum mehr oder weniger als vergesellschaftet betrachtet. Vom Netzwerkparadigma könnten neue Impulse ausgehen, die abstraktes theoretisches Denken, empirisches Analysieren und subjektives Handeln integrieren unter Einbezug ethischer Konzepte der Nachhaltigkeit und Verantwortung.

## ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Luhmann 1988, 1997.
- 2 Vgl. Luhmann 1988, S. 262.
- 3 Vgl. Luhmann 2008.
- 4 Vgl. stellvertretend George C. Homans; James S. Colemans; Alfred Schütz, Herbert Blumer; Erving Goffmann. Einen Überblick gibt Münch 2007.
- 5 Laszlo 2009.
- 6 Sen 2007.
- 7 Weizsäcker 2010.
- 8 Vgl. Luhmann 1988, S. 658.
- 9 Aderhold 2009, S. 185.
- 10 Ziegler 1984, S. 435.
- 11 Vgl. u. a. Fuhse 2009; Karafillidis 2009; Aderhold 2009.
- 12 Vgl. Endres 2008.
- 13 Vgl. Aderhold 2009, S. 199.
- 14 Vgl. Sydow/Windeler 2001; Osterloh/Weibel 2001, S. 95ff.
- 15 Habermas 1988.
- 16 Castells 2001.
- 17 Vgl. Castells 2001; S. 131.
- 18 Vgl. ebd., S. 188.
- 19 Vgl. ebd., S. 142ff.
- 20 Vgl. ebd., S. 23f.
- 21 Baecker 2007.
- 22 Vgl. ebd., S. 49.
- 23 Vgl. Latour 2000; Callon/Latour 2006.
- 24 Vgl. Fuhse 2009b, S. 289.
- 25 Vgl. Aderhold 2009; Fuhse 2009.
- 26 Vgl. White 2008.
- 27 Vgl. Fischer-Lescano/Viellechner 2010.
- 28 Siehe Miller 2005 und in diesem Heft.

## LITERATUR

- Aderhold, J. (2009): Selektivitäten des Netzwerkes im Kontext hybrider Strukturen und systemischer Effekte – illustriert am Beispiel regionaler Kooperation. In: Häußling, R. (Hg.): Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden, S. 183–208.
- Baecker, D. (2005): Form und Formen der Kommunikation. Frankfurt/M.
- Baecker, D. (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt/M.
- Callon, M.; Latour, B. (2006): Die Demontage des großen Leviathans: Wie Akteure die Makrostruktur der Realität bestimmen und Soziologen ihnen dabei helfen. In: Belliger A.; Krieger, D. J. (Hg.): Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld, S. 75–101.

- Castells, M. (2001): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Teil I der Trilogie, Das Informationszeitalter. Opladen.
- Endres, E. (2008): Die Evaluation und Steuerung von Netzwerken durch Nutzwertanalysen. In: Clases, Ch.; Schulze, H. (Hg.): Kooperation konkret! 14. Fachtagung der Gesellschaft für Angewandte Wirtschaftspsychologie. Lengerich, S. 85–96.
- Fischer-Lescano, A.; Viellechner, L. (2010): Globaler Rechtspluralismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, S. 20–26.
- Fuhse, J. (2009): Die kommunikative Konstruktion von Akteuren in Netzwerken. In: Soziale Systeme, Heft 2, S. 288–316.
- Habermas, J. (1988): Theorie des kommunikativen Handelns. Zwei Bände. Frankfurt/M.
- Häußling, R. (Hg.) (2009): Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden.
- Karafillidis, A. (2009): Entkopplung und Kopplung – Wie die Netzwerktheorie zur Bestimmung sozialer Grenzen beitragen kann. In: Häußling, R. (Hg.): Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden, S. 105–131.
- Laszlo, E. (2009): Weltwende 2012: Wie eine grüne Wirtschaft, neue Politik und ein höheres Bewusstsein zusammen wirken. Berlin, München.
- Latour, B. (2000): Die Hoffnung der Pandora. Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (1988): Soziale Systeme. Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (2008): Ökologische Kommunikation. Wiesbaden.
- Miller, T. (2001): Systemtheorie und Soziale Arbeit. Entwurf einer Handlungstheorie. Überarb. und erweiterte Aufl. Stuttgart.
- Miller, T. (2005): Die Störanfälligkeit organisierter Netzwerke und die Frage nach Netzwerkmanagement und Netzwerk-Steuerung. In: Otto, U.; Bauer, P. (Hg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band II: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen, S. 105–125.
- Miller, T. (2006): Dramaturgie von Entwicklungsprozessen. München.
- Münch, R. (2007): Soziologische Theorie. Band 2: Handlungstheorie. Korrigierte Aufl. Frankfurt/M.
- Osterloh, M.; Weibel A. (2001): Ressourcensteuerung in Netzwerken: eine Tragödie der Allmende? In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.): Steuerung von Netzwerken. Durchgesehener Nachdruck der 1. Aufl. Wiesbaden, S. 88–106.
- Sen, A. (2007): Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München.
- Stegbauer, C. (Hg.) (2008): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Wiesbaden.
- Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.) (2001): Steuerung von Netzwerken. Nachdr. der 1. Aufl., Wiesbaden.
- Weizsäcker, E. U. von; Hargroves, K.; Smith, M. (2010): Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum. München.
- White, H. C. (2008): Identity and Control. How social formations emerge. Princeton.
- Ziegler, R. (1984): Norm, Sanktion, Rolle. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 3, S. 433–463.

Helga Pelizäus-Hoffmeister

# Beziehungen, die uns Sicherheit geben

## Wie persönliche Netzwerke das Leben bestimmen

**Dieser Beitrag stellt eine Untersuchung über die Netzwerke im »richtigen« Leben vor: über die Rolle von persönlichen Beziehungen, Freunden und Familienangehörigen.**

Persönliche soziale Netzwerke haben eine herausragende Bedeutung für die Menschen, denn sie befriedigen viele ihrer Bedürfnisse, wie den Wunsch nach Geborgenheit, nach Zugehörigkeit, nach Hilfe und nach Liebe. Darüber hinaus können sie ihnen ein ganz grundlegendes, existenziell wichtiges Gefühl vermitteln, ein Gefühl von Sicherheit. Denn wen wir kennen, wem wir vertrauen und auf wen wir glauben uns verlassen zu können, beeinflusst unmittelbar unser Sicherheitsempfinden.<sup>1</sup> Das gilt auch für unsere biografischen Sicherheitsüberzeugungen; das sind die Erwartungen und Gewissheiten, die wir hinsichtlich unserer Zukunft und unseres eigenen Lebenslaufs entwickeln.

Gegenwärtig wird das Erleben biografischer Sicherheit immer mehr zum Problem.<sup>2</sup> Menschen fühlen sich steigenden Unsicherheiten ausgesetzt, so dass sie ihren Lebensverlauf als immer weniger vorhersehbar, einschätzbar und planbar erleben. Vor allem der in steigendem Maße als unsicher erlebte Arbeitsmarkt trägt dazu bei, dass sie nicht nur ihre berufliche Perspektive, sondern ihren gesamten Lebensverlauf als offen und ungewiss erfah-

ren. Dadurch sind ihre biografischen Sicherheitsüberzeugungen in hohem Maße gefährdet. Und gerade in dieser Situation kann das persönliche soziale Netzwerk dazu beitragen, ein Gefühl von Sicherheit zurückzugewinnen, denn es wird von den Menschen vielfach als »Garant« für Sicherheit und Stabilität erlebt. Insbesondere die vielfältigen Unterstützungsleistungen, die es verspricht, scheinen in der Lage, den Menschen das nötige subjektive Gefühl biografischer Sicherheit zu vermitteln.

Allerdings zeigt sich zugleich, dass eine gelungene Integration in soziale Netzwerke in spätmodernen Gesellschaften durch den Individualisierungsprozess – in Form der Auflösung traditioneller Lebenskontexte und der darin vorgezeichneten Beziehungsmuster wie Verwandtschafts- und Familienbeziehungen – nicht mehr unhinterfragt selbstverständlich ist.<sup>3</sup> Soziale Netzwerke müssen heute individuell hergestellt, erhalten und immer wieder erneuert werden.<sup>4</sup> Das bedeutet einerseits die prinzipielle Freiheit, soziale Kontakte nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen knüpfen zu können. Andererseits ist damit aber zugleich der Zwang verbunden, jederzeit aktiver Gestalter und Initiator seines eigenen Beziehungsnetzes zu sein, um auf dessen potenzielle Unterstützungen zurückgreifen zu können.

Wie es unter diesen Bedingungen gelingen kann, dass soziale Netzwerke

zur biografischen Sicherheit beitragen, ist eine Frage, der in der Studie »Biografische Sicherheit im Wandel?« nachgegangen wurde und deren Erkenntnisse im Folgenden präsentiert werden.<sup>5</sup> Um ein Nachvollziehen der empirischen Ergebnisse zu ermöglichen, wird zunächst erläutert, was unter den Begriffen »persönliches soziales Netzwerk« mit seinen »Unterstützungsleistungen« und »biografische Sicherheit« verstanden wird. Daran schließt sich die Beschreibung vier verschiedener Netzwerkmodelle an, die auf völlig unterschiedliche Weise zur biografischen Sicherheit beitragen.

### Soziale Netzwerke und biografische Sicherheit

Das persönliche soziale Netzwerk besteht aus freiwillig eingegangenen, privaten Beziehungen, die für den Menschen von besonderer Wichtigkeit und hoher emotionaler Bedeutung sind.<sup>6</sup> Es wird hier vor allem im Hinblick auf seine potenziellen Unterstützungsleistungen betrachtet. Denn eines seiner wichtigsten Merkmale ist es, dass es grundlegende Wünsche nach Unterstützung und sozialer Einbindung erfüllt, für deren Befriedigung es keine adäquaten Äquivalente gibt.<sup>7</sup>

Die Leistungen der Bezugspersonen werden unterschieden nach:

- aktivitätsorientierten Leistungen wie Arbeitshilfen, Pflege, Betreuung, aber auch Geselligkeit und sonstige »praktische« Unterstützungsleistungen,
- der Vermittlung von Kognitionen in Form von Anerkennung, kognitiver Zugehörigkeit, Orientierung im Hin-



**Dr. Helga Pelizäus-Hoffmeister ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität der Bundeswehr München, Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie.**

blick auf umfassende Verhaltensmodelle und soziale Normen (aber auch als mögliche Schattenseite soziale Kontrolle),

- der Vermittlung von emotional-expressiven Inhalten.

Unter Letzterem wird die Vermittlung von emotionaler Zugehörigkeit verstanden und damit verbundene Phänomene wie Geborgenheit, Liebe, Intimität, Vertrauen und motivationale Unterstützung.

Bei der Betrachtung der sozialen Netzwerke wurden verschiedene Dimensionen berücksichtigt. Eine Dimension war die der Deutungen sozialer Netzwerke. Diese subjektiven Interpretationen geben Auskunft darüber, wie die Menschen ihr eigenes soziales Netzwerk wahrnehmen, welche Erfahrungen, Beurteilungen und Unterstützungsleistungen sie mit ihm verbinden. Von dieser Dimension abzugrenzen ist die des tatsächlich vorhandenen Netzwerks mit seinen potenziellen Unterstützungsleistungen. Darunter werden die »faktisch« existierenden Sozialbeziehungen verstanden, die mithilfe einer Netzwerkkarte erfasst werden können.

Eine Netzwerkkarte ist ein Diagramm aus vier konzentrischen Kreisen, wobei im innersten Kreis »ICH« steht. Je nach Wichtigkeit und emotionaler Bedeutung der jeweiligen Bezugspersonen sollten die Befragten bei der Untersuchung diese weiter innen (näher am ICH) oder weiter nach außen auf der Karte platzieren.

Es wurde davon ausgegangen, dass beide Dimensionen in einem sich wechselseitig konstituierenden Verhältnis stehen.

Biografische Sicherheit wird als die Gewissheit verstanden, den eigenen Lebensverlauf – mehr oder weniger – vorhersehen, einschätzen oder auch bestimmen zu können.<sup>8</sup> Sie muss in dem Maße »hergestellt« werden, wie die eigenen Handlungsmöglichkeiten unübersichtlich und unklar werden. Denn in völlig unsicheren und uneindeutigen Situationen ist der Mensch nicht mehr handlungsfähig. Eine Möglichkeit, mit einer zunehmend nicht mehr überschaubaren Menge

an Handlungsoptionen umzugehen, besteht darin, ihre Komplexität zu reduzieren.<sup>9</sup> Indem beispielsweise nur bestimmte berufliche Karrieren ins Auge gefasst und andere als ungeeignet abgelehnt werden, wird selektiert und damit gewissermaßen eine »Fiktion« biografischer Sicherheit erzeugt.

Bei der Untersuchung zeigte sich, dass weniger die tatsächlichen Merkmale der sozialen Netzwerke, sondern vielmehr die Überzeugungen, die die Menschen mit ihnen verbinden, verantwortlich für die Stärkung ihres Gefühls biografischer Sicherheit sind. Aus der Empirie konnten vier verschiedene Netzwerk-»Typen« herausgearbeitet werden, die auf völlig unterschiedliche Weise zur biografischen Sicherheit der Befragten beitragen. Sie werden im Folgenden präsentiert, indem die tatsächlichen sozialen Netzwerke jeweils kurz vorgestellt, an einem Beispielfall illustriert und in ihrem Beitrag zur Erzeugung biografischer Sicherheit beschrieben werden.

#### **Typ I: Sicherheit durch Handlungsanleitung**

Die sozialen Netzwerke dieses Typs sind relativ klein. Die Bezugspersonen haben allerdings einen außerordentlich hohen Stellenwert im Leben der Befragten. Daher werden die Beziehungen zu ihnen intensiv gepflegt. Als Beispiel wird hier der Fall der 26-jährigen Frau Tanja Larello<sup>10</sup> geschildert. In ihrem Vater sieht Frau Larello ihre wichtigste Bezugsperson und eine unentbehrliche Stütze ihres Lebens. Sowohl beruflich als auch privat ist sie räumlich aufs Engste mit ihm verbunden. Sie arbeitet in seinem Atelier und ihre kleine Wohnung befindet sich im gleichen Haus wie die ihrer Eltern, so dass ein ständiger Austausch leicht möglich ist und praktiziert wird. Auch zu ihrer Mutter und ihrem Bruder pflegt Frau Larello einen sehr intensiven Kontakt. Beim Ausfüllen der Netzwerkkarte trägt sie ihre Familie in den innersten Kreis ein, was ihre hohe emotionale Wichtigkeit symbolisiert. Nach einigem Zögern ergänzt sie einige Freunde, zu denen sie langjährige Beziehungen pflegt. Die äußeren Kreise lässt sie leer.

Es gibt zwar weitere Menschen, die für sie zeitweilig an Bedeutung gewinnen, aber diese möchte sie nicht eintragen, da sie mit ihnen nichts Sicheres verbindet, nichts, worauf sie sich verlassen kann. Sie sagt: »Nur der engste Kreis ist ganz, ganz wichtig. Alles andere hat nur zeitweise Bedeutung.«

Die Menschen, die diesem Typ zugeordnet wurden, fühlen sich der unsicheren und offenen Zukunft hilflos ausgeliefert. Sie sehen sich weder in der Lage, ihre zukünftige Situation richtig einschätzen zu können, noch haben sie das Gefühl, diese aktiv beeinflussen oder gar planen zu können.

Diese subjektiven Interpretationen der Zukunft erzeugen eine starke persönliche Belastung und Verunsicherung. Um für sich aber dennoch einen gewissen Grad an biografischer Sicherheit zu erreichen, orientieren sich diese Menschen strikt an den langfristigen Erwartungen und Vorgaben, die ihnen ihr soziales Netzwerk vermittelt. Dadurch sehen sie sich von der Anforderung entlastet, ihr Leben selbst aktiv »in die Hand nehmen« zu müssen; einer Anforderung, der sie sich nicht gewachsen fühlen. Die engen Bezugspersonen werden damit als eine grundlegende, existenziell wichtige Quelle von Handlungs- und Deutungsanleitungen wahrgenommen. Es sind ihre kognitiven Unterstützungsleistungen im Sinne von Vorgaben wie umfassende Verhaltensmodelle und soziale Normen (aber auch soziale Kontrolle), die dem Lebensverlauf dieser Menschen eine sinngebende Struktur und Stütze verleihen.

Darüber hinaus sichert ihnen diese Strategie der »Anpassung« zugleich auch die Anerkennung des sozialen Umfeldes, das sich in seinen normativen Vorgaben bestätigt sieht. Auch dies trägt zum Gefühl biografischer Sicherheit bei, weil dadurch ein starkes emotionales und kognitives Zugehörigkeitsgefühl zum sozialen Netzwerk entsteht.

#### **Typ II: Sicherheit durch Stärkung der Selbstsicherheit**

Die sozialen Netzwerke dieses Typs sind groß. Der innere Kreis in den

Netzwerkkarten wird allerdings vielfach nicht ausgefüllt. Auch wenn diese »Lücke« darauf hindeuten scheint, dass die emotionale Wichtigkeit der Bezugspersonen begrenzter ist, so spielen sie dennoch im Leben der Befragten eine ganz erhebliche Rolle. Als Beispiel wird hier das Netzwerk der 67-jährigen, allein lebenden Frau Esther Sonnenberger präsentiert.

Frau Sonnenberger betont einerseits die Wichtigkeit anderer Menschen in ihrem Leben. Andererseits ist sie aber stets um eine gewisse »innere« Distanz zu ihnen bemüht. Sie beschreibt diese Distanz als eine Art »Schutzwall«, denn sie möchte ihren »inneren Kern (von anderen) unangetastet« lassen. Persönliche Probleme und Unsicherheiten beispielsweise würde sie nie direkt mit Freunden besprechen. Denn, so sagt sie: »Ich hätte immer das Gefühl, ich zieh mich aus.« In die Netzwerkkarte hat sie daher auch keine Person in den innersten Kreis eingetragen. Allenfalls ihre Kunst<sup>11</sup> würde sie dort hinzufügen. Sie erklärt das so: »Ja, die Kunst würde ich da hineinnehmen in meinen innersten Kern. Das ist sozusagen mein Kind.« Die innere Distanz zu anderen Menschen ist eine Konsequenz aus ihrer Überzeugung, dass sie autonom, stark und selbst am besten in der Lage ist, ihre Probleme zu lösen und ihr Leben zu gestalten. Ihr Lebensmotto ist: »Es gibt nur einen Menschen, auf den du dich wirklich verlassen kannst. Das bist du selber.«

Menschen dieses Netzwerktyps betrachten biografische Unsicherheiten als ein Risiko, das sie mit eigenen Mitteln selbst bewältigen müssen, aber auch können. Unsicherheit wird von ihnen als eine Herausforderung für die eigene Kompetenz begriffen, die sie gerne annehmen. Denn sie sind zum einen von der Berechenbarkeit, Einschätzbarkeit und Kontrollierbarkeit der zukünftigen Ungewissheit überzeugt, zum anderen von ihren eigenen Stärken und Kontrollmöglichkeiten. Es besteht für sie kein Zweifel daran, dass sie ihr Leben »im Griff« haben und alle Unsicherheiten selbst am besten bewältigen können.

Aus der oben erläuterten Distanz zu

den Bezugspersonen kann nicht abgeleitet werden, dass soziale Beziehungen im Leben dieser Menschen weniger wichtig sind, ganz im Gegenteil. Frau Sonnenberger beispielsweise führt häufig intensive Gespräche mit Freunden und Freundinnen über normative, sachliche und emotionale Fragen aller Art. Diese Gespräche haben für sie große Bedeutung. Denn zum einen leitet sie aus ihnen »Maßstäbe« ab, mit denen sie dann ihre eigenen Handlungen bewertet und einschätzt.

Wichtig ist aber vor allem, dass das soziale Netzwerk diesen Menschen soziale Anerkennung und Respekt vermittelt. Die Befragten dieser Gruppe fühlen sich durch ihr Netzwerk vor allem in ihrer Selbstsicherheit, ihrem Bestreben nach Unabhängigkeit und dem Übernehmen von Verantwortung anerkannt, bestärkt und bestätigt. Und gerade die Anerkennung ihrer Autonomie trägt dazu bei, dass sie sich auch in ihrem eigenverantwortlichen Umgang mit biografischen Unsicherheiten bestätigt und sicher fühlen.

Darüber hinaus erleben sie ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu ihren Bezugspersonen, das daraus resultiert, dass sie anderen häufig Hilfestellung und Unterstützung gewähren, wenn diese sich mit Problemen vertrauensvoll an sie wenden. Dies stärkt einerseits ihr Bewusstsein der eigenen Selbstwirksamkeit, andererseits löst es bei ihnen das Gefühl aus, für das soziale Netzwerk wichtig zu sein und gebraucht zu werden.

### Typ III: Sicherheit durch Grenz- ziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Diese sozialen Netzwerke sind klein. Es gibt nur wenige enge Bezugspersonen. Zur Illustration wird hier das Netzwerk der 45-jährigen, allein lebenden und arbeitslosen Frau Monika Freytag präsentiert.

Der Austausch mit anderen Menschen nimmt im Leben von Frau Freytag nur wenig Raum ein. Sie telefoniert zwar täglich mit ihren weit entfernt wohnenden, schon sehr alten Eltern. Ansonsten aber verbringt sie ihre Zeit überwiegend allein. Auf die Frage nach

ihren wichtigen Bezugspersonen beschreibt sie fast ausschließlich formale Beziehungen zu ihren früheren Arbeitgebern, die sie meist als enttäuschend erlebt hat. Zu engen privaten Bezugspersonen äußert sie sich fast gar nicht. Beim Ausfüllen der Netzwerkkarte trägt Frau Freytag an erster Stelle ihre Tiere (zwei Kaninchen) in den innersten Kreis ein. Nach einigem Zögern schreibt sie ihre Eltern dazu. Später ergänzt sie noch eine Freundin, die sie im Interview allerdings nie erwähnt.

Die geringe Zahl an für sie wichtigen Menschen begründet Frau Freytag mit ihrer fehlenden Energie zur Beziehungsarbeit. Sie fühlt sich nicht in der Lage, den Anforderungen, die sie mit einer intensiven Beziehung verbindet, zu genügen. Darüber hinaus scheint ihr das »Geben und Nehmen« ihrer Beziehungen in der Vergangenheit nie ausgeglichen gewesen zu sein. In ihrer Wahrnehmung hat sie nie die Unterstützungsleistungen erhalten, derer sie bedurfte, auch wenn sie viel in eine Beziehung investiert hatte. So hat sie sich zunehmend enttäuscht und unzufrieden aus ihrem sozialen Umfeld zurückgezogen.

Menschen, die diesem Netzwerk-Typ zugeordnet wurden, nehmen biografische Unsicherheiten grundsätzlich negativ und persönlich stark verunsichernd wahr. Die Verunsicherung entsteht nicht nur dadurch, dass ihnen die Zukunft offen und ungewiss erscheint. Unsicherheit zeigt sich hier auch in der Hinsicht, dass für diese Menschen nicht klar ist, wem sie zugerechnet werden kann. Ist sie eine Folge eigener Handlungen und kann sie mit eigener Aktivität bewältigt werden? Oder ist Unsicherheit eine Bedrohung von außen, die sie nicht mit eigenen Mitteln bewältigen können? Diese Ambivalenz spiegelt sich auch in ihrem »paradoxen« Selbstbild wider: Einerseits sind sie von der Erfolglosigkeit eigenen Handelns überzeugt. Andererseits aber fühlen sie sich dennoch verantwortlich, steuernd in ungewisse Situationen einzugreifen. Auch wenn sie zahlreiche ihrer »Steuerungsversuche« als fehlgeschlagen durch unberechenbare Einflüsse von außen beschreiben, so fühlen sie sich

dennoch getrieben, weiter zu steuern, um ein Scheitern zu vermeiden. Nur in einer Hinsicht sind sie sich ganz sicher: Sie sind davon überzeugt, keinerlei Hilfe und Unterstützung von ihren Bezugspersonen zu erhalten, und so basteln sie eigenverantwortlich, aber »einsam« an ihrer Lebensgestaltung. Aber wie kann ein soziales Netzwerk, das nur als enttäuschend erlebt wird, zur biografischen Sicherheit beitragen? Hier ist es die Dichotomisierung von Anspruch und Wirklichkeit, die ein Gefühl biografischer Sicherheit bzw. Eindeutigkeit vermittelt. Frau Freytag beispielsweise hat sehr klare Vorstellungen davon, was sie von einer guten Beziehung an Unterstützungsleistungen erwartet. Gleichzeitig sieht sie diese Vorstellungen als in der Realität nicht erfüllbar an. Dies hat zur Folge, dass sie mit der Erfüllung ihrer Ansprüche gar nicht mehr rechnet.

Konsequent zieht sie sich daher auch nach Möglichkeit auf eine marginale Position im sozialen Umfeld zurück, was sich in ihrem sehr kleinen Netzwerk widerspiegelt. Das bedeutet für sie zum einen ein geringeres Maß an Enttäuschung. Zum anderen ist damit zugleich ein Schutz vor zu großen Anforderungen von Seiten der Bezugspersonen verbunden, denen sie sich nicht gewachsen fühlt. Auch wenn diese Form der Interpretation nicht zufriedenstellend erscheinen mag, so trägt sie dennoch dazu bei, biografische Sicherheit im Sinne von Eindeutigkeit zu stiften.

#### Typ IV: Sicherheit durch die Gewissheit umfassender Unterstützung

Das soziale Netzwerk dieses Typs ist groß. Zu sehr vielen Bezugspersonen werden intensive Kontakte gepflegt. Die 34-jährige, allein erziehende Frau Niki Engel dient hier als Beispielfall. Das soziale Netzwerk spielt im Leben von Frau Engel eine ausgesprochen große Rolle. Sie beschreibt es als umfangreich, ihre Beziehungen als sehr intensiv. Sie sagt: »Also, ich habe wirklich viele, viele wirklich gute Freunde, denen ich richtig toll vertrauen kann.« Freundschaften ergeben sich bei ihr



Qi Yang | Konversation

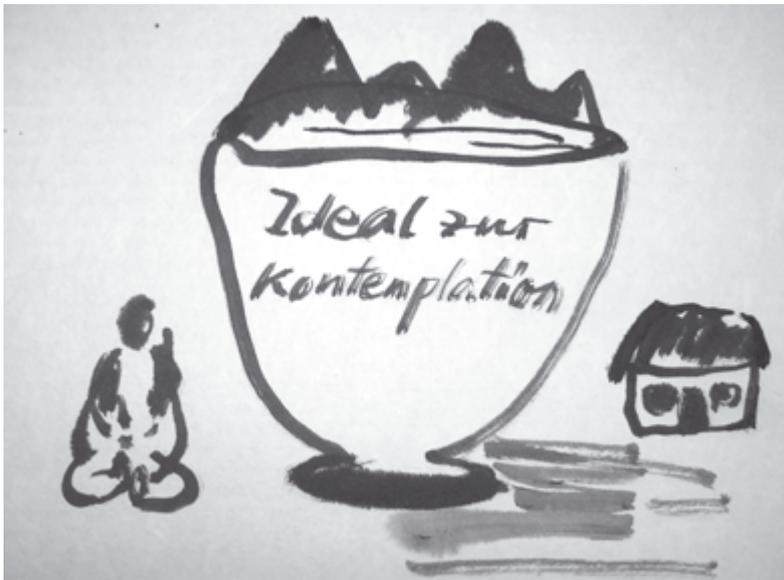
sehr leicht in den unterschiedlichsten Situationen und sie weiß sie für sich zu nutzen. Dass diese Freunde beständig intensiv an ihrem Leben teilhaben, ist vor allem das Ergebnis ihrer bewussten und aktiven Einbindung. Beispielsweise hat Frau Engel viele ihrer besten Freunde gleich nach der Geburt ihrer Tochter zu Paten erklärt und sie dadurch »animiert«, an den täglichen Problemen und Aufgaben der Kinderbetreuung und -erziehung zu partizipieren. Ihnen vertraut sie das Kind an, wenn sie regelmäßig aus beruflichen Gründen verreisen muss. Ebenso nehmen ihre Freunde großen Anteil an ihrer beruflichen Karriere, da sie sie stets durch Einladungen zu künstlerischen Veranstaltungen mit in ihre Arbeit einbezieht.

Die größte Bedeutung innerhalb des Netzwerks hat ihre Mutter, die in ihrer Wahrnehmung nur darauf wartet, ihr jede erdenkliche praktische, emotionale und kognitive Unterstützung zu bieten. Die Haltung der Mutter während ihrer Schwangerschaft beispielsweise beschreibt sie so: »Und am liebsten wäre sie sofort gekommen und hätte mich unter ihre mütterlichen Fittiche genommen und alles gut gemacht. Und dann fing sie an wie hektisch ein

Nest für mich zu bauen. Eigentlich hätte sie es am liebsten gehabt, dass ich in ihre Wohnung ziehe, damit sie sich kümmern kann.«

Menschen, die diesem Typ zugeordnet wurden, erleben biografische Unsicherheit – ähnlich wie bei Typ III – als doppelt unsicher. Auch sie sehen sich nicht in der Lage, zu klären, was biografische Unsicherheit hervorruft und wie sie bewältigt werden kann. Zudem gehen sie ebenfalls einerseits von der Unmöglichkeit aus, die offene Zukunft zu kontrollieren, andererseits aber betrachten sie die eigene Aktivität als eine wichtige Strategie im Umgang mit Unsicherheit. Der zentrale Unterschied zu allen anderen Gruppen besteht hier in der Wertschätzung von Unsicherheit. Biografische Unsicherheit wird hier positiv interpretiert, als eine Chance auf neue Erfahrungen und neue interessante Lebensabschnitte. Sie wird als eine Art Freiheitsgewinn betrachtet, der es ihnen gestattet, ihre Aktivitäten an wechselnden Wünschen und Zielen, aber auch an sich verändernden äußeren Bedingungen zu orientieren.

Dass diese Menschen die offene Zukunft derart positiv wahrnehmen können, liegt darin begründet, dass sie ihr soziales Netzwerk als eine potenzielle



Qi Yang | Kontemplation

Quelle für alle erdenklichen Unterstützungsleistungen betrachten. Sie sind davon überzeugt, dass künftige Ungewissheiten und potenzielle Gefährdungen immer positiv für sie enden, da das soziale Netzwerk alle negativen Seiten »auffangen« bzw. beseitigen wird. Insofern müssen Unsicherheiten auch nicht problematisiert, sondern können als Chancen wahrgenommen werden, die dem Leben interessante Veränderungen, neue Erfahrungen und eine gewisse Spannung verleihen. Diese Menschen empfinden daher auch keine Angst vor biografischen Unsicherheiten, sondern genießen sie.

Das soziale Netzwerk wird hier als eine Art Sicherheit verleihende, grundlegende Säule des gesamten Lebensverlaufs wahrgenommen. Es vermittelt – das ist die Überzeugung dieser Menschen – im Bedarfsfall sowohl praktische Hilfeleistungen als auch intensive emotionale und kognitive Unterstützung in jeder erdenklichen Situation. Und erst dies ermöglicht es ihnen, Ungewissheiten ausschließlich positiv zu interpretieren.

### Fazit und Ausblick

Als wichtigstes Ergebnis dieser empirischen Untersuchung lässt sich festhalten, dass das persönliche soziale Netzwerk bei allen Befragten eine herausragende Bedeutung für deren biografische Sicherheitsüberzeugungen

hat. Wenn auch auf völlig unterschiedliche Weisen, so trägt es dennoch bei jedem und jeder zu einem persönlichen Sicherheitsgefühl bei.

Dabei zeigt sich, dass es nicht die formalen Aspekte des Netzwerks sind, wie zum Beispiel seine Größe oder die Interaktionsdichte zwischen den Bezugspersonen, die etwas darüber aussagen, in welcher Weise und in welcher Stärke das soziale Netzwerk biografische Sicherheit stiftet. Seine Bedeutung für die Sicherheitsüberzeugungen der Menschen ergibt sich vielmehr aus den subjektiven Interpretationen, mit denen es versehen wird. So kann beispielsweise auch ein sehr kleines soziales Netzwerk als eine ganz grundlegende Stütze im Umgang mit Unsicherheit wahrgenommen werden. Ebenso aber ist es möglich, dass jemand über ein großes Netzwerk mit intensiven Kontakten verfügt, gleichzeitig aber dessen Ressourcen nicht oder nur wenig zu nutzen vermag.<sup>12</sup>

Um auf die Unterstützungsleistungen eines sozialen Netzwerks zurückgreifen zu können, ist es allerdings erforderlich, dass dieses eigenverantwortlich geschaffen und kontinuierlich gepflegt wird. Es ist ein bedenklich stimmender Befund der Studie, dass sich ein Teil der Befragten von der Pflege eines sozialen Netzwerks überfordert sieht. Am Beispiel von Frau Freytag wird besonders deutlich, dass

sie sich den Anforderungen, die die Aufrechterhaltung eines Beziehungsnetzes mit sich bringt, nicht gewachsen fühlt. Folge ist der »Zerfall« ihres Netzwerks und damit verbunden der Verlust potenzieller Unterstützungsleistungen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, Zuspruch und emotionale Anerkennung – mögliche Ressourcen bei der Bewältigung biografischer Unsicherheiten – entfallen damit für sie und zwingen sie, sich allein »durchzukämpfen«.

Hier stellt sich die Frage nach den Voraussetzungen, die nötig sind, um Menschen in die Lage zu versetzen, ein tragfähiges soziales Netzwerk zu knüpfen. Bestimmend für dessen Aufbau scheinen vor allem soziale Ressourcen wie beispielsweise eine spezifische Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeit und das Aushalten von Konflikten zu sein.<sup>13</sup> Dass diese zugleich aufs Engste mit sozioökonomischen Ressourcen verbunden sind, ist das Ergebnis vieler Studien.<sup>14</sup> Es lässt sich belegen, dass gerade sozioökonomisch unterprivilegierte und gesellschaftlich marginalisierte Gruppen bei der nötigen eigeninitiativen »Beziehungsarbeit« häufig überfordert sind. So steigen beispielsweise mit dem Einkommen die Zahl der vertrauten Menschen und die Qualität und die Sicherheit der von diesen Menschen erwartbaren praktischen und gemeinschaftlichen Unterstützungsleistungen.<sup>15</sup> Ebenso wie ein höherer Bildungsgrad mit einem größeren sozialen »Begleitschutz« einhergeht. Insofern reproduziert das persönliche soziale Netzwerk in sich und durch sich die Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit.

Hier sind nach Meinung von Psychologen Initiativen gefragt – sie nennen sie »vermittelnde Strukturen« –, die durch die Bereitstellung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital die Bildung von sozialen Netzwerken fördern.<sup>16</sup> Ziel dieser Initiativen soll es sein, in einer Gesellschaft, in der traditionelle Netzwerke – wie ehemals stabile Verwandtschafts- und Familienstrukturen – zunehmend der Erosion unterliegen, die Bildung von neuen Netzwerkformen – beispiels-

weise Selbsthilfegruppen und selbst organisierte Projekte – zu ermöglichen, um dadurch den Menschen den nötigen Grad an Unterstützung zukommen zu lassen.

Die vorliegende Studie zeigt aber zugleich, und das soll nicht vernachlässigt werden, dass der größte Teil der Befragten auf unterschiedlichste Weise eifrig die sich durch sein persönliches Netzwerk bietenden Unterstützungsleistungen nutzt und es als eine Art »Begleitschutz« durch die Ungewissheiten des spätmodernen Lebens interpretiert. Ob durch Handlungsanleitung, durch Stärkung der Selbstsicherheit oder durch die Vermittlung umfassender Hilfen, immer bilden die Unterstützungsleistungen des sozialen Netzwerks eine wichtige Basis für das Vertrauen in die Zukunft.

Erwartet man – wie viele Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler – ein weiteres Ansteigen biografischer Unsicherheitsüberzeugungen durch die Zunahme tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen in der Zukunft, so kann davon ausgegangen werden, dass dadurch auch die Bedeutung zufriedenstellender sozialer Netzwerke weiterhin steigen wird. Denn für die Leistungen, die das private soziale Netzwerk in dieser Situation bieten kann, gibt es keine adäquaten Äquivalente.

## ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Diewald 1991.
- 2 Vgl. z.B. Behringer 1993 oder Bonß und Zinn 2003, S. 31–42.
- 3 Vgl. Beck 1986.
- 4 Vgl. Keupp 1987, S. 11–53.
- 5 Vgl. hierzu Pelizäus-Hoffmeister 2006.
- 6 Vgl. Straus 2002, S. 214ff. und von Kardoff 1991, S. 403.
- 7 Vgl. Diewald 1991, S. 88.
- 8 Vgl. Zinn, Esser o.J.
- 9 Vgl. Bonß 1997, S. 24.
- 10 Die Namen sind frei erfunden, um die Anonymität der Befragten zu wahren.
- 11 Sie arbeitet als bildende Künstlerin.
- 12 Hier schließt sich die Frage an, wovon es abhängt, dass Menschen auf Leistungen, die ihnen ihr Netzwerk bieten könnte, in Krisen- und Belastungszeiten zurückgreifen; eine Frage, die vor allem in der Sozialpsychologie diskutiert wird. Eines ihrer Ergebnisse ist beispielsweise, dass Frauen, obwohl sie über die größeren Netzwerke verfügen, diese in eigenen Belastungssituationen weniger gut nutzen. Vgl. hierzu Keupp 1999, S. 154.
- 13 Vgl. Keupp 1994, S. 344f.
- 14 Ebenda.
- 15 Vgl. Keupp 1987, S. 40.
- 16 Vgl. Keupp, S. 50f.

## LITERATUR

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.
- Behringer L. (1998): Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Frankfurt.
- Bonß, W. (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In: Lippert, E.; Prüfert, A.; Wachtler G. (Hg.): Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Opladen, S. 24.

- Bonß, W.; Zinn, J. (2003): Ungewissheit in der Moderne. In: SOWI, Jg. 32, Heft 2, S. 31–42.
- Diewald, M. (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin.
- Keupp, H. (1987): Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Ders.; Röhrle, B. (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt, S. 11–53.
- Keupp, H. (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, B.; Beck-Gernsheim, E. (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt, S. 344f.
- Keupp, H. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Wiesbaden, S. 154.
- Pelizäus-Hoffmeister, H. (2006): Biographische Sicherheit im Wandel. Eine historisch vergleichende Analyse von Künstlerbiographien. Wiesbaden.
- Pelizäus-Hoffmeister, H. (2008): Biografische Unsicherheiten und deren Bewältigung um die Jahrhundertwenden 1900 und 2000 – eine historisch vergleichende Analyse am Beispiel bildender KünstlerInnen. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research, 9(1), Art. 35, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-08/08-1-35-d.htm>.
- Straus, F. (2002): Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis. Wiesbaden, S. 214ff.
- von Kardoff, E. (1991): Soziale Netzwerke. In: Flick, U. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, S. 403.
- Wohlrab-Sahr, M. (1993): Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der »reflexiven Moderne«. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen.
- Zinn, J.; Esser, F. (o.J.): Biographische Sicherheitskonstruktionen in der reflexiven Moderne. Arbeitspapier Nr. 6 des SFB 536 »Reflexive Modernisierung«, <http://www.sfb536.mwn.de>.

## ZU DEN BILDERN IN DIESEM HEFT

Qi Yang, geboren 1952 in Wuhu, Volksrepublik China, lebt und arbeitet in Düsseldorf und Xi'an. Yang studierte Anglistik und Kunst an der Universität Anhui, China, und promovierte in Philosophie an der Universität Heidelberg. Er ist Lehrbeauftragter für Malerei an der Bergischen Universität Wuppertal und Visiting Professor der staatlichen Kunstakademie Xi'an. Reisen zum Gelben Fluss im Nordwesten Chinas führten zu einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Region. 2005 nahm Yang an der 2. Peking Biennale teil. Seine Arbeiten wurden in zahlreichen Einzelausstellungen in Europa und China gezeigt.

Die Spannungen zwischen Kultur und Tradition seines Geburtslandes und seiner heutigen westlichen Heimat prägen das Künstlerdasein von Qi Yang. Seine ihm eigene Bild- und Formsprache entwickelt er auf der Grundlage seiner Erfahrung mit der chinesischen Philosophie, der überlieferten chinesischen Kunst und der Meditationspraxis einerseits und seiner Kenntnis mit den Strömungen der westlichen Kunst andererseits. Aus diesem Widerstreit heraus bezieht die Kunst von Qi Yang ihre innere Triebkraft. Die Bildreihe in diesem Heft zeigt eine Auswahl von Tuscharbeiten, die sich im weiteren Sinne mit der menschlichen Kommunikation befassen.

Jöran Muuß-Merholz

# Das Ende der Institutionen, wie wir sie kannten ...

## Das Internet als Partizipationsraum einer vernetzten Gesellschaft

**Web 2.0, das bedeutet die Abkehr von der klassischen Einwegkommunikation hin zu einem vernetzten Austausch von Meinungen und Informationen. Die Instrumente von Web 2.0 könnten die politische Kultur verändern. Eine Herausforderung für die Bildung.**

*Bildung ...* Wollte man sie einem Außerirdischen beschreiben, sollte man bei ihren Idealen beginnen. Sie will, dass alle Menschen sich selbstbestimmt ein Bild von der Welt machen können. Mit ihrer Unterstützung sollen sich die Menschen Hintergrundwissen erschließen, kritisch reflektieren und selbstständig eine Meinung bilden. Sie findet, dass möglichst jeder Einzelne aktiv etwas zum großen Ganzen beitragen sollte. Zumindest können sollte. Die Ideen der Aufklärung findet sie immer noch gut. Ihre Zielgruppe: alle Menschen. Kopfzerbrechen macht ihr, dass sie diejenigen am besten erreicht, die sie vielleicht am wenigsten brauchen. Deswegen sucht sie nach niedrigschwelligsten Möglichkeiten des Zugangs auch für breitere Schichten. In der praktischen Arbeit ist Text ihr bevorzugtes Medium. Aber eigentlich wünscht sie sich mehr Vielfalt in ihren Formen, würde auch gerne mehr mit Bildern, Videos oder Audios arbeiten. Eines ihrer obersten Gebote lautet: Umstrittene Sachverhalte müssen auch als kontrovers dargestellt werden! Ein

anderes: Komplexität muss zunächst so reduziert werden, dass ein Einstieg in das Thema möglich ist. Anschließend kommen bei Bedarf Vertiefung und Erweiterung. Ihre Akteure streiten gerne untereinander. Meist kriegt der Rest der Welt das nicht mit und wenn doch, dann versteht er die Diskussion nicht. Überhaupt fühlt sie sich oft gar nicht gut verstanden ...

### Netzwelt und Bildung für Außerirdische

Wikipedia darf als größtes Beispiel an dieser Stelle stellvertretend für viele andere Netzwerke stehen, die im Internet neue Formen der Zusammenarbeit hervorbringen: dezentral, hierarchiearm, unüberschaubar, (vermeintlich) chaotisch. Und offensichtlich mit beeindruckenden Ergebnissen. Obwohl die Welt der Bildung und die Welt des Internets augenscheinlich viele Kompatibilitäten aufweisen, haben sie sich überraschend wenig zu sagen. Berührungspunkten oder gar Schnittmengen sind eher die Ausnahme als die Regel. Bisweilen bekommt man sogar den Eindruck, die Bildungswelt hätte eine besondere Vorliebe für die dunkle Seite des Internets, wenn man Pädagog/-innen über das Netz reden hört: Pornos und Pädophile, Nazis und Narzissmus, Datenspione und Spionagedaten, Betrüger und Betrunkene, Gewalt und Grauen, Terroristen und Tierquäler sind die vorherr-

schen Themen im pädagogischen Diskurs.

Werfen wir einen Blick auf die andere Seite des Internets, in dem Menschen sich zusammenfinden, sich in gesellschaftlichen Fragen engagieren, ihr Wissen teilen, miteinander und voneinander lernen, untereinander streiten, und die Ideen der Aufklärung immer noch ziemlich gut finden.

### Web 2.0: Teilen und Vernetzen

#### Oder: Die Revolution kam im zweiten Anlauf

YouTube, Facebook, die VZ- und andere Soziale Netzwerke, Twitter, Flickr, Geocaching ... Die wichtigsten Websites des Internets sind erst wenige Jahre alt. Zusammen mit unzählbaren Blogs und Podcasts werden sie unter dem Oberbegriff *Web 2.0* oder *Social Media* gefasst. Diese Schlagworte beschreiben die grundsätzliche Gegenüberstellung zu einem »Web 1.0«, bei dem noch klar war: Auf der einen Seite gibt es einige Produzenten, die Inhalte in die Welt senden, und auf der anderen Seite sitzen die empfangenden Konsumentenmassen. Noch stärker wird diese Abgrenzung, wenn man Web 2.0 auch traditionellen Medien wie Zeitung oder Fernsehen gegenüberstellt.

Wenn man einen weiten Begriff von Web 2.0 im Sinne von Plattformen ohne »eigene« Inhalte zugrundelegt, lassen sich Wikipedia, Google oder ebay dazuzählen. Auch die klassischen »Web-1.0«-Websites haben nachgezogen und bieten Empfehlungs-, Kommentar-, Bewertungs- oder Freundefunktionen, um ein bisschen Social



**Jöran Muuß-Merholz ist Diplom-Pädagoge, Vermittler und Übersetzer zwischen Netz- und Bildungswelt. Bis 2006 leitete er das Büro Hamburg der Friedrich-Naumann-Stiftung und war bis Ende 2008 Gründer und Geschäftsführer des Archivs der Zukunft, einem Netzwerk von reformfreudigen Pädagogen.**

Media auf ihre Websites zu bringen. Das Erfolgsrezept lautet: Websites als Plattformen, die von ihrer *community* mit Leben gefüllt werden. Dabei geht es nicht nur um das Senden von Inhalten, sondern immer auch um Austausch. Alle Plattformen leben von der Kommunikation der Nutzer untereinander. Im Web 2.0 eröffnen sich neue Möglichkeiten des Teilens und der Zusammenarbeit. Lokal oder über Grenzen hinweg, ad hoc oder kontinuierlich, im privaten, im beruflichen oder politischen Bereich. *Teilen* und *Vernetzung* heißen die Schlüsselbegriffe der Web-2.0-Welt.

### Individualisierte Teilhabe

#### Oder: weniger starke, mehr schwache Bindungen

Wir sehen in Deutschland eine zunehmende Unzufriedenheit mit etablierten Strukturen und Prozessen der politischen Institutionen. Die häufig beschworene Politikverdrossenheit erweist sich beim genaueren Hinschauen eher als Unzufriedenheit mit der Repräsentationsfunktion der

etablierten Institutionen der Politik, allen voran der Parteien. Auch andere große Institutionen wie Kirchen oder Gewerkschaften verlieren nicht nur Mitglieder, sondern auch Einfluss in ihrer Rolle als gesamtgesellschaftliche Akteure.

Proteste gegen Stuttgart 21 und Castor, Volksbegehren, Studien im Großen und Alltagserfahrungen im Kleinen zeigen aber, dass Menschen gleichzeitig sehr wohl an gesellschaftlichen Fragen interessiert sind. Menschen sind auch bereit, sich in ihren Gemeinden oder im Rahmen zivilgesellschaftlicher Organisationen zu engagieren. Verdrossenheit an den traditionellen *Formen* von Politik ist also nicht gleichzusetzen mit Desinteresse an Fragen des Gemeinwohls.

Wir beobachten eine Individualisierung und Fragmentierung des gesellschaftlichen Engagements und politischen Interesses: Man will keine »Meinung im Gesamtpaket« mehr vertreten (oder wählen). Bürgerinnen und Bürger wollen als mündige, interessierte, mitwirkungswillige und entscheidungsfreudige Individuen wahrgenommen werden.

Das ist ein Trend, den wir in der Internetwelt auch in anderen Kontexten sehen: Nicht mehr das Musikalbum, sondern der einzelne Titel wird als mp3-Datei gekauft. Nicht mehr die ganze Zeitung, sondern der einzelne Artikel wird gelesen. Nicht mehr die eine Spendenorganisation wird regelmäßig per Lastschrift unterstützt, sondern es wird einmalig und projektbezogen online gespendet. Das Internet begünstigt den Trend zur Individualisierung. Es gibt weniger starke Bindungen und mehr schwache Bindungen.

Die klassischen großen Institutionen nutzen das Internet bisher vornehmlich für Marketing und Campaigning – mit mittelpträchtigem Erfolg. Die für sie grundlegenden Strukturen und Prozesse sind inkompatibel mit denen des Netzes. Während sie sich an Langfristigkeit und umfassender Programmatik orientieren, findet Engagement im Netz häufig ad hoc und monothematisch statt. Solches Engagement tritt dann eher in Form von Netzwerken, Projekten, Bewegungen, Kampagnen oder Ähnlichem auf.

So neu oder ganz anders ist vieles im Internet also gar nicht. In der Netzwelt und in der Offline-Welt spiegeln sich viele Entwicklungen: Gesellschaftliches Engagement und politischer Aktivismus finden zunehmend in Form von anlassbezogenen Netzwerken statt.

Wie sehen Formen von Netzwerk-Partizipation nun konkret aus? Da gibt es große Unterschiede, in der Qualität wie in der Quantität.

#### Stufe 1

#### Oder: Der Staat ruft, der Bürger kommt

Beginnen wir bei den einfacheren Formen. Sie ähneln dem »Kommunikation-1.0«-Muster: Der Staat (oder eine andere Institution) ruft, der Bürger (oder ein anderer Angehöriger) kommt. Bleiben wir beim Beispiel des Staats. Bürgerinnen und Bürger können in verschiedenen Rollen um Mitwirkung gebeten werden:

Sie sind Fachleute im klassischen Sinne, die ihre Expertise der Politik oder der Verwaltung zur Verfügung stellen. Das kann z.B. bei Online-Konsultationen der Fall sein.

Im Rahmen von Meinungsbildungsprozessen können auch allgemein Einwohnerinnen und Einwohner um ihre Einschätzungen zu bestimmten Sachverhalten befragt werden.

Davon zu unterscheiden sind Bürgerinnen und Bürger als Betroffene, die z.B. von einem konkreten Planungsvorhaben betroffen sind. In solchen Fällen handelt es sich häufig um formell vorgeschriebene Beteiligungsverfahren.



Qi Yang | Unglaublich



Qi Yang | Fragen zur Wahrnehmung

In anderen Fällen bindet die Verwaltung Bürgerinnen und Bürger als lokale Fachleute ein, die z.B. Schlaglöcher, überwachsene Radwege oder Sachbeschädigungen melden, unter Umständen sogar über die Dringlichkeit der Beseitigung eines Übels abstimmen.

Im Extremfall können Staat oder Verwaltung sogar Menschenmassen (*crowds*) in ihre Arbeit einbinden. Im sogenannten »Crowdsourcing« wird eine große Aufgabe in kleine Arbeitsschritte unterteilt, die dann an eine nicht näher definierte Masse von freiwilligen Mitarbeitern ausgelagert wird.

Die Netzwerk-Formen sind in diesen Fällen eher banal. Sie ähneln einem Stern: Die Kommunikation läuft in der Regel zwischen der Institution im Zentrum und den vereinzelt Akteuren, die rings um das Zentrum herum verteilt sind. Zwar wird dabei zunehmend auch die Kommunikation der Akteure untereinander wichtig, wenn z.B. Bürgerhaushalte gemeinsam diskutiert werden. Dennoch bleibt das Muster deutlich: Es gibt ein Zentrum und es gibt den Rand, es gibt den Initiator und diejenigen, die sich beteiligen dürfen – auf Zuruf.

## Stufe 2

### Oder: Reden, ohne gefragt zu werden

Komplexer wird es, wenn wir uns diejenigen Formen anschauen, bei denen das Engagement »von unten« ausgeht und nicht von oben initiiert wird. Das Netzwerk ähnelt hier dem Web 2.0: Es gibt nicht ein Zentrum, sondern viele kleine und mittelgroße Knoten mit Verbindungen in verschiedene Richtungen. Jeder ist Empfänger *und* Sender. Der Einzelne initiiert und engagiert sich, ohne dass man ihn gefragt hätte. (Wie viele Stimmen dann auch Gehör finden, steht auf einem anderen Blatt.)

Mit Facebook und Twitter verändern sich die Rahmenbedingungen für das grundlegende Element des gesellschaftlichen Diskurses: die Meinungsäußerung. Wenn ich früher meinen Unmut über die Regierung am Stammtisch äußerte, stimmten mir in der Regel fünf Menschen zu, von denen drei das am nächsten Tag schon vergessen hatten. Wenn ich heute nur 140 Zeichen twittere, so erreicht dies potenziell die ganze Welt (zumindest alle, die nach meiner Person oder diesem Thema suchen), und es bleibt in der Regel im Internet auf Dauer

dokumentiert. Die Grenzen zwischen privat, halb-öffentlich und öffentlich verschieben sich.

Es geht noch kleiner als 140 Zeichen. Facebook, die meistbesuchte Website der Welt, lässt seit Frühjahr 2010 dritte Websites einen »Das-gefällt-mir«-Button in ihre Angebote einbinden. So kann der Nutzer mit nur einem Klick auf einer beliebigen Website seinem (Facebook-) Netzwerk mitteilen, was ihm wichtig ist – egal ob es um Pop von Madonna oder Positionen von Merkel geht. Umgekehrt erfährt er von Menschen mit gleichen oder verwandten Interessen und Aktivitäten.

Nur wenig aufwendiger wird es, wenn man sich mit seinem Klick und der Angabe seines Namens einer politischen Forderung anschließt. Ein Beispiel sind Petitionen an den Bundestag, die seit 2005 auch via Internet eingereicht und mitgezeichnet werden können.

Die Beteiligung über einen Klick mag manchen das Stirnrunzeln ins Gesicht treiben. Ist ein solches Engagement denn nachhaltig? Bleibt die Partizipation nicht an der Oberfläche? Beschäftigen sich die Beteiligten überhaupt ernsthaft mit den Fragen, auf die sie online so schnell eine Antwort geben? Vielleicht führt ein solcher »Wal-Mart des Aktivismus«<sup>1</sup> sogar zu einem Rückgang von substanziellerer Beteiligung? Die kritischen Fragen sind berechtigt. Es bleibt abzuwarten, inwieweit durch Möglichkeiten zum »Instant-Engagement« insgesamt mehr Menschen gesellschaftliche Partizipation entwickeln oder ob die ohnehin Aktiven für ihr Engagement nur einfachere Formen wählen.

## Stufe 3

### Oder: eine Welle machen – mit oder ohne Zentrale

Der Traum jeder Online-Initiative ist es, über das Internet »eine Welle zu machen«, also durch gezielte Aktionen große Aufmerksamkeit auf eine Sache zu lenken. Am besten (und nur selten geplant) funktionieren solche Kampagnen tatsächlich so gut, dass immer mehr Menschen immer mehr weitere Menschen auf einen Sachverhalt hinweisen. Ein Beispiel bildet

der Fall Greenpeace gegen Nestlé im Jahr 2010 in Sachen Regenwaldzerstörung. Ausgelöst durch ein kritisches Video von Greenpeace und stimuliert durch die Gegenmaßnahmen von Nestlé rollte eine derartig heftige Welle der Kritik durch das Netz, dass Nestlé den Forderungen von Greenpeace nachgab.

Sein größtes Potenzial zeigte das Internet bisher, wenn es verstreute Akteure miteinander zu einem schlagkräftigen Netzwerk verbinden konnte, ohne dass es dabei eine »Zentrale« geben würde. Für das meiste Aufsehen sorgte im deutschsprachigen Bereich bisher die Debatte um das Zugangerschwerungsgesetz, das den Zugang zu kinderpornografischen Inhalten erschweren sollte. Im Internet formierte sich dagegen eine Widerstandsbewegung, die die Maßnahmen als unwirksam kritisiert und in der zu etablierenden Infrastruktur ein Instrument zur allgemeinen Zensur sieht. Diese Bewegung wuchs schnell, ohne dass sie über eine koordinierende Zentrale verfügte. Vielmehr etablierte sich ein diffuses, aber schlagkräftiges Netzwerk alleine dadurch, dass die Einzelakteure ein gemeinsames Schlagwort in allen ihren Veröffentlichungen verwendeten: *Zensursula*.

Sowohl einzelne Personen als auch lose Zusammenschlüsse als auch bestehende Institutionen arbeiteten nebeneinander und miteinander an einem kollaborativen Lobbying gegen den Gesetzentwurf. Anschaulich wird dies, wenn man sich die Sitzung eines einschlägigen Ausschusses des Bundestags anschaut. Über Bundestags-TV im Internet verfolgten Zehntausende eine Anhörung, tauschten sich parallel via Twitter darüber aus, prüften »live« die vorgebrachten Argumente, trugen Quellen, Belege und Gegenargumente zusammen. Bereits wenige Minuten nach Ende der Sitzung war ein vollständiges Transkript mittels eines Wikis erstellt worden.

### Und die Bildungswelt?

#### Oder: netzfremd im Netz

Die auffälligsten der Beispiele für

Netzwerk-Aktivismus kommen (noch) aus dem Bereich »Netropolitik«. Aber auch bei reinen Internetthemen wird immer wieder deutlich, dass sich die Öffentlichkeit nicht auf das Internet beschränkt, sondern früher oder später in die materielle Welt überspringt. Demonstrationen und Treffen, Flyer und Argumentationshilfen, Gründungen von Arbeitskreisen, Vereinen und sogar Parteien bleiben wichtig und wirksam.

Umgekehrt lassen sich inzwischen zahlreiche »netzferme« Bewegungen aufzählen, die Ihr Engagement maßgeblich als Netzwerk online koordinieren: die Unterstützung von Joachim Gauck bei der Wahl des Bundespräsidenten, die Tea-Party-Bewegung in den USA, die Proteste gegen Stuttgart 21 oder den Castortransport.

Auch für den Bildungsbereich wird die bisher eher schmale Bewegung derjenigen Akteure breiter, die sich als Netzwerk online organisieren. Die fortgeschrittene »Szene« formiert sich abseits der etablierten Institutionen aus vernetzten Einzelkämpfern: Wissenschaftler, Lehrer, Studenten, Entrepreneure, Personaler und Menschen ohne eindeutige Berufsbezeichnung sind meistens in ihrem Arbeitsbereich isoliert und suchen die Vernetzung über das Internet. Dazu kommen Treffen auf sogenannten »Educamps« im Format von Barcamps.<sup>2</sup> Zusätzlich gibt es einzelne Veranstaltung(sreihen) wie z.B. 2010 die *re:learn* als Sub-Konferenz zur großen Netzwelt-Konferenz *re:publica*, 2009 das Treffen *Die Bildung hacken* oder seit 2010 der *Bildungsbrunch*.<sup>3</sup>

Die meisten Teilnehmenden dieser Veranstaltungen kommen eher aus der Netzwelt. Eher vereinzelt trifft diese Szene auf »normale Pädagogen« außerhalb der Netzwelt. Erste Versuche<sup>4</sup> zeigen aber: Sie vertragen sich und haben sich viel zu sagen.

### Was bleibt für die Bildung?

#### Oder: Was kommt?

Vergleicht man die konstitutiven Strukturen und Grundannahmen der

modernen Bildungswelt und der Netzwelt, findet man hohe Übereinstimmungen: Selbstbestimmung und Individualisierung, Selbstständigkeit und Aktivierung, Flexibilisierung von Zeit und Raum, Vernetzung und Austausch, Kollaboration und Co-Konstruktion von Wissen, Praxis- und Projektorientierung, das alles sind Schlagworte, Werte und Ziele in beiden Bereichen. (Nebenbei: Sie entsprechen in vielerlei Hinsicht neuen gesellschaftlichen und ökonomischen Anforderungen.) Vielleicht sind es die Unübersichtlichkeiten, Unwägbarkeiten, Untiefen und Unvertrautheit, die die Bildungswelt so verhalten gegenüber der Netzwelt auftreten lassen. Bei aller Vorsicht müssen sich die Akteure aus der Bildungswelt aber bewusst sein: Der Wandel findet statt. Diskussionen, Lernen, Vernetzung finden auch auf Facebook statt – ob mit oder ohne die Institutionen der Bildungswelt.

Welche Auswirkungen die skizzierten Entwicklungen auf die Institutionen der Erwachsenenbildung haben, skizzierte kürzlich Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung: »Wir dürfen die Chancen des Web 2.0 nicht vergeben. ›Mehr Kontrollverlust wagen!‹ könnte eine Maxime für die politische Bildung sein, die Partizipation auch für ihre eigene Arbeit ernst nimmt.«<sup>5</sup>

### ANMERKUNGEN

- 1 Micah White: Vergesst die Klicktivistin! In: der Freitag am 15.08.2010, <http://www.freitag.de/politik/1032-vergessst-die-klicktivistin>.
- 2 Barcamps sind Netzwelt-typische Unkonferenzen, dem OpenSpace-Konzept ähnlich: Es gibt kein/wenig zentral geplantes Programm und stattdessen die Möglichkeit, dass jeder Teilnehmende auch selber etwas vor- und beiträgt.
- 3 Links finden sich unter <http://www.joeran.de/leitmedienwechsel>.
- 4 Zum Beispiel Regionaltreffen des Netzwerks »Archiv der Zukunft« im Barcamp-Format oder Unkonferenz der Initiative »Eine Schule für alle«.
- 5 Thomas Krüger: Politische Bildung 2.0 – Neue gesellschaftliche Beteiligungsformen durch neue Medien – Herausforderungen für die Institutionen. Keynote zur Tagung »Mitmachen«, ohne dabei zu sein« der Landeszentrale Sachsen, gehalten am 10.09.2010, abrufbar unter <http://www.bpb.de/presse/NY286W.html>.

## BILDUNGSPOLITIK

# Der Diskurs über Bildungsferne

## Neueste Auskünfte zur Prekarisierung

»Die Bundesbürger sind quer durch alle Altersgruppen, sozialen Schichten und in allen Bundesländern tief enttäuscht, weil die angekündigte Bildungsrepublik von der Politik nicht ernsthaft angepackt wird.« Das konstatierte der Bundesvorsitzende des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE), Udo Beckmann, im Herbst 2010 bei der Vorstellung einer repräsentativen Forsa-Umfrage zur Bildungspolitik. In der Tat, die Stimmung in Sachen Bildung, das gilt für Bevölkerung und Politik, ist zurzeit nicht gut. Parallel zu der Forsa-Umfrage avancierte etwa Thilo Sarrazins Buch zum Kassenschlager, das, neben anderen populären Klagen, auch den Überdruß an dem »Mantra Bildung, Bildung, Bildung« artikuliert.

### Armut als Bildungsproblem

Seit der Studie »Gesellschaft im Reformprozess« der Friedrich-Ebert-Stiftung vom Dezember 2006 (vgl. »Armut und Bildung« in EB 4/06), die die neue Diskussion zur Unterschicht anstieß, wird Armut in Deutschland explizit als Bildungsproblem verhandelt. Das ist eine bemerkenswerte Entwicklung. Parallel zum Start der Globalisierungsrhetorik in den 90er Jahren und den Ermahnungen an die Adresse der ostdeutschen Neubürger, ihre Versorgungsmentalität aufzugeben und sich dem harten Daseinskampf in der Marktwirtschaft zu stellen, wurden Legenden von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft oder dem gemütlichen rheinischen Kapitalismus aus dem Verkehr gezogen. Die soziale Frage kehrte offiziell zurück, inklusive Verelendung und Subproletariat, die man jetzt »Preka-

risierung« und »Prekariat« zu nennen hat. Rotgrün installierte eine staatliche Armuts- und Reichtumsberichterstattung, die bislang den Trend dokumentiert, dass sich die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter öffnet. Paul Nolte, ein neokonservativer Vordenker der Berliner Republik, stellte in seiner Studie über »die Deutschen und den neuen Kapitalismus« (2006) die unübersehbare Zunahme der Armut fest: »In vieler Hinsicht haben wir uns von der Mittelschichtgesellschaft wieder in die Richtung einer Klassengesellschaft bewegt.«

Die Klassengesellschaft, das alte Thema der Sozialdemokratie, ist also wieder da. Doch den gesellschaftlichen Skandal soll man, so die Einlassungen führender Sozialdemokraten wie Beck oder Müntefering zu Zeiten der großen Koalition, nicht als Offenbarungseid der sozialen Marktwirtschaft, sondern als mangelnde Aufstiegs- und Bildungsbereitschaft der Betroffenen interpretieren. Mit der öffentlich inszenierten Unterschichtdebatte wurden dann zwar allerlei Fragen der Political Correctness im Blick auf den gesellschaftspolitischen Klärungsbedarf aufgeworfen, doch im Endeffekt hat sich diese Interpretation – wer will, der kann! – als maßgeblicher Blickwinkel befestigt, und inzwischen ist die Rede von den »bildungsfernen« und »politikfernen« Bevölkerungsgruppen im politischen Raum etabliert. Diese Problemgruppen stellen demnach eine Herausforderung für das Bildungssystem dar: Würden sie sich beteiligen und integrieren, würde sich ihr sozialer Status verbessern. De facto betreiben sie jedoch das Gegenteil, so die Ansicht der Experten, die mittlerweile schon darüber diskutieren, ob die Marginalisierung im

Bildungs- und Beschäftigungssystem erblich ist (vgl. »Bildungsvererbung« in EB 3/08).

### Das »Mantra Bildung«

Da liegt es nahe, dass ein anderer prominenter Sozialdemokrat die Konsequenz aus solchen Schuldzuweisungen zieht und im Blick auf die Unterschicht mit (muslimischem) Migrationshintergrund, aber auch darüber hinaus festhält: »Die Kombination aus Bildungsferne, Männlichkeitswahn, Arroganz gegen Frauen und Gewalt ist erschütternd. Ein wirksames Rezept dagegen ist noch nicht gefunden. Allein das Mantra Bildung, Bildung, Bildung verfängt da nicht.« (Sarrazin) Es muss, so die Schlussfolgerung, bevölkerungs- oder migrationspolitisch gegengesteuert werden; es hilft nicht, Bildungsangebote auszubauen und zu verbessern. Letzteres sei eine Vorstellung, die Gutmenschen unter Verkennung der wahren Gegebenheiten hegen: »Unterschiedlichste Träger mögen hier viel Kompetenz und Energie einbringen, doch die scheinen verschleudert in einem System, das krank ist, in dem man einem Siebzehnjährigen Kompetenzen vermitteln will, die man dem siebenjährigen Kind zu vermitteln versäumt hat.« (Sarrazin)

Was Sarrazin besonders ärgert, sind Maßnahmen, die den bildungsfernen Zielgruppen beim Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem, etwa durch Anstrengungen der Jugend- und Erwachsenenbildung, helfen wollen: »Wer bis zum Ende der Schulpflicht nicht die Grundqualifikationen für eine Lehrstelle erworben hat, für den ist grundsätzlich die Erziehung durch den Arbeitsmarkt, an dem er gezwungen ist, sich den Lebensunterhalt selbst zu erwerben, die bessere Lösung. Viele Sozialisationsdefizite und Motivationsprobleme lösen sich durch den Druck der Umstände von selbst auf.« (Sarrazin) Soziale Notlagen, dahin hatte die Republik sich vorgearbeitet, sind nicht als ein Defizit der hiesigen Gesellschaftsordnung zu sehen, sondern als individuelles Versagen; sie

sind einer mangelhaften Einstellung der Betroffenen, an erster Stelle dem defizitären Bildungswillen, anzulasten. Jetzt macht sich der Zweifel breit, ob hinter dem fehlenden Willen nicht eine prinzipielle, vielleicht sogar biologisch begründete Unfähigkeit steckt, sich angemessen einzubringen.

## Fundgrube für Stammtischparolen

Sarrazins Buch (s. die Rezension auf S. 224), eine Fundgrube aller Stammtischparolen, macht solche Vorstellungen salonfähig, und zwar im buchstäblichen Sinne: Gelesen wird es wohl eher von einer bildungsbürgerlichen Schicht, die sich zunehmend traut, ihren Unmut über den Bodensatz der Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen. Dass es einen marginalisierten Überhang an Arbeitsbevölkerung gibt – Marx nannte diese typisch marktwirtschaftliche Erscheinung »Pauperismus«, das »Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee« – möchte man als Vorwurf loswerden: Es gibt immer mehr Leute, die zu nichts nütze sind und stattdessen sogar als Störfall in Erscheinung treten. Noch wird solchen Tönen von der politischen Klasse widersprochen. Politiker, Wissenschaftler und Medien haben sich von der offen betriebenen Form der Ausgrenzung distanziert. Doch zeigt sich hier zugleich, dass man vor allem den provozierenden Ton, den gewollten Bruch mit der Political Correctness, zurückweist; in der Sache gibt es schon eine Menge Zustimmung.

Hinzu kommt, dass mit dem Sparprogramm des Bundes, das jetzt angelaufen ist, entgegen den ursprünglichen Ansagen auch im Bildungsbereich gespart wird, etwa bei der politischen Erwachsenenbildung (s.u.) oder bei den Weiterbildungsmaßnahmen, die bislang von der Bundesagentur für Arbeit gefördert wurden. Bei der Weiterbildung für Arbeitslose soll sogar ein besonders großer Betrag der Sparleistungen erbracht werden – Einsparungen, die jetzt, nachdem zwei bis

drei Jahre lang wegen immer wieder festgestellter Systemrelevanz Milliarden Euro öffentlicher Mittel in die Privatwirtschaft gepumpt wurden, zur Herstellung solider Haushaltsführung unerlässlich sind. Und die Hartz-IV-Reform vom Herbst 2010 ging selbstverständlich von dem Befund aus, dass man an der Lebenslage von Millionen armen Menschen nichts ändern kann und braucht. Ein Euro monatlich, das ist jetzt amtlich nachgerechnet, reicht z.B. für Weiterbildungsausgaben.

Das Verfassungsgericht hatte zwar bei Hartz IV das Berechnungssystem und speziell die Lage der Kinder moniert. Doch nahm die Bundesregierung dies nicht zum Anlass, sozial nachzubessern – mit einer Ausnahme: Beim Nachwuchs soll etwas getan werden, damit seine Teilnahme am Schulleben nicht von vornherein auf Ausgrenzung programmiert ist. Dazu kam die glorreiche Idee einer Bildungs-

Chipkarte auf, die, genau dosiert, den Zugang zu bestimmten Leistungen eröffnet. Eine gute Idee, hieß es in der schwarzgelben Koalition, auch wenn es sich aus zeitlichen Gründen wohl nicht realisieren lässt, worauf CDU-Politiker gleich hinwies (so der Stand im Oktober, vgl. FAZ, 4.10.10). Irgendetwas wird man den Kindern wohl bieten, schon um dem BVG-Entscheid Genüge zu tun. Und das wäre dann ganz im Sinne Sarrazins, der weiß, dass sich bei Siebenjährigen Bildungsinvestitionen noch lohnen. Ist die Humanressource aber ausgewachsen und hat sich als nutzlos, da nicht nachgefragt, erwiesen, kann man sich Bildungsangebote schenken. Hier ist dann der »Druck der Umstände« der beste Lehrmeister und Weiterbildung ein Luxus, den sich derjenige leisten soll, der es kann.

*Johannes Schillo*

## »Am Puls der Zeit«

Neu erschienen ist die Publikation »Am Puls der Zeit. Konvention über katholisch-sozial orientierte politische Jugend- und Erwachsenenbildung in der AKSB und Aktualisierende Ergänzungen« der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB). Das zehnjährige Bestehen der »Konvention der AKSB« war Anlass, Grundlage und Leitbild zu überprüfen. »Die Konvention und ihre Aktualisierung stellen wichtige Bausteine im Prozess der sich weiterentwickelnden Professionalisierung politischer Bildung katholischer Träger dar«, umschreibt der AKSB-Vorsitzende Dr. Alois Becker die Neuerscheinung. »Mit diesem Text können wir unseren Partnern eine zeitgemäße und zukunftsorientierte Arbeitsgrundlage unserer AKSB-Mitgliedereinrichtungen präsentieren.«

Enthalten sind in dieser Publikation drei Geleitworte der für die AKSB zuständigen Ansprechpartner in Bundesregierung und Kirche: In unterschiedlicher Weise unterstreichen Bundesministerin Dr. Kristina Schröder, Bundesminister Dr. Thomas de Maizière und Erzbischof Dr. Reinhard Marx den Stellenwert und die Notwendigkeit der katholisch-sozial orientierten politischen Bildung: Bei der Lösung der anstehenden Probleme des 21. Jahrhunderts komme, so Erzbischof Dr. Reinhard Marx, der katholisch-sozial orientierten politischen Bildungsarbeit eine wichtige Schlüsselfunktion zu, um einen wertebewussten Dialog über die Lösungsmöglichkeiten zu führen. Bundesministerin Dr. Kristina Schröder spricht mit Blick auf die neue Publikation von einem Meilenstein für wertorientierte Bildungsarbeit. Nach der Ansicht von Bundesminister Dr. Thomas de Maizière sei die katholisch-sozial orientierte Bildungsarbeit der AKSB unverzichtbar. Die Publikation kann unter [www.aksb.de](http://www.aksb.de) heruntergeladen oder bei der AKSB kostenlos bezogen werden ([schuck@aksb.de](mailto:schuck@aksb.de)).

## Neu: Journal für politische Bildung

Seit 1997 gibt der Bundesausschuss Politische Bildung (bap) die Zeitschrift »Praxis Politische Bildung« (PPB) heraus. Der bap ist eine Arbeitsgemeinschaft, in der rund 30 selbstständige und eigenverantwortliche Träger außerschulischer politischer Bildung kooperieren. Für die Fachkräfte und Bildungsverantwortlichen, aber auch für den breiten Kreis der Multiplikatoren und Interessenten wurde vom bap das Diskussionsforum »Praxis Politische Bildung« ins Leben gerufen.

Nach 14 Jahrgängen fusioniert »PPB« nun mit der Fachzeitschrift »Kursiv«, die ebenfalls seit 1997 im Wochenschau-Verlag erscheint und ursprünglich auf den Gesamtbereich von Schule, Hochschule und Weiterbildung ausgerichtet war. Ab 2011 erhält die politische Jugend- und Erwachsenenbildung in Deutschland mit dem »Journal für politische Bildung« ein neues, übergreifendes Fachmedium. Es wird vom bap und dem Wochenschau-Verlag (Schwalbach/Ts.) herausgegeben. Die neue Vierteljahrszeitschrift versteht sich als Forum für den fachlichen Diskurs der außerschulischen Bildungsszene. Die Profession kann hier

- Praxis reflektieren, didaktische Fragen klären, Projekte entwerfen,
- in politische Entwicklungen intervenieren,
- Schnittstellen zu anderen Praxisfeldern thematisieren und Debatten aufgreifen.

Die redaktionelle Leitung liegt bei Johannes Schillo, dem ehemaligen PPB-Redakteur. Weitere Redaktionsmitglieder sind Prof. Benno Hafener (Universität Marburg), Akademiedirektor Benedikt Widmaier (Heppenheim) und Prof. Christine Zeuner (Bundeswehrhochschule Hamburg). Schwerpunkte der ersten Ausgaben sind Zukunftsfähigkeit und Zivilgesellschaft, Praxisforschung, Partizipation und Teilhabe. Alle Mitarbeiter der Erwachsenenbildung sind zur Mitwirkung eingeladen. Kontakt: [journal@wochenschau-verlag.de](mailto:journal@wochenschau-verlag.de).

js

## BILDUNG UND SPARPOLITIK

# Politische Bildung – ein Schlüssel zur Demokratie

## Empörung über Kürzungspläne

Der Schock für die Träger der politischen Bildung war groß, als die Absicht der Bundesregierung bekannt wurde, den Haushalt der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) zu kürzen (vgl. »Bildung heute« in: EB 3/10). Ausgerechnet bei der Fachtagung über die Bedeutung pädagogischer Bemühungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt erklärte der Bundesinnenminister, dass die außerschulische politische Bildung – man muss schon sagen: in massiver Weise – in die jüngste Sparpolitik einbezogen werden soll. Die Reaktion ließ nicht auf sich warten. Lothar Harles, Vorsitzender des bap, mahnte noch in der Konferenz an, dass für die von politischer Seite verlangte fachliche Kompetenz der Profession politischer Bildung öffentliches Geld unbedingt nötig sei. Zwar sei es verständlich, dass beim BMI alle Titel gleichmäßig reduziert werden sollen; es könne aber nicht alles gleich behandelt werden. Auch seien die Folgen der Kürzungen zu bedenken. »Es wäre fatal«, so Harles, »wenn sich der Staat aus der Aufgabe, durch politische Bildung gemeinsam mit den gesellschaftlichen Trägern die Demokratie zu stärken, Schritt für Schritt verabschieden würde.«

In der Folge gab es zahlreiche Reaktionen, so aus dem Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (s. EB 3/10) und weiteren Bildungsträgern. Aus dem parlamentarischen Raum kam z.B. das Statement der stellvertretenden Vorsitzenden des bpb-Kuratoriums, der SPD-Bundestagsabgeordneten Daniela Kolbe: »Mit den angekündigten Kürzungen bei der Bundeszentrale bricht Schwarz-Gelb das Versprechen, nicht bei der Bildung zu sparen. Für die politische Bildung in Deutschland hätte ei-

ne Etat Kürzung bei der Bundeszentrale um mehr als 13 Prozent verheerende Folgen. Es ist fraglich, welchem Begriff von Bildung die Bundesregierung anhängt, wenn sie ausgerechnet die Förderung des Bewusstseins für Demokratie und politische Partizipation von ihrer Finanzierungszusage ausnimmt. Das ist beschämend.« Und sie forderte den Innenminister auf, »sich dafür einzusetzen, dass die bedeutsame und erfolgreiche Arbeit der Bundeszentrale in der bewährten Qualität fortgeführt werden kann.«

## Kampagne des bap

Der Bundesausschuss Politische Bildung, in dem auch die katholische Erwachsenenbildung mitarbeitet, hat daher im Juli 2010 die Kampagne »Demokratie braucht politische Bildung« ins Leben gerufen. Der bap will deutlich machen: Die Lage ist ernst, die Bundesförderung der politischen Bildung ist gefährdet. Laut Entwurf des Bundeshaushalts 2011 soll der Haushalt der Bundeszentrale um 1,55 Mio. Euro gekürzt werden. In den Folgejahren stehen weitere Kürzungen an: Die Reduzierung beträgt über 5 Mio. Euro. Werden diese Kürzungen realisiert, führt das zu erheblichen Konsequenzen für die in der politischen Bildung tätigen Träger, die für ihre pädagogische Arbeit von der bpb Fördermittel erhalten. Bis November berät der Bundestag noch über die Planungen. Deshalb hat der bap alle, denen die politische Bildung in unserer Demokratie am Herzen liegt, aufgerufen, sich für eine Änderung einzusetzen. Nähere Informationen finden sich auf der eigens für die Kampagne eingerichteten Website: [www.demokratiebrauchtpolitischebildung.de](http://www.demokratiebrauchtpolitischebildung.de).

Positiv zu verzeichnen war im Herbst 2010, dass eine große Zahl von Trägern Kontakt mit örtlichen Abgeordneten und örtlicher Presse aufnahmen, um zu erklären, welchen Beitrag sie für die demokratische Entwicklung in unserem Land leisten und welche negativen Folgen die Kürzungen für sie haben. Und es gab auch erste Erfolge: So erhielt der Arbeitskreis der Bildungsstätten und Akademien (Heimvolkshochschulen) in NRW im September eine Antwort des Bundesinnenministers, die zwar wieder die allgemeine Begründung für die Kürzungsnotwendigkeit bekräftigte, aber auch ankündigte, dass die im Bundeshaushalt für die Träger vorgesehene Kürzung von 778.000 Euro durch Umschichtungen und Mehreinnahmen reduziert werde. Es sei sogar zu erwarten, dass höchstens 1/5 davon tatsächlich erbracht werden müsse. Weiterhin wurde auf eine neue Förderlinie »Zusammenhalt durch Teilhabe« für Träger in den ostdeutschen Bundesländern verwiesen, mit dem ein Teil aufgefangen werden könne.

Diese Tendenz bestätigte auch Jürgen Herrmann, Berichterstatter der CDU/CSU-Fraktion im Haushaltsausschuss. Er erklärte Anfang Oktober gegenüber einer Bildungsstätte: »Auf der parlamentarischen Ebene sehen meine Kolleginnen und Kollegen allerdings die Notwendigkeit, in allen Bereichen einzusparen, denn Schuldenbremse, Schuldenabbau und ausgeglichener Haushalt geben uns das vor. Es wird also Kürzungen geben. Allerdings soll nach Möglichkeit nicht allein bei den Zuweisungen an die Bildungsträger gekürzt werden. Daher werde ich mich als zuständiger Berichterstatter für den Einzelplan (06/BMI) dafür einsetzen, dass eher im Bereich der Bundeszentrale gespart wird. Nur so können wir das unverzichtbare Bildungsangebot der freien Träger erhalten.« Ob es bei solchen Zusagen aus dem politischen Raum bleibt und damit die Gefährdungen für die Trägeraktivitäten verringert werden, wird sich zeigen. Es bleibt aber die Frage nach der mittelfristigen Finanzplanung, die drastische Reduzierungen

vorsieht. Dazu hat sich noch keiner aus Parlament und Regierung geäußert.

## Bildungsrepublik?

Die verschiedenen Ansagen zu einer »Bildungsrepublik Deutschland« haben Hoffnungen geweckt. Und es ist zu begrüßen, dass Bund und Länder nicht nur eine Strategie des Lebensbegleitenden Lernens verfolgen, sondern auch 10 % des Bruttoinlandsprodukts für Bildung und Forschung aufzuwenden gedenken. Die eingeplanten Steigerungsraten sind erfreulich, auch wenn nicht alle Punkte zufriedenstellend gelöst sind. Erstaunlich ist aber, dass ein Arbeitsbereich von der 10 %-Regelung ausgenommen wird: die politische Bildung. Hier stehen vielmehr Kürzungen ins Haus. Sowohl im Bundeshaushalt 2011 als auch in den Folgejahren sind erhebliche Kürzungen statt Steigerungen vorgesehen. Natürlich ist das Innenministerium nicht die einzige Quelle, aus der der Bund politische Bildung fördert. Es ist aber eine unverzichtbare Quelle. Zudem bleibt der Widerspruch, dass auf der einen Seite stark erhöht und auf der anderen gekürzt wird. So ignoriert man die Bedeutung der politischen Bildung für die Demokratie: Bildung ist ein Schlüssel für die Gesellschaft und politische Bildung ein Schlüssel für die Demokratie!

Eins kommt hinzu, die Faktenlage ist nicht ganz eindeutig. Wer wissen will, wofür die Mittel der Bundeszentrale für politische Bildung verwendet

werden, wird nicht sofort fündig. Bekannt sind sicherlich die zahlreichen Publikationen der Bundeszentrale wie die »Informationen zur politischen Bildung« oder die Beilage zum Parlament »Aus Politik und Zeitgeschichte«. Viele Bürgerinnen und Bürger nutzen dieses Angebot, besuchen die Website mit ihrem reichhaltigen Material oder ziehen vor Wahlen den Wahl-O-Mat zur Orientierung heran. Was aber weniger bekannt ist: Die Bundeszentrale führt nicht nur eigene Aktivitäten durch, sondern fördert aus ihren Mitteln die politische Bildungsarbeit zahlreicher freier Träger. Wie sich über die Jahre die einzelnen Haushaltspositionen entwickelt haben und wie diese in Zukunft aussehen werden, lässt sich nur in mühsamer Kleinarbeit recherchieren. Dabei besteht keine Sicherheit, ob alle Aspekte wirklich einbezogen sind. Tabelle 1 unternimmt einen Versuch, die Entwicklungen des bpb-Haushalts und seiner Konsequenzen für die freien Träger deutlich zu machen (nähere Informationen unter der Webadresse <http://bund.offenerhaushalt.de>).

Der Gesamthaushalt der Bundeszentrale hat also seit 2004 ohne Berücksichtigung weiterer Fördergeber und Einnahmen bis 2010 um 0,928 Mio. Euro zugenommen. Das ist auf die Bemühungen der bpb zurückzuführen, ihr Angebot zu modernisieren und aktuell zu halten. Demgegenüber ist die Förderung der Träger im selben Zeitraum um 1,6 Mio. Euro zurückgegangen. Kostensteigerungen bei den Trägern wurden nicht durch

**Tabelle 1: Planung Bundeshaushalt und mittelfristige Finanzplanung**  
(lt. Haushaltstitel 53202-153, bpb, und 68402-153, Anteil freie Träger)

Jahr	bpb	Kürzung	davon an freie Träger	Kürzung/Kürzungsanteil	Anteil am bpb-Haushalt
2004	37.700 T €		8.400 T €		22,3 %
2010	38.628 T €		6.806 T €		17,6 %
2011	37.073 T €	-1.555 T €	=> 6.028 T €	-778 T € = ca. 50 %	16,3 %
2012	33.575 T €	-5.053 T €	=> 4.279 T €	-2.528 T € = ca. 51,5 %	12,7 %
2013	33.828 T €	-4.800 T €	=> 4.406 T €	-2.400 T € = ca. 50 %	13 %
2014	33.828 T €	-4.800 T €	=> 4.406 T €	-2.400 T € = ca. 50 %	13 %

**Tabelle 2: Kürzungsentwicklung**  
(Maßstab Haushalt 2010)

Jahr	Etat bpb	davon Sachmittel bpb	davon Trägerförderung
2011	37.073 T €	3,5 %	11,4 %
2012	33.575 T €	11,0 %	38,2 %
2013	33.828 T €	10,7 %	35,3 %
2014	33.828 T €	10,7 %	35,3 %

die Bereitstellung zusätzlicher Mittel aufgefangen, sondern mussten von den Trägern selbst getragen werden. Für diese Entwicklung ergeben sich keinerlei fachliche Gründe. Denn auf Trägerseite wurden – auf Vorschlag und in Abstimmung mit der bpb – erfolgreich Bemühungen zur Qualitätsentwicklung unternommen.

Dieses Engagement der Träger hatte und hat einen erheblichen Umfang. Von Seiten der Bundeszentrale wurde ein Runder Tisch der Träger eingerichtet, der regelmäßig über die Entwicklungen in der politischen Bildung berät und Schwerpunkte setzt. Im Abstand von zwei Jahren erstatten alle Träger einen ausführlichen Bericht über ihre Tätigkeit. Die geförderten Seminare werden regelmäßig von Tagungsbeobachtern besucht; deren Ergebnisberichte werden ausführlich dokumentiert und z.T. als Best-Practice-Beispiele veröffentlicht. In verschiedenen Fortbildungsveranstaltungen werden aktuelle Fragen der politischen Bildung aufgegriffen. Zuletzt geschah dies Anfang 2010 mit dem Thema Web 2.0.

Das Missverhältnis in der Entwicklung der Haushaltsposten ist deshalb nicht nachvollziehbar. Bis 2014 sind nun in der mittelfristigen Haushaltsplanung sogar Kürzungen vorgesehen (s. Tab. 2): Die »eigenen« Mittel der bpb sollen gegenüber 2004 um 3,872 Mio. Euro verringert werden. Für die Träger errechnet sich – wenn alles so bleibt – eine höhere Kürzung, nämlich um mehr als 4 Mio. Euro, also fast die Hälfte gegenüber 2004. Das hängt damit zusammen, dass die Kürzungen bisher in der Regel zu je 50 % auf den Haushaltstitel Sachmittel der bpb und die Trägerförderung aufgeteilt werden,

obwohl diese in der Größe völlig unterschiedlich sind.

Die Schlussfolgerung daraus ist: Die geplante Vorgehensweise hat existenzielle Konsequenzen für die geförderten Träger und deren politische Bildungsarbeit. Wenn sich die Kürzung für den Gesamtetat der bpb

nicht vermeiden lässt, dann muss die Reduzierung des Untertitels Trägerförderung zumindest sachgerecht vorgenommen werden, so dass die Kürzungen bei den freien Trägern die Haushaltsverteilung 2010 widerspiegeln, also bei 82,4 % (bpb) zu 17,6 % (Träger) liegen. Das würde im Jahr 2011 1.277.290 Euro für die bpb und 272.800 Euro für die freien Träger bedeuten. Stand Ende Oktober 2010 ist jedenfalls: Die Bemühungen der Träger, Parlament und Regierung von dieser Einschätzung zu überzeugen, zeigen Erfolge; der Kürzungsbetrag ist verringert, aber die Entwicklung nach unten nicht zurückgenommen!

*Lothar Harles*

## Bundeszentrale vernetzt weiter

Mit der Fachtagung zur politischen Bildung »Web 2.0: Potentiale, Akteure, Methoden«, die im Februar 2010 stattfand (vgl. den Bericht in EB 1/10), hat die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) den Startpunkt für einen Entwicklungsprozess in der außerschulischen Bildungsszene gesetzt: Im Laufe des Prozesses sollen die Werkzeuge des Web 2.0 in die politische Bildungsarbeit vor Ort integriert werden, wobei es ein zentrales Ziel ist, die Akteure der Bildungsarbeit und die Aktivisten aus der Internet-Welt zusammenzubringen. Darüber hinaus geht es darum, die politische Bildung im Web 2.0 sichtbarer zu machen sowie die Multiplikatoren/-innen der politischen Bildung »in direkten Kontakt« mit den Werkzeugen des Web 2.0 zu bringen, damit sie Erfahrungen für die eigene Bildungsarbeit machen können.

Deshalb hat die bpb in Kooperation mit dem DGB-Bildungswerk Hattingen im August 2010 unter den bei ihr anerkannten Trägern der politischen Bildung sowie in der Netzcommunity einen Aufruf zur Einreichung von Projekten gestartet. In der Folge wurden 34 Projektideen eingereicht, 23 Projektverantwortliche waren zu einem Kick-off-Workshop am 29. und 30. September 2010 eingeladen. Vor Ort wurden die Projekte in Werkstätten mit der Unterstützung von Web-2.0-Profis weiterentwickelt, die auch bei der Fachtagung im Februar anwesend waren. Nun läuft bis Ende März 2011 in den beteiligten Einrichtungen vor Ort eine Testphase. Die Schwierigkeiten, Erfahrungen, Rückmeldungen der unterschiedlichen Zielgruppen, Fragen etc. werden kontinuierlich auf einer geschlossenen Projektplattform untereinander wie mit den Netzexperten diskutiert. Am 12. April 2011 wird in Berlin ein Auswertungsworkshop stattfinden, zu dem die bpb rechtzeitig einladen wird. Dazu sind auch solche Träger eingeladen, die in der Vergangenheit schon Module des Web 2.0 in ihrer Bildungsarbeit methodisch eingesetzt haben. Bei dem April-Workshop wird es vor allem um den Erfahrungsaustausch, den Austausch von Beispielen guter Praxis und die Implementierung von Synergien gehen. Ansprechpartnerin in der bpb: cornelia.schmitz@bpb.bund.de, Informationen im Netz unter: [www.pb21.de](http://www.pb21.de).

*Cornelia Schmitz*

## Abgelehnt: Mindestlohn Weiterbildung

### Scharfe Proteste gegen Entscheidung der Bundesregierung

Seit einigen Jahren gibt es Bemühungen, die teilweise katastrophale Entlohnungssituation in der Weiterbildung – wo prekäre Beschäftigungsverhältnisse an der Tagesordnung sind – zu verbessern und etwa für die berufliche Bildung einen Mindestlohn zu vereinbaren (vgl. zuletzt EB 1/10). Diese Hoffnungen haben jetzt wieder einen Rückschlag erlitten. Am 4. Oktober 2010 wurde der Antrag der Tarifparteien auf einen Mindestlohn für die Weiterbildungsbranche vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) mit folgendem Statement abgelehnt: »Das gesetzlich vorgesehene Prüfverfahren ist abgeschlossen. Dem Antrag wird mangels Vorliegens eines öffentlichen Interesses an der Allgemeinverbindlicherklärung nicht stattgegeben.« Die Bundesregierung begründete die Ablehnung im Ausschuss Arbeit und Soziales vor allem damit, dass die Repräsentativität des Tarifvertrages nicht gegeben sei, da er nur 25 % der Beschäftigten binde und somit kein öffentliches Interesse vorläge.

Von den Oppositionsparteien, von den Bildungsträgern, hier vor allem vom BBB als Zusammenschluss der beruflichen Bildung, und von den Gewerkschaften kam heftige Kritik an dieser Entscheidung. »Wir kritisieren die Ablehnung des Mindestlohns in der Weiterbildungsbranche scharf und befürchten, dass die Schraube des Lohndumpings sich immer weiter fortsetzt«, betonte Petra Gerstenkorn, Bundesvorstandsmitglied der Vereinigten Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di): »Die drastischen Einsparungen bei den Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen gehen auf Kosten der Teilnehmer und der Beschäftigten. Diejenigen, die unter den immensen Sparmaßnahmen eine gute Arbeit machen, bleiben jetzt im Regen stehen.

Ihnen wird nicht einmal der Schutz durch den Mindestlohn gewährt.« Vom Mindestlohn in der Weiterbildungsbranche wären rund 23.000 Beschäftigte, Pädagogen und Verwaltungsangestellte, betroffen gewesen. Dazu hatten Gewerkschaften und Arbeitgeber im Mai 2009 einen Tarifvertrag vereinbart, der als Grundlage für den Mindestlohn hätte dienen können. Er sollte für Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen der Bundesagentur für Arbeit ein verbindliches Vergabekriterium bilden und Lohndumping verhindern. Danach erhielten Beschäftigte in der Verwaltung 9,53 Euro (Ost) bzw. 10,71 Euro (West), die pädagogischen Beschäftigten 10,53 Euro (Ost) bzw. 12,28 (West). Es sei völlig unverständlich, dass das Bundesarbeitsministerium es ablehne, diese Löhne für allgemeinverbindlich zu erklären, und damit gegen das öffentliche Interesse einer sozialen Schutzfunktion gegenüber Beschäftigten und den seriösen Trägern verstoße, erklärte Gerstenkorn von ver.di.

#### Billiganbieter

»Billiganbietern in der Aus- und Weiterbildung bleiben weiter Tür und Tor geöffnet. Weiterbildner werden mit Almosen abgespeist. Mit dem »Branchentarifvertrag Weiterbildung« wäre eine untere Haltelinie gegen Dumpinglöhne eingezogen worden«, sagte Ilse Schaad, Tarifexpertin der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), mit Blick auf die BMAS-Entscheidung. »Es bleibt das Geheimnis des Arbeits- und Sozialministeriums, warum es sich gegen einen Mindestlohn in der Weiterbildung sperrt: Arbeitgeber und Gewerkschaften sind sich einig, einen konkurrierenden Tarifvertrag gibt es nicht«, betonte Schaad. »Alle Sonntagsreden über die Bedeutung

des ›Lebensbegleitenden Lernens‹ sind Makulatur, wenn Menschen, die sich beispielsweise für die Eingliederung von Arbeitslosen im Rahmen der Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit engagieren, Honorare von nicht einmal zehn Euro in der Stunde bekommen – wie es insbesondere in den östlichen Bundesländern Praxis ist. Gesellschaftlich wertvolle Arbeit, die hochqualifizierte Pädagoginnen und Pädagogen leisten, muss auch gut bezahlt werden. Unseriösen Billigheimern, die schlechte Arbeitsbedingungen und schlechte Bildungsqualität bieten, muss das Handwerk gelegt werden«, sagte die Tarifexpertin.

js

#### VON PERSONEN

Bei der Mitgliederversammlung des Bundesausschusses Politische Bildung (bap) im November 2010 wurde für drei Jahre der Vorstand des Ausschusses gewählt: **Lothar Harles** von der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB) als Vorsitzender, **Dr. Wolfgang Beer**, Evangelische Akademien Deutschland, als stellvertretender Vorsitzender, **Dr. Werner Blumenthal**, Konrad-Adenauer-Stiftung, und **Barbara Menke**, Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben, als weitere Vorstandsmitglieder.

**Dr. Michael Reitmeyer** ist seit dem 1. September 2010 neuer Direktor des Ludwig-Windthorst-Hauses in Lingen. Neuer Stellvertreter ist **René Kollai**.

**Elisabeth Bußmann**, Leiterin Heimvolkshochschule Gottfried Kőnzgen Haldern, ist als Präsidentin des Familienbundes der Katholiken bestätigt worden.

Im Rahmen seiner November-Vorstandsklausur hat der KBE-Vorstand politische Gespräche mit **Marianne Schieder**, SPD, MdB, Mitglied im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung und **Elisabeth Scharfenberg**, MdB, Sprecherin für Alten- und Pflegepolitik der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen geführt.

## POSITION

Elisabeth  
Vanderheiden



*Geschäftsführerin der Katholischen  
Erwachsenenbildung Rheinland-  
Pfalz und KBE-Vorstandsmitglied*

## Auf die Haltung kommt es an

Der Begriff Haltung beschreibt die durch Einübung in allgemein anerkannte, zwischenmenschliche Verhaltensmuster gewonnene und zur Gewohnheit gewordene innere Einstellung, aus der heraus Handlungen moralisch beurteilt und ausgeführt werden. Hier soll der Frage nachgegangen werden, welche Haltung der aktuellen Debatte um Integrationskurse und Kursleitendenqualifizierung zugrundeliegt.

### Beispiel 1: Die Integrationskurse

Im Juli diesen Jahres hat das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge die Rahmenbedingungen für die Teilnahme an Integrationskursen massiv verschärft: Für etwa 20.000 integrationswillige Zugewanderte, vor allem die sogenannten Alt-Zuwanderer, stehen bis Jahresende keine Haushaltsmittel des Bundes zur Verfügung. Gerade jene Migrant/-innen, die bereits seit längerer Zeit in Deutschland leben und aus eigener Motivation einen Kurs absolvieren wollen, müssen sich zurzeit mindestens drei Monate lang gedulden, bevor sie einen Platz bewilligt bekommen. Vor allem in ländlichen Regionen haben diese Verschärfungen zu einem massiven Einbruch des Kursangebotes geführt. »Zehn bis 15 Prozent der Zuwanderer«, so behauptet Bundesinnenminister de Maizière, »wollten sich gar nicht integrieren«. Sie würden die Teilnahme an Integrationskursen verweigern, sich abschotten oder den

deutschen Staat ablehnen. Vor dem Hintergrund welcher Haltung: Hier werden Zugewanderte öffentlich diskreditiert und Sanktionen gefordert, wenn zugleich die Kursteilnahme vor Ort an vielen Stellen für viele Betroffene »verunmöglicht« wird.

### Beispiel 2: Die Qualifizierung der Kursleitenden

Wichtige Voraussetzung für den Erfolg der Integrationskurse sind gut qualifizierte Lehrkräfte. Das BAMF hat im Sommer die finanzielle Unterstützung der Lehrkräftequalifizierung innerhalb weniger Wochen und ohne jegliche Rücksprache mit den Trägern eingestellt. Auch dies eine Frage der Haltung, die mutmaßen lässt, dass Kursträger hier möglicherweise lediglich als ausführende, subventionsabhängige Erfüllungsgehilfen betrachtet werden und nicht als kompetente Partner im gemeinsamen Bemühen um gelingende Integration. Viele der Träger der Lehrkräftequalifizierungen engagieren sich mit diesen Angeboten auf der Basis des Subsidiaritätsprinzips, also jener politischen und gesellschaftlichen Maxime, die eigenverantwortliches Engagement vor staatliches Handeln stellt. Die Realität hingegen zeigt politisch Verantwortliche, die die Kursleitendenqualifizierung staatlicher Bedarfseinschätzung unterordnen und das finanzielle Risiko allein auf Trägerschultern auslagern. Der Bedarf an Kursleiterqualifizierung ist weiterhin hoch. Die zukünftigen Integrationskurs-Lehrkräfte müssen nun die Qualifizierung selbst bezahlen, was angesichts der niedrigen Honorare (zwischen 12 und 18 Euro pro Stunde) eine extreme Belastung darstellt. Diese Sparmaßnahme wirkt sich letztlich zu Lasten der Teilnehmenden aus. Kursleitende in Integrationskursen sind entscheidende Bezugspersonen, weit über den reinen Spracherwerb hinaus. Kursleitende benötigen umfangreiche fachliche, methodische, aber auch persönliche Kompetenzen. Dazu ist u. a. eine

qualitätvolle Ausbildung, aber auch eine adäquate Bezahlung und soziale Absicherung nötig. Wenn Träger bereit sind, Menschen für diese anspruchsvolle Tätigkeit auszubilden, brauchen sie dazu einen verbindlichen Partner auf politischer Seite, der nicht nur extrem hohe Anforderungen auf inhaltlicher und formaler Ebene stellt, sondern auch bereit ist, dieses hoch qualitätsvolle Engagement auf entsprechend hohem Niveau verbindlich und kalkulierbar zu fördern.

Unbestritten sollen auch zukünftig Integrationskurse eine Schlüsselrolle im Integrationsprozess einnehmen. Dazu braucht es eine andere Haltung:

- eine andere Rede über die Beteiligten, z. B. über Kursteilnehmende
- eine andere Sichtweise auf Kursträger, Kursleitende und Teilnehmende, und daraus resultierend
- einen anderen Umgang: z. B. akzeptable und planbare Rahmenbedingungen für die Kursträger
- aber auch eine andere Dialogkultur seitens politischer Entscheidungsträger/-innen und Institutionsvertreter/-innen, die bereit sind, sich in Wertschätzung der Kompetenz und des Engagements von Kursträgern, auch mit deren kritischen Rückmeldungen auseinanderzusetzen

In einer Pressemitteilung vom 26.10.2010 teilt das Bundesministerium des Innern (BMI) mit: »Entscheidend für das Gelingen von Integration ist das Handeln; es kommt darauf an, was vor Ort geschieht.« »Wie wahr!« möchte man da als Träger von Integrationskursen und Qualifizierungsmaßnahmen kommentieren und hoffen, dass dieser Selbsterkenntnis nicht nur ein offener gleichberechtigter Dialog, sondern auch eine transparentere, verbindliche und kalkulierbare Förderpolitik folgt.

## Deutscher Weiterbildungstag

Bildung stärken – Chancen nutzen

Die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) forderte anlässlich des 3. Deutschen Weiterbildungstages am 24. September 2010 mit 19 weiteren Weiterbildungsträgern eine bessere und nachhaltigere Förderung der Weiterbildung. So weist die politische Plattform der Veranstalter und Unterstützer des Deutschen Weiterbildungstages, zu denen auch die KBE gehört, darauf hin, dass lebenslanges Lernen durch Weiterbildung für den einzelnen Menschen, für die Gesellschaft und für die Wirtschaft, gerade auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, immer bedeutsamer wird. Lebenslanges Lernen und Weiterbildung sind für den Zusammenhalt der Gesellschaft und somit für die Stärkung der Demokratie unerlässlich. Die Förderung von gesellschaftlicher Inklusion ist ohne Weiterbildung nicht denkbar. Ohnehin laufen gesellschaftlich benachteiligte Gruppen in der jetzigen wirtschaftlichen Krisenlage Gefahr, noch stärker als bisher ausgegrenzt zu werden. Weiterbildung kann dem entgegenwirken und Teilhabe an Arbeit, Bildung und gesellschaftlicher Entwicklung fördern.

### Überraschend klare Umfrage-Ergebnisse

So sieht es auch eine überwältigende Mehrheit der Deutschen. 90 % hält die Qualifizierung der Beschäftigten in Deutschland für das beste Mittel, um das Problem des Fachkräftemangels zu lösen. Das ergab eine vom Meinungsinstitut Forsa aus Anlass des 3. Deutschen Weiterbildungstages durchgeführte repräsentative Umfrage unter 1.005 Befragten im Alter von 18 bis 65 Jahren. Ebenso deutlich pro Weiterbildung und Umschulung sprachen sich die Deutschen auf die Frage

nach den geeignetsten Maßnahmen aus, um Menschen nach längerer Arbeitslosigkeit wieder in den Beruf zu bringen. 82 % der Befragten nannten hier »Weiterbildung im erlernten Beruf« und 71 % »Umschulung in einen anderen Beruf«.

Ein überraschendes Ergebnis erbrachte die Frage, welche Themen die Menschen bei einer Fortbildung am meisten interessieren. 61 % der Befragten – Arbeiter interessanterweise häufiger (65 %) als Angestellte (60 %) oder Beamte (57 %) – gaben an, sich besonders für den Themenbereich gesundheitliche Bildung, also Wissen über gesunde Ernährung, Stressabbau etc., zu interessieren. Das Interesse an diesem Thema wurde nur vom Bereich »fachspezifisches Wissen und Können im Berufsfeld« übertroffen, der von 73 % der Befragten, insbesondere den 30- bis 44-Jährigen, genannt wurde. Weitere

Interessensgebiete sind »Kompetenzen im Bereich Mitarbeiterführung etc.« (53 %), »Sprachen« (52 %), »interkulturelle Bildung« (47 %), »politische Bildung« (41 %) und »Kreativtechniken« (20 %). Das Thema politische Bildung wird vor allem von Jüngeren bevorzugt (46 %).

### Lebenslanges Lernen nur in Sonntagsreden?

Trotz erklärtem Interesse an Weiterbildung und obwohl 82 % der Befragten den »regelmäßigen Besuch von Fortbildungsseminaren« im Blick auf ihr berufliches Fortkommen für das Wichtigste halten, haben nach eigenen Angaben fast 60 % in den letzten zwei Jahren keine Fort- oder Weiterbildung besucht. Es zeigt sich leider in der Praxis, dass die notwendigen Rahmenbedingungen von Seiten der Politik und der Unternehmen nicht ausreichend sind. So hat z.B. Saadet Uz, Podiumsteilnehmerin im Rahmen der Berliner Auftaktveranstaltung, anschaulich von ihren Schwierigkeiten berichtet, mit 37 eine Umschulung bzw. neue Berufsausbildung in Angriff zu nehmen, nachdem sie eine Allergie

### Hans Fahle verabschiedet

Am 9. November 2010 verabschiedete sich die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) von ihrem langjährigen Mitarbeiter Hans Fahle, der zuletzt ehrenamtlich für die katholische Erwachsenenbildung tätig war. Fahle hatte von September 1987 bis Juli 2010 die redaktionelle



Dank für viele Jahre Mitarbeit: Hans Fahle (li.) und der KBE-Vorsitzende Dr. Bertram Blum

Leitung des Mediendienstes EB inne. Sein Nachfolger in dieser Funktion ist Stefan von der Bank. Vor und während seiner Redaktionstätigkeit war er Mitglied der Kommission Medien der KBE. Sein Interesse an den neuen Medien und die Bereitschaft, sich hier einzuarbeiten, führte dazu, dass er 1997 die erste Homepage der KBE gestaltete. Bis zum Relaunch der KBE-Homepage im Jahre 2005 war Hans Fahle der verantwortliche Redakteur. Nicht zu vergessen ist Ägidius Habakuks Spezial, das auch von ihm stammte.

an der Ausübung ihres alten Berufes hinderte. Auch die Ehrenpreisträger des Deutschen Weiterbildungstages zeigen, wie notwendig und sinnvoll unterstützende Strukturen und ausreichende finanzielle Förderung im Weiterbildungsbereich sind – so z.B. Dawood Ahmed Mubashar aus Pakistan, der nach einem Sprachkurs und einer Ausbildung als Busfahrer inzwischen »Bonns beliebtester Busfahrer« ist. Das Beispiel macht deutlich, wie wichtig auch weiterhin eine ausreichende Förderung von freiwilligen Interessenten an den Integrationskursen ist.

Eine besondere Erwähnung aus Sicht der allgemeinen Erwachsenenbildung verdient der Preisträger der Kategorie »Vorbildliches Unternehmen«, die Hamburger Stadtreinigung. Dort hat man sich für die Weiterbildung der Geringqualifizierten im Unternehmen eingesetzt, und zwar nicht nur, wie normalerweise üblich, im Bereich der beruflichen Qualifizierung. Die Mitarbeitenden konnten vielmehr frei wählen, in welchem Bereich sie sich fortbilden lassen wollten. Viele belegten z.B. Sprachkurse.

Die KBE fordert nicht nur, dass die Weiterbildung endlich als vierte Säule des deutschen Bildungssystems ausgebaut werden muss und dafür mehr Investitionen durch Staat, Wirtschaft und Gesellschaft sowie verlässliche und nachhaltige Weiterbildungsstrukturen benötigt werden. Sie fordert auch immer wieder, dass die vielen Angebote der sozialen und politischen Bildung wie der Familienbildung adäquat gefördert werden und nicht alles dem Fokus der beruflichen Verwertbarkeit unterworfen wird.

## Weiterbildungstag erfolgreich wie nie

Mit der Rekordbeteiligung von mehr als 700 Aktionen bundesweit und vielen Premieren war der 3. Deutsche Weiterbildungstag erfolgreich wie nie. 717 eingetragene Veranstaltungen in ganz Deutschland, die Übernahme der Schirmherrschaft durch Bundespräsident Christian Wulff, eine gelungene

Auftaktveranstaltung im Deutschen Bundestag, ein Veranstalterkreis, der zum ersten Mal 16 Verbände und Organisationen und vier unterstützende Verbände der Weiterbildung umfasste, 16 prominente Unterstützer aus Medien, Film, Sport und Politik sowie ein breites Medienecho bestätigen dies.

Auch viele Mitglieder der KBE ließen sich die Chance des deutschen Weiterbildungstages nicht entgehen und beteiligten sich aktiv, um regional auf die Vielfalt und Qualität ihrer Angebote aufmerksam zu machen.

*Andrea Hoffmeier*

## »Ein erfolgreiches Projekt«

### Doris Pack MEP stellt KBE-Netzwerk InfoNet heraus

Die Europaabgeordnete Doris Pack gilt als energische Fürsprecherin der Erwachsenenbildung in Europa. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Erwachsenenbildung EU-Förderprogramm »Lebenslanges Lernen« mit der Aktion »Grundtvig« vertreten ist. Auf der Konferenz zum zehnjährigen Jubiläum von Grundtvig in Kopenhagen hat Doris Pack zum Ende ihrer Rede das KBE-Netzwerk »InfoNet« als eine besonders gelungene Initiative herausgestellt. »Erfolgreiche Projekte wie InfoNet«, sagte Doris Pack, »sollten weiter gefördert werden«.

nach Brüssel geschickt hat. Darin wird vorgeschlagen, dass bei Netzwerken zunächst eine Aufbauphase finanziert werden müsse und nicht – wie bisher – nur fertige Netzwerke bezuschusst werden. Außerdem sei, gemessen an den hohen Anforderungen, der Personalkostenzuschuss besonders für die koordinierende Einrichtung viel zu gering.

### Neue Homepage

Während der Sommermonate hat InfoNet seine Homepage gestalterisch überarbeitet und neue Inhalte und Funktionen hinzugefügt ([www.infonet-ae.eu](http://www.infonet-ae.eu)). So können Interessierte jetzt einheitliche und kurz gefasste Berichte zur Erwachsenenbildung in verschiedenen europäischen Ländern nachlesen. Insgesamt sind mittlerweile rund 1.000 journalistische Berichte über die Europäische Erwachsenenbildung in der Datenbank nachzulesen. Der von InfoNet verbreitete englischsprachige »InfoLetter« mit den wichtigsten Beiträgen der 24 Korrespondenten aus 18 Ländern erreicht mittlerweile rund 3.000 Leser pro Ausgabe.

Ergebnisse, die auch wichtiges Thema auf der Jahreskonferenz in Neapel waren. Als ein Höhepunkt der Konferenz empfing die Bürgermeisterin von Neapel, Rosa Russo Jervolino, die Gruppe. Dass die Politikerin großes Interesse an dem Projekt zeigte, liegt wohl auch an ihrer politischen Vergangenheit. So war sie von 1992 bis 1994 Ministerin für Öffentliche Erziehung in Italien.

### KBE-Positionspapier

Schwerpunkt der Konferenz war die Neufassung des Programms Lebenslanges Lernen (PLL), das in dieser Form 2013 ausläuft. InfoNet-Projektkoordinator Dr. Michael Sommer brachte in den verschiedenen Workshops die Erfahrungen mit der bisherigen Förderung von Netzwerken ein. Diese Erfahrungen sind auch Bestandteil eines Positionspapiers, das die KBE zu der Neufassung des PLL im Rahmen eines Konsultationsprozesses



Doris Pack

## DÄNEMARK

# Kompetenzen von Migrantinnen nutzen

## Erfolgreiches Netzwerk örtlicher Partner

(InfoNet – Michael Voss) Frauen, die nach Dänemark einwandern, sind oft isoliert vom Arbeitsmarkt, von der örtlichen Gemeinschaft und ohne Zugang zur Bildung. In einem innovativen Projekt bildete eine dänische Volkshochschule Migrantinnen in den Bereichen Catering weiter.

Ishøj Daghøjskole ist eine Volkshochschule in einem Stadtteil von Kopenhagen mit einem hohen Ausländeranteil. Die Einrichtung ist spezialisiert auf Erwachsenenbildung, Beratung, Ermittlung von Kompetenzen und Integration in den Arbeitsmarkt.

Im letzten Jahr hat der Direktor der Einrichtung (selbst ein Einwanderer aus Ungarn) nun ein Projekt gestartet, in dem er drei verschiedene Aspekte kombinierte:

Entsprechend einem neuen Gesetz

sollen lokale Tageseinrichtungen für Kinder ein Mittagessen anbieten – und müssen nun dafür Personal einstellen. Zweitens haben viele Frauen von ethnischen Minderheiten große Schwierigkeiten, Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden, auch deswegen, weil sie eine extrem niedrige Schulbildung haben und kaum Dänisch können.

### Erfahrene Köchinnen

Diese Frauen sind in der Regel erfahrene Köchinnen für ihre Familien und große Festlichkeiten, aber haben noch keine Erfahrungen im Zubereiten von gesunden Nahrungsmitteln, Küchenhygiene, Arbeitssicherheit oder Wirtschaftlichkeit.

Darauf aufbauend entwickelte die Volkshochschule einen Kurs, der die

se fehlenden Kompetenzen ausgleichen sollte, damit die Migrantinnen von den lokalen Tageseinrichtungen eingestellt werden können.

### Kooperation vieler Partner

Diese Kurse beruhen auf den bestehenden Netzwerken lokaler Partner, wie etwa die Gemeindeverwaltung, die Kindertagesstätten und die örtliche Berufsschule für Ernährung.

Ergebnis war ein 18-monatiger Kurs. Der grundlegende Unterricht im Bereich Ernährung und Catering fand in der Berufsschule statt, während die Volkshochschule für den Sprachunterricht und den Unterricht in allgemeinen kulturellen und sozialen Fragen sowie arbeitsplatzbezogenen Kompetenzen zuständig war. Sie war auch dafür zuständig, die Inhalte vom Berufsschulunterricht zu vertiefen. Hinzu kam ein dreiwöchiges Praktikum.

Zwar strich die Regierung wieder die Förderung des Mittagessens in Tageseinrichtungen, dennoch haben die meisten Frauen eine adäquate Arbeitstelle gefunden.

# Neu: europäisches Netzwerk zu »Basic Skills«

(InfoNet – Graciela Sbertoli/Antra Carlsen) Im Juni startet das neue europäische Netzwerk »European Basic Skills«, eine Initiative, die ursprünglich aus der Arbeitsgruppe der europäischen Kommission zum Aktionsplan Erwachsenenbildung entstanden ist.

Ziel des Netzwerkes ist es, relevante politische Institutionen wie Ministerien, nationale Agenturen, Forschungs- und Beratungsinstitutionen im Feld der Basic Skills zusammenzubringen. Die aktuelle Partnerschaft listet 51 Mitglieder aus 31 Ländern auf. Das neue Netzwerk konzentriert sich zunächst auf folgende Hauptbereiche: Lesen, Rechnen, digitale Kompetenz, mündliche Kommunikation und Sprachkompetenzen von Migranten. Andere

Bereiche, wie etwa Unternehmergeist, Fremdsprachen, Soft Skills und andere Schlüsselkompetenzen werden dann in Angriff genommen, wenn das Netzwerk sein Arbeitsprogramm endgültig festgelegt hat.

### Politik und Praxis

Die Mitglieder des Netzwerkes wollen gemeinsam dazu beitragen, dass durch bessere Politik und Praxis die grundlegenden Fertigkeiten in der europäischen Bevölkerung gestärkt werden. Zu diesen Maßnahmen zählen

- Benchmark der nationalen Politik und deren Effekte,
- Austausch von Beispielen vielversprechender Politik und Praxis auf

- nationalem und regionalem Level,
- Aufbau einer Wissensdatenbank durch den Austausch von Forschungsergebnissen,
- Ermöglichung der Kooperation zwischen europäischen Stakeholdern,
- Bewusstseinsbildung,
- Aufbau eines Pools von Ressourcen,
- Etablierung einer Kooperation außerhalb Europas.

Vox, die norwegische Agentur für Lebenslanges Lernen, hat die Initiative beim Start des Netzwerkes übernommen und ist im ersten Jahr außerdem für die Verwaltung der Aktivitäten zuständig in Zusammenarbeit mit einer gewählten Steuerungsgruppe.  
Homepage: [www.basicsskills.eu](http://www.basicsskills.eu)

Jörg Schmidt

## Bildung gegen Burnout?

Kirchliche Erwachsenenbildung als Beitrag zur Burnout-Prävention

**Kann kirchliche Erwachsenenbildung mit ihren spezifischen Mitteln und Methoden etwas dagegen tun, dass Menschen in die Burnout-Falle geraten?**

Dies war die Ausgangsfrage eines vom Bayerischen Kulturfonds subventionierten einjährigen Projekts beim Evangelischen Bildungswerk Bayreuth/Bad Berneck/Pegnitz e.V., das ich leitete. Im Sommer 2009 sollten die erarbeiteten Ergebnisse als Themenschwerpunkt im Programm in eine eigene Veranstaltungsreihe münden. Unter dem Titel »Bildung gegen Burnout« wurden dann zehn Veranstaltungen angeboten, von denen neun durchgeführt werden konnten.

### Was ist Burnout?

Im Anschluss an den eigentlichen Entdecker von Burnout, den Psychotherapeuten Herbert Freudenberger, entwickelte die Sozialpsychologin Christina Maslach in den 1980er Jahren eine wissenschaftliche Definition mit drei wesentlichen Elementen, die fast nahezu immer als Grundlage genommen wird:

1. Emotionale Erschöpfung: das Gefühl von Überforderung, Frustration, Erschöpfung und Angst vor dem nächsten Arbeitstag.
2. Depersonalisation: eine gefühllose, zynische oder gleichgültige Einstellung gegenüber Klienten, Kunden, Patienten oder Kollegen.

3. Verminderte Leistungszufriedenheit: eine negative Einschätzung der persönlichen Kompetenz und beruflichen Leistungsfähigkeit.

Burnout gilt als ein dynamischer Prozess, der zudem häufig langwierig ist, d.h. nicht durch ein einzelnes Erlebnis ausgelöst wird und auch nicht von heute auf morgen geschieht. Die Betroffenen sind anfangs sehr engagiert, spüren jedoch erste Anzeichen einer Unzufriedenheit und versuchen, dies durch noch mehr Aktivität wieder auszugleichen. Daran schließen sich Rückzug, Frustration, Stillstand, Apathie, Erschöpfung, reduziertes Engagement oder Verflachung an, bis am Ende die von Maslach beschriebenen drei Elemente stehen.

Doch man darf sich diesen Prozess nicht als eine stets absteigende Linie mit rein frustrierenden Erlebnissen vorstellen. Meueler spricht hier von einem »ständigen Wechsel zwischen Stabilität und Veränderung«<sup>1</sup>. Bei Menschen, die von Burnout betroffen sind, scheint es einen zu heftigen Wechsel dieser beiden Phasen zu geben mit dem verbundenen Gefühl, den Situationen nicht mehr gerecht zu werden, und es scheinen adäquate Umgangsformen mit diesen Erlebnissen zu fehlen.

### Das Vorgehen im Projekt

Etwas erstaunt musste ich feststellen, dass das Thema Burnout in der andragogischen Fachliteratur eigentlich gar

nicht behandelt wird. Es fand sich nur ein Artikel aus dem Jahre 1997<sup>2</sup>, der aber durch seine stark abstrakt-konstruktivistische Ausrichtung fast schon wie ein fertiges Rezept wirkte, keinerlei Überlegungen etwa in Richtung einer subjektiven Bedeutung von Burnout beinhaltete und somit wenig Anknüpfungsmöglichkeiten bot.

Ich war also v.a. auf die Fachliteratur aus den Bereichen Medizin und Psychotherapie angewiesen, um daraus erste Anregungen zu erhalten. Ergänzt wurde dies durch eine stichprobenartige Bestandsaufnahme bei relevant scheinenden Institutionen der Region (Psychologen/Psychotherapeuten, Krankenkassen, Caritas und Diakonie).

Aus allen diesen Informationen erstellte ich dann eine Liste möglicher Veranstaltungen – sortiert nach verschiedenen Bereichen, wie etwa Betroffene, Medizin oder Theologie. Zu jedem dieser Bereiche fügte ich dann eine potenzielle Referentin bzw. einen potenziellen Referenten hinzu.

Von Beginn des Projekts an war jedoch geplant, eine Steuerungsgruppe mit Vertretern Burnout-gefährdeter Berufsgruppen zu gründen, die bei der Programmentwicklung unterstützen sollten. So hatte dieses Team eine starke interdisziplinäre Ausrichtung (u.a. Lehrer, Klinikseelsorger und Vertreterinnen der ambulanten, stationären und familiären Pflege), jedoch einen Schwerpunkt im Bereich Pflege. Für diesen Bereich erschien es durch die geschilderten Eindrücke, in Bayreuth etwas tun zu müssen. Auch hatte man viel mehr Gestaltungsmöglichkeiten als etwa bei Lehrerinnen und Lehrern, deren Maßnahmen sehr stark vom Kultusministerium in München gesteuert werden. Dadurch kam



**Jörg Schmidt, M.A., studierte bis 2009 in Bamberg Erwachsenenbildung/Weiterbildung (Master) und ist jetzt Projektleiter im Pilgerbüro Marienweiher.**

es quasi zu einer Verbindung von meiner eher themenorientierten Sicht mit der sehr stark lebensweltorientierten Sicht der potenziell Teilnehmenden. So ergaben sich zehn Veranstaltungen:

1. Am Ende der Kraft beginnt ein neuer Weg. Eine Frau erzählt, wie sie aus der Burnout-Falle herauskam – Bericht einer betroffenen Frau aus der Region.
2. Rituale als beste Zeitmanager? Wie man durch Spiritualität dem Tag eine feste Struktur geben kann – dreitägige Veranstaltung mit einem kath. Liturgiewissenschaftler; musste wegen zu geringer Teilnehmendenzahl abgesagt werden.
3. Wenn die Flamme erlischt. Burnout erkennen, behandeln und vorbeugen – Vortrag eines Mediziners, der sich auf die Behandlung von Burnout spezialisiert hat.
4. Wege aus dem Hamsterrad. Ein Tag für Pflegende – Ganztages-Veranstaltung mit sieben Workshops, die parallel vormittags und nachmittags angeboten wurden zum Erproben möglicher Entspannungs- und Reflexionsformen, einem medizinischen Vortrag zur Informationsvermittlung und einer »Klage« zu Beginn, bei der Situationsberichte aus der Pflege verlesen wurden, um die Teilnehmenden bei ihrer aktuellen Situation abzuholen.
5. Achtsam werden. Damit das Leben nicht an einem vorbeirauscht – vierteiliges Seminar mit einer Diplom-Psychologin aus Bayreuth.
6. »Es ist genug. So nimm nun, Herr, meine Seele!« Hilfe aus Bibel und Theologie gegen Burnout – Vortrag eines Theologen.
7. Die nächste helfende Hand findest du am Ende deines eigenen Armes. Jin Shin Jyutsu für Einsteigende – Entspannungsform.
8. Heilende Töne. Entdecken Sie die positive Kraft der Musik für alle Lebenslagen – musiktherapeutisches Seminar.
9. Wer glaubt, lebt länger – oder? Zum Verhältnis von Spiritualität und Gesundheit – Vortrag eines Theologen.
10. Malen für die Seele. Ein Tag zum Entdecken, was in mir steckt – maltherapeutisches Seminar.

## Sieben Thesen

Im Rahmen der praktischen Tätigkeit dieses Projekts arbeitete ich stets auf der Grundlage von und in Auseinandersetzung mit andragogischer Fachliteratur, was Tietgens wohl als »Verschränkung der Perspektiven«<sup>3</sup> bezeichnet hätte, bei der die Theorie der Praxis nicht übergestülpt wird, sondern sie systematisch-differenziert und kritisch-reflektiert durchdringt. Das ist quasi der Weg von der Theorie in die Praxis, doch welche Konsequenzen hat die Praxis für die Theorie? Damit fragen wir nach der »Umsetzungsfähigkeit [...] von Fällen auf einen theoretisch entwickelten Wissensfundus«<sup>4</sup>. Dabei sollen sowohl Überschalltheorien vermieden werden, die so großflächig angelegt sind, dass sie an der Praxis vorbeigehen, als auch Funktionärstheorien, die rein auf die Legitimation bereits bestehender Praxis zielen.<sup>5</sup> Die im Folgenden vorgestellten Thesen zielen damit auf eine Generalisierung der gewonnenen Erkenntnisse, ohne sie dabei als die einzig wahren und umfassenden darstellen zu wollen, weshalb bewusst die Bezeichnung These gewählt wurde, um sich einer weitergehenden andragogischen Diskussion zu stellen.

### 1. Erwachsenenbildnerische Maßnahmen brauchen eine »Reserve an Kraft« bei Burnout-Betroffenen.

Wenn Menschen in der letzten Phase von Burnout angelangt sind, die sich u.a. durch Negativismus, Hoffnungslosigkeit und Suizidalität zeigt, kann Erwachsenenbildung nicht mehr helfen und es wäre fatal, solch eine Hilfe vorzugeben, da sowohl die Kompetenzen einer fachgerechten Einschätzung als auch Behandlung fehlen. An diesem Punkt ist professionelle psychotherapeutische Hilfe unerlässlich, da der betroffene Mensch keinerlei »Reserve an Kraft«<sup>6</sup> mehr besitzt, die es aus erwachsenenbildnerischer Sicht zu erkennen und zu fördern gilt. Erwachsenenbildung will nach Meuelers »die größtmögliche Entfaltung

menschlicher Grundfähigkeiten einer selbstverantworteten Lebenspraxis«<sup>7</sup> bei Menschen erreichen, d.h. die bzw. der Betroffene muss noch fähig sein, Situationen zu erkennen und Entscheidungen zu treffen. Dies ist nur bis zu einem gewissen Punkt im Rahmen des Burnout-Prozesses möglich. Wie die Anregungen aus der Medizin und die Erkenntnisse des Projekts gezeigt haben, kommen erwachsenenbildnerischen Maßnahmen v.a. die Rolle der Reflexion, der Sensibilisierung und der Befähigung im Umgang mit Burnout zu.

### 2. Maßnahmen zur Burnout-Prävention befinden sich in einer Schwebelage zwischen Anschluss und Anregung.

Einerseits sollen die von Burnout betroffenen Menschen spüren, dass sie in ihrer aktuellen Situation und deren Deutung ernst genommen werden und auch von dieser Lebenswelt aus Maßnahmen entworfen werden. Andererseits hat Erwachsenenbildung aber auch die Aufgabe, Menschen weiterzuführen, sie anzuregen.<sup>8</sup> Dies kann von manchen Betroffenen schnell missverstanden werden in Richtung: »Jetzt stell dich nicht so an!« Vielmehr ist aber gemeint, die eigene Situation vielleicht erstmalig zu reflektieren und sich so dessen bewusst zu werden, was schadet, aber auch was hilft. An diesen Ressourcen und noch vorhandenen Potenzialen gilt es anzuknüpfen und stetig weiter auszubauen. Es sei an dieser Stelle an Meuelers Bild vom Käfig erinnert: Der Mensch, der von Burnout betroffen ist, fühlt sich wohl regelrecht gefangen und ohnmächtig angesichts dessen, was alles auf ihn einfällt, und sieht sich v.a. nicht mehr in der Lage, alleine aus dieser Situation herauszukommen. Mit einer reinen Bestätigung kommt dieser Mensch nicht weiter. Es braucht jemanden, der ihn bzw. sie von außerhalb des Käfigs anleitet und befähigt, wieder selbst die Türen zu finden und so aus der aktuellen Situation herauszukommen. Er bzw. sie lernt dadurch eine neue Handlungsstrategie im generellen Umgang mit

Burnout. Bei einem einfachen Öffnen des Käfigs würde die betroffene Person wohl gleich wieder in den nächsten fallen – bildlich gesprochen.

### **3. Burnout-Prävention funktioniert nicht ohne die Bereitschaft, das eigene Verhalten verändern zu wollen.**

Wer betreibt schon Burnout-Prävention, bevor er bzw. sie nicht die ersten Symptome erkennt? Rudolf Englert spricht in diesem Zusammenhang von den Möglichkeiten einer salutogenetischen Erwachsenenbildung, d.h. krankmachende Lebensumstände wie Burnout im Vorfeld durch Bildung zu vermeiden und nicht erst beim Auftreten darauf zu reagieren.<sup>9</sup> Es gibt Menschen, die ein gesundheitsförderliches Verhältnis gegenüber ihrer Arbeit haben, d.h. sie schöpfen immer wieder aus ihrer Tätigkeit die nötige Kraft für diese Tätigkeit und besitzen somit bereits ihre eigene Strategie der Burnout-Prävention. Aber wahrscheinlich benutzen sie diese Ressource in ihrem Alltag unbewusst. Ein Mitglied der Steuerungsgruppe, das mehrere Veranstaltungen besucht hat, hat es so ausgedrückt: »Nachdem ich gehört habe, was Burnout ist, weiß ich, dass ich es nicht habe und dass ich eigentlich auch fast alle Vorschläge umsetze, um nicht in diese Krise zu geraten.« Obwohl sie sich also gesund und auch nicht gefährdet fühlte, ging sie zu den Veranstaltungen in einer offenen Einstellung, die ihre Handlungs- und Deutungsmuster durchaus infrage hätten stellen können. Sie war offen, ihr Verhalten gegebenenfalls zu ändern.

Die Vorträge fungieren dabei als Orte intensiver Reflexion, in denen durch Informationsvermittlung (v.a. der medizinische Vortrag) oder Erfahrungswertung (Bericht einer Betroffenen) das eigene Leben mit den darin enthaltenen Handlungen und Deutungen oftmals erst bewusst wird. Die Seminare und Kurse wollen diesen Impuls weiterführen und in institutionalisierten Formen des Lernens sollen mögliche (neue) Strategien gefunden und eingeübt werden.

Es wäre fatal, in Veranstaltungen der Burnout-Prävention lediglich Tipps zu erhoffen, die einfach auf das eigene Leben übertragbar sind, oder gar eine Bestätigung zu erwarten.

### **4. Burnout-Prävention in erwachsenenbildnerischen Veranstaltungen braucht Konsequenzen im Alltag.**

Das, was in den Vorträgen und Seminaren angeeignet wurde, gilt es im Alltag auch anzuwenden. Damit soll keine funktionalistische Einengung der Erwachsenenbildung gemeint sein, die vom Lernen zum Handeln führen muss. Die Veranstaltungen sind eher als Angebot zu verstehen, das eigene Leben zu reflektieren, eventuell ungünstige Einstellungsmuster zu identifizieren, in einem weiteren Schritt zu modifizieren und diese neuen Verhaltensweisen auch zu erproben. Jede und jeder Einzelne muss diesen Prozess individuell durchlaufen, um die für sich passenden Handlungsstrategien zu entwickeln. An dieser Stelle sei nochmals an das Konzept von Erhart/Meyer erinnert, die versuchten einen generellen Umgang mit Burnout zu entwickeln. Dieser Vorstellung, man habe eine umfassende Lösung gefunden, die wie ein Rezept generell auf jeden Menschen anwendbar sei, gilt es, erneut zu widersprechen.

Die jeweils gefundene und erprobte Strategie muss in der Lebenswelt des jeweils Betroffenen Sinn machen. So sind z.B. die festen Gebetszeiten von Ordensleuten als hilfreiche Rhythmisierung des Alltags auf Menschen in der Pflege nicht übertragbar. Es braucht eine flexiblere Form.

Wenn der Sinn der Strategien dann gefunden und erkannt wird, wird das Angebot seitens der Betroffenen nicht mehr als äußerer Zwang erlebt, sondern aus einer intrinsischen Motivation heraus auch im Alltag betrieben. Dies führt dann zu den nötigen Veränderungen der Einstellungen und Tagesabläufe, indem man sich ganz bewusst die Zeit für seine jeweilige Strategie nimmt.

### **5. Erwachsenenbildnerische Burnout-Prävention braucht therapeutische Mittel.**

Stellen wir uns die Veranstaltungsreihe ohne die vier Seminare Achtsamkeit, Jin Shin Jyutsu, Musik- und Maltherapie und den »Tag für Pflegende«, ohne ähnliche Workshopreihen vor. Könnte man das, was übrig bleibt, als ausreichend bezeichnen, um Menschen zu befähigen, ihren Alltag so zu meistern, dass sie Burnout-Risiken erkennen und gegensteuern können? Neben den wichtigen Anleihen, die aus dem medizinischen und psychotherapeutischen Bereich gewonnen werden konnten, erscheint es mir als unerlässlich, therapeutische Erkenntnisse und Mittel für die Diskussion und Praxis auch im Rahmen einer andragogischen Burnout-Prävention einzusetzen. Trotz des großen Methodenreichtums der Erwachsenenbildung ist es v.a. die »Dimension des Un- wie des Unterbewussten«<sup>10</sup>, die so stärker in den Blick gerät. Inwieweit therapeutische Deutungsmuster und Methoden zum Einsatz kommen, gilt es – wie im Rahmen dieser Fallstudie – für den jeweiligen Kontext zu begründen.

Solche therapeutischen Seminare durchzuführen, kann ein Andragoge nicht leisten. Daher gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder er bzw. sie absolviert eine therapeutische Zusatzausbildung, wie es Kerstin Hohenstein untersucht hat, oder die Therapeuten stellen sich in den Dienst der Erwachsenenbildung, wie es im Rahmen dieses Projekts geschehen ist.

Mit andragogischen Mitteln besteht die Chance zu einer anderen Herangehensweise an das Phänomen Burnout. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse könnten dann eventuell umgekehrt in die Psychotherapie bzw. Psychologie einfließen. Exemplarisch sei nur an den Physiker Wagenschein erinnert und seinen Appell für ein Überschreiten der Grenzen des Fachs, um sich gegenseitig zu berichtigen und zu ergänzen.

Es gilt jedoch, für ein andragogisches Konzept zur Burnout-Prävention realistisch zu bleiben, d.h. die medizi-

nischen Erkenntnisse als Richtschnur der Möglichkeiten wahrzunehmen, um sich nicht in illusorischen Zieldefinitionen zu verlieren.

In Analogie zur Beratung, die laut Meueler »nur dort angezeigt sei, wo die Probleme ein mittleres Maß nicht überschreiten und wo in der Person und der Umwelt des Ratsuchenden genügend Ressourcen zur Problemlösung vorhanden sind«<sup>11</sup>, beschränkt sich die Erwachsenenbildung auf »Störungen, Reifungskrisen und psychosoziale Krisen in einer ›leichten Form‹. Auch er rät bei schweren Fällen Hilfe bei Fachleuten aus den helfenden Berufen zu suchen, da es zudem nur wenige alleine schaffen würden. Oevermann spricht an dieser Stelle von einer »therapeutischen Funktion pädagogischen Handelns«, die sich rein auf latente und prophylaktische, nicht jedoch auf manifeste Erscheinungsformen erstrecken darf.<sup>12</sup>

## 6. Ein zielgruppengerechtes Angebot zur Burnout-Prävention ist aus rein antizipatorischer Sicht nicht möglich.

Durch die interdisziplinär besetzte Steuerungsgruppe bekam ich einen exzellenten Einblick in besonders gefährdete Bereiche verbunden mit Hinweisen, was aus dieser Perspektive getan werden müsse. Hier zeigen sich die Grenzen rein antizipatorischer Planung. Jedoch ganz darauf zu verzichten, wäre eine eklatante Verkürzung nicht nur im erwachsenenbildnerischen Arbeiten, sondern auch im Wirken. Es braucht aus meiner Sicht beides: eine themenzentrierte Sichtweise, die auf wissenschaftlicher Grundlage um den jeweiligen Inhalt weiß, und eine lebensweltorientierte Sichtweise von Menschen, die (un-)mittelbar betroffen sind.<sup>13</sup>

## 7. Kirchliche Erwachsenenbildung kann aus ihrer christlichen Tradition Ansätze zur Burnout-Prävention liefern.

In Bibel und Kirchengeschichte gibt es viele Bilder und Geschichten, die ein Erleben schildern, das dem von Burnout zumindest ähnlich ist. Die

theologisch-pädagogische Aufgabe besteht nun darin, diese Erlebnisse auf unsere Zeit zu übertragen und angemessen zu deuten. So ist Englert etwa der Meinung, »dass es didaktische Arrangements gibt, die Erwachsene befähigen, mit überlieferten Sinnperspektiven selbst schöpferisch umzugehen und diese Perspektiven auf ihre persönlichen Lebenssituationen zu beziehen.«<sup>14</sup>

Greifen wir abschließend aus der biblischen Geschichte des Propheten Elija (vgl. 1 Könige 19,1-15) ein Bild heraus, um dies an einem Beispiel deutlich zu machen. Als Elija nach einem traumatischen Erlebnis allein und zurückgezogen in der Wüste am Ende seiner Kräfte ist, fordert ihn ein Engel auf: »Steh auf und iss!« Er selbst wäre wohl aus der lebensbedrohlichen Situation nicht mehr herausgekommen. So kann man es aus theologischer Sicht als Aufforderung sehen, diese Aufgaben des Engels anderen Menschen gegenüber zu übernehmen: zum einen im alltäglichen Umgang und zum anderen ganz besonders in krisenhaften Situationen des Lebens.

Kirchliche Erwachsenenbildung sollte solche Deutungen vermitteln: einerseits auf der Grundlage eines gesunden Selbstbewusstseins, das um diese Potenziale weiß, und andererseits nicht aufzwingend, sondern logisch-argumentativ.

Wie die Erwachsenenbildung Menschen anregen will und dabei auch manchmal bewusst gegensteuern muss gegen lähmende Gefühle und Einstellungen, so gilt es auch für die Kirche, ihr unterbrechendes Potenzial zu nutzen. Diese beiden Sichtweisen – andragogisch und theologisch – fließen in der kirchlichen Erwachsenenbildung zusammen.

## ANMERKUNGEN

- 1 Meueler 2003, S. 19.
- 2 Erhart/Meyer 1997.
- 3 Tietgens 1986, S. 45.
- 4 Tietgens 1986, S. 44.
- 5 Vgl. Wolff 2005, S. 58.
- 6 Meueler 2003, S. 46.
- 7 Meueler 2003, S. 214.
- 8 Vgl. Meueler 2009, S. 171.
- 9 Vgl. Englert 2005, S. 93.
- 10 Hohenstein 2009, S. 76.
- 11 Meueler 2003, S. 106.
- 12 Vgl. Hohenstein 2009, S. 79.
- 13 Vgl. Kaiser 1991.
- 14 Englert 2005, S. 106.

## LITERATUR

- Englert, R. (2005): Von der Katechese zur Salutogenese? Wohin steuert die religiöse Erwachsenenbildung? In: Ders./Leimgruber, S. (Hg.): *Erwachsenenbildung stellt sich religiöser Pluralität. Religionspädagogik in Pluraler Gesellschaft*. Freiburg, S. 83–106.
- Erhart, F.; Meyer, U. (1997): Burnout – eine moderne Karriere. In: Zech, Rainer (Hg.): *Pädagogische Antworten auf gesellschaftliche Modernisierungsanforderungen*. Bad Heilbrunn, S. 114–139.
- Hohenstein, K. (2009): *Berufskonzepte zwischen Psychotherapie und Erwachsenenbildung. Zur Entwicklung und Konstitution des professionellen Selbst von Kursleitenden in der Erwachsenenbildung mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung*. Augsburg.
- Kaiser, A. (1991): *Lebensweltbezug der Erwachsenenbildung*. In: *Erwachsenenbildung* 37, H. 2, S. 69–73.
- Meueler, E. (2003): *Wie aus Schwäche Stärke wird. Vom Umgang mit Lebenskrisen*. Berlin.
- Meueler, E. (2009): *Die Türen des Käfigs. Subjektorientierte Erwachsenenbildung*. Hohengehren.
- Tietgens, H. (1986): *Erwachsenenbildung als Suchbewegung. Annäherungen an eine Wissenschaft von der Erwachsenenbildung*. Bad Heilbrunn.
- Wolff, J. (2005): *Zeit für Erwachsenenbildung. Evangelische Erwachsenenbildung zwischen Zeit-Diagnosen und Frei-Zeit-Bedürfnissen*. Göttingen.

Wolfgang Fänderl

# Net-Living: vom Net-Working zum Gemeinsinn

## Auf dem Weg zum alltäglich vernetzten Leben

Eigentlich scheinen Netzwerker und Gemeinsinnige aus verschiedenen Welten zu kommen. Die einen sind an strategischer Zusammenarbeit mit Kontakten im Arbeitsalltag interessiert. Die anderen engagieren sich in ihrer Freizeit mit Herzblut für gesellschaftliche Belange, wobei man den Begriff »Strategie« hier kaum vermutet. Vielleicht sind es auch zweifelhafte Erfahrungen, die wir in Netzwerken machen und die wir nicht gerne freiwillig auf uns nehmen: stundenlange Sitzungen ohne Ergebnisse, Vetternwirtschaft statt transparenter Vernetzung, Trittbrettfahrer, die sich auf Kosten anderer Netzwerker bereichern, Konkurrenzen und versteckte Konflikte, die sich dem eigentlichen Ziel »Kooperation« nicht unterzuordnen scheinen. Was hat denn das mit Gemeinsinn zu tun?

Was sich auch in der Praxis bewährt, sind drei Erkenntnisse: dass es um mehr als reines »Net-Working« geht, dass ein komplexes Vernetzungsmodell als Orientierungsrahmen hilft und dass ein stimmiges Methodenrepertoire freiwillige Vernetzung unterstützen kann.

»Net-Working« klingt nach Arbeit. Gelegentlich scheint es, dass nur mit viel Mühe Netzwerke zu entwickeln und aufrechtzuerhalten sind. Dabei leben wir doch von Kindesbeinen an in Netzwerken, lassen uns von ihnen fördern und sehen das Geben und Nehmen im persönlichen Kontext als selbstverständlich an.

»Net-Living« – das alltäglich vernetzte Leben – habe ich mir als Vernetzungsberater auf die Fahnen geschrieben. Was passiert hier ganz natürlich, ohne große Anstrengung? Was hilft, im Netz der Familie und Freunde Begeisterung zu entwickeln und Energie aufzutanken? Ich erlebe diese Vernetzung als

Bereicherung und Gewinn, und sobald sie mich behindert und blockiert, verbessere oder löse ich entsprechende Kontakte, um mich wohler zu fühlen. Hier wird auch der Begriff des »Gemeinsinns« wichtig. Bleibe ich in meiner Weltanschauung nur dem eigenen Nutzen verpflichtet oder ist mir alles jenseits der eigenen Großfamilie oder Religionsgemeinschaft egal, wird eine gesellschaftsübergreifende und nachhaltige Vernetzung nicht gelingen. Gemeinsinn ist nämlich nichts Kleines, sondern versucht die Auswirkungen des eigenen Denkens und Handelns auf andere Gruppen, die Umwelt und nachfolgende Generationen zu berücksichtigen. Komplexer geht es kaum.

### Vernetzungsmodell

Komplexität ist nur durch Komplexität zu begegnen. Das heißt nicht, dass alles komplizierter werden muss, sondern nur, dass wir uns vor Vereinfachungen hüten sollten, die lediglich Teilaspekte berücksichtigen und letztlich dem ganzen System entgegenwirken.

Als Menschen behelfen wir uns mit Bildern und Assoziationen, um unsere Welt zu begreifen. Weltbilder, die aus Glaubenssystemen stammen und in intellektuelle Theorien gegossen wurden, liefern dann meist unbewusst die Hintergrundfolie, auf der konkrete Maßnahmen geplant und ergriffen werden.

Wie Johann Heinrich Pestalozzi schon vor gut zweihundert Jahren forderte, lässt die Bildung von Kopf, Herz und Hand den Menschen sich erst entfalten. Erst wenn soziales Bewusstsein gemeinsame Ziele und nachhaltige Perspektiven, soziales Engagement gegenseitiges Verständnis und Ver-

trauen sowie soziale Kompetenz geteilte Selbst- und Mitverantwortung entwickeln helfen, können wir nach Definition unseres Forschungsprojekts von Gemeinsinn sprechen. Letztlich gehört noch viel mehr dazu, da beim Menschen auch Selbsterkenntnis, Haltung und Handlung angeregt werden wollen.

Um Gemeinsinn vom extern erzeugten (Gruppen-)Druck zu differenzieren, brauchten wir eine einfache Definition der von innen getragenen Beweggründe für freiwilliges Engagement. Die sechs deutschen Modalverben kamen hier ganz unvermutet zur Hilfe, da drei davon eher von innen und drei von außen motiviert scheinen. Stellt man diese Hilfsverben als Quotient zusammen, lässt sich daraus ein Motivationsfaktor ableiten und bewerten:

Können + Mögen + Wollen  
Müssen + Dürfen + Sollen

Ist das Ergebnis größer als eins, dann ist jemand in Bezug auf eine Handlung von innen motiviert, selbstbestimmt und sinnorientiert. Ist das Ergebnis kleiner als eins, so ist er eher von außen motiviert, fremdbestimmt und zweckorientiert.

Gemeinsinn nach unserer Definition hat also mit der Stärkung des Eigensinns zugunsten des Gemeinsinns zu tun und mit einer Verselbstständigung der Einzelnen, um letztlich effektiver zusammenarbeiten zu können. Klingt etwas paradox, verhält sich aber wie die zwei Seiten einer Medaille: Das eine kann sich ohne das andere nicht entwickeln.

### Vernetzungsebenen

Eine weitere Errungenschaft ist die Entwicklung eines Vernetzungs-

dells, das die zwischenmenschliche und institutionelle Vernetzung differenziert (s. Abb.). Die Beziehung zwischen Menschen ist ebenso wie die Vernetzung auf institutioneller Ebene von Sympathien und Antipathien geprägt. Das Projektverfahren Gemeinsinn-Werkstatt stellt nun eine Zwischenebene mit neuen Vernetzungsdynamiken, Rollendefinitionen und Zeitabläufen zur Verfügung, die es sowohl Personen wie Institutionen ermöglichen, sich mit dem Gesamtprojekt zu identifizieren und sich freiwillig einzubringen. Auch der Einstieg und Ausstieg bei einem Gemeinsinn-Projekt bleibt von innen motiviert.

Eine deutliche Antwort benötigt die Frage, ob das Netzwerk für mich und/oder meine Institution »Mehrwert« generiert. Viele Vernetzungsprozesse sind bezüglich dieser Erwartungen zu intransparent. Das Engagement jedes (!) Freiwilligen bringt ihm direkt oder indirekt »Nutzen«, sonst würde es keinen Sinn machen. Warum also nicht sich und anderen diesen Gewinn bewusst machen? Nur so wird deutlich, welche Rahmenbedingungen es braucht, damit sich »freiwilliges Engagement« kurz-, mittel- und langfristig entwickeln kann.

Das Argument Nummer Eins für die Vernetzungsarbeit stammt von Aris-

toteles: »Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.« Wenn wir also Vernetzung auf persönlicher, institutioneller wie gesellschaftlicher Ebene betrachten, dann sind Gemeinsinn-Prozesse eine Potenzierung des Mehrwerts. Auch hierzu gibt es eine beeindruckend einfache Formel, die wir als Triple-Win bezeichnen:

$$1^1 + 1^1 + 1^1 < (1 + 1 + 1)^{1+1+1}$$

Der Mehrwert eines Vernetzungsprozesses durch ein gelungenes kooperatives Projektverfahren lässt sich auch daran messen, ob die Antworten auf drei Fragen nachhaltig zugunsten eines komplexen gemeinschaftlichen Prozesses ausfallen:

- WAS für Lösungen entstehen, die ohne Zusammenarbeit nicht entstehen würden?
- WER kommt dadurch in Kontakt und kann bestehende Kontakte verbessern?
- WIE lässt sich die Qualität der Zusammenarbeit steigern?

Das Projektverfahren Gemeinsinn-Werkstatt ist nur eine Option für komplexe gesellschaftspolitische Vernetzungsprozesse gewesen, die wir im Forschungsprojekt über vier Jahre entwickelt, evaluiert und zu einem Beteiligungsverfahren mit Baukasten und Begleitnetzwerk ausgebaut haben. Die Erkenntnisse daraus sind vielseitig und

alltäglich einsetzbar. Die Beratungen und Fortbildungen zur gemeinsinnigen Vernetzung haben immer wieder bewiesen, dass mit wenigen Hilfsmitteln im Arbeitsalltag ganz pragmatische Lösungen gefunden werden konnten.

### Vernetzungstetraeder

Als Navigationssystem in komplexen Vernetzungsprozessen hat sich das »Vernetzungstetraeder« als äußerst hilfreich erwiesen. Im Zentrum steht die Frage nach dem WOZU bzw. dem (Eigen- wie Gemein-)Sinn eines Vernetzungsprozesses. Oft ist dieser Sinn nicht gleich deutlich zu benennen und es müssen weitere einfache Fragen gestellt und weitere Beteiligte eingebunden werden:

- WAS sind Thema und Inhalt?
- WER sind Initiatoren und Beteiligte?
- WIE sind Umgangsformen und Rahmenbedingungen?

Vernetzungsprozesse erhalten durch die regelmäßige Klärung dieser Fragen Stabilität und brauchen Nachjustierungen nicht zu fürchten. Prozessorientierte Vernetzung hält den Energiefluss aufrecht und kann aus Erfolgen wie Fehlern lernen.

### Beteiligungsansatz

Gemeinsinnige Vernetzung zielt auf gruppen- und generationsübergreifenden Mehrwert. Dazu gehört das Bewusstsein, dass jede Vernetzung im Kleinen anfängt, letztlich aber Auswirkungen im Großen hat.

Net-Living als gemeinsinniger Vernetzungsprozess will keine philosophischen Debatten führen, sondern ganz pragmatisch immer wieder nachfragen, ob andere Interessen tangiert oder integriert worden sind und werden könnten, positiv wie negativ. Auch dies ist ein praktisches Orientierungsmittel, um reduktionistischen Tendenzen, wie sie z.B. von Nationalisten und religiösen Fundamentalisten verbreitet werden, entgegenzutreten und neue Kooperationspartner zu ermitteln und zu gewinnen.

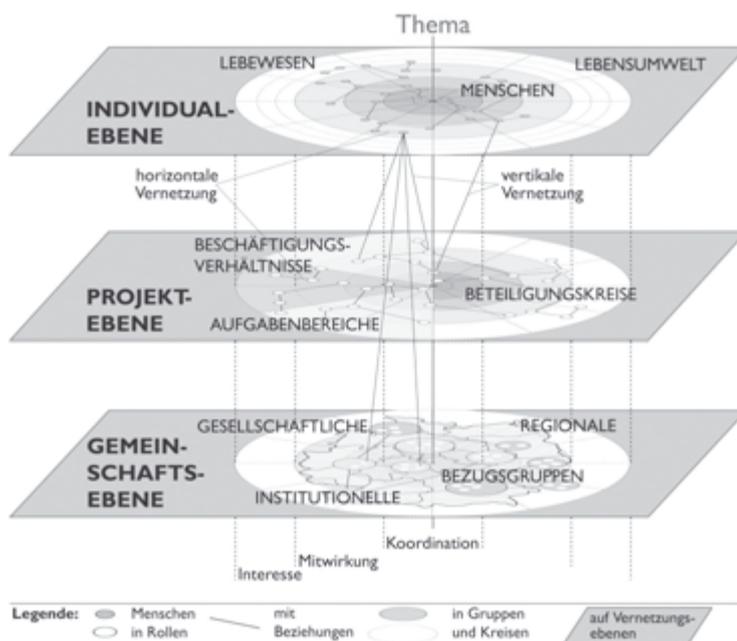


Abb.: Vernetzungsebenen

## Rollendifferenzierung

Ein gemeinsinniger Vernetzungsprozess lebt von der wertschätzenden Haltung gegenüber allen Beteiligten. Aber auch der Beteiligungsgrad der Akteure ist für ihn wichtig. Bei Netzwerk Gemeinsinn entwickeln wir deutliche Unterscheidungsmerkmale zwischen Interessenten, Mitwirkenden und Koordinierenden. Diese Unterscheidung wird vor allem vom Grad der Motivation bestimmt, mit der sich der Einzelne im Netzwerk engagieren kann, möchte und will. Netzwerk Gemeinsinn stellt darüber hinaus auch unterschiedliche Aufgabenbereiche dar, in denen man sich engagieren kann (Austausch, Vernetzung und Qualifizierung). Rollen- und Aufgabenbeschreibungen wollen hier wie bei Gemeinsinn-Projekten helfen, die eigene Motivation mit den Anforderungen eines Netzwerks bzw. Projekts abzugleichen. Erst so werden bestehende Ressourcen deutlich und können weiterentwickelt werden. Andererseits werden auch fehlende Ressourcen sichtbar und können gezielt eingeworben werden. Freiwilliges Engagement ist bei Gemeinsinn-Werkstätten aus diesem Grund auch nicht per se »kostenlos«. Für manche der Beteiligten kann nämlich ein gewisser Grad von Existenzsicherung Voraussetzung sein, um sich mit ganzem Herzen einbringen zu können. Andere wiederum erwarten eine Qualifizierung oder gute Betreuung als »Gegenleistung«. Dritte wollen einfach nur ihre sozialen Kontakte erweitern oder ihre Freizeit sinnvoll verbringen. Die Entscheidung für haupt- und/oder ehrenamtliches bzw. freiberufliches Engagement ist Teil des Verhandlungsprozesses zwischen Personen und Institutionen. Je wertschätzender, transparenter und zuverlässiger die Rahmenbedingungen gemeinsinniger Vernetzung gestaltet werden, desto attraktiver, nachhaltiger und begeisternder strahlen sie auf die Beteiligten und weitere Interessenten aus. Ein Schneeball-Effekt entsteht. Das Motto der Gemeinsinn-Werkstatt lautet deshalb: »Voneinander lernen, miteinander gestalten und sich füreinander einsetzen!«

In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche ist die Suche nach bewährten wie neuen Formen der Auseinandersetzung und Vernetzung wesentlich. Netzwerk Gemeinsinn steht hier sicher nicht alleine, hat aber mit seiner fundierten Klarheit und gleichzeitigen Offenheit gegenüber anderen Methoden, die Beteiligung, Vernetzung und freiwilliges Engagement fördern, ein Alleinstellungsmerkmal.

Hier drei Empfehlungen für die Zukunft der Erwachsenenbildung aus diesem Forschungs- und Praxisfeld:

### 1. Bildung als ganzheitliches Förderprogramm

Wenn das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, dann müssen wir uns als Bildungsexperten die Frage gefallen lassen, ob mit unseren Angeboten Kopf, Herz und Hand erreicht werden. Die Fragen von Menschsein und Menschwerden sind so tiefgreifend, dass sie sich erst durch Reflexion unserer kulturellen Wurzeln und Annahmen von Welt ergründen lassen. »Begreifen« hat aber auch eine emotional-körperliche Dimension, die häufig vernachlässigt wird, aber 90 Prozent des Lernerfolgs ausmacht. Es gibt bereits zahlreiche Methoden, die dabei helfen, Dynamiken im Beziehungsalltag mit allen Sinnen zu erleben, auszuwerten und damit tiefer zu verankern. Von Rollenspielen, Übungen, Aufstellungen, neuen Austausch- und Präsentationsformen haben wir in der Regel schon gehört und sie angewandt, aber warum werden sie im Erziehungsalltag so stiefmütterlich behandelt? Drehen wir doch einmal den Pädagogenalltag auf den Kopf und fordern wir 90 % alternative Lernmethoden zu den klassischen Belehrungen eines Frontalunterrichts. Lassen Sie uns bei den eigenen Fortbildungen als Pädagogen anfangen.

### 2. Bedeutung der weichen Kompetenzen im Alltag

Auch wenn wir Methodenwissen als fachliche Fähigkeit bezeichnen könnten, so ist es ein Wissen, das jeder von uns alltäglich braucht. Soziales Be-

wusstsein, soziale Kompetenz und soziales Engagement sind weniger durch kluge Ansprachen und Artikel zu entwickeln als vielmehr durch die praktische Umsetzung im Bildungsalltag. Erst durch vielseitige Perspektivenwechsel, Empathie und praktische Erfahrungen gelingt dieser Kompetenzzuwachs der »weichen Faktoren« (Soft Skills), der die »harten Faktoren« (Hard Facts) zusammenführt und für das Leben und die lebenswerte Umgebung relevant werden lässt. Letztlich müssen wir nicht nur auf konzeptionell-philosophischer Ebene, sondern auch auf didaktisch-methodischer Ebene beleuchten und evaluieren, ob wir mit unseren Angeboten intrinsische Motivation, Selbstorganisation und gemeinsinnige Vernetzung fördern oder behindern.

### 3. Vernetzung als Basis-Lernprogramm

Wo, wenn nicht in unserem Vernetzungsalltag, wollen wir die erfolgreichen wie erfolglosen Wirkmechanismen begreifen? Dabei hilft die Vorstellung, dass nicht alles neu zu erlernen ist, dass Vernetzung nicht nur Arbeit im mühsamen Sinne bedeutet, dass es um die Balance von Geben und Nehmen in einer Welt voll mit Lösungen geht. »Net-Living« drückt bereits diese Haltung aus, und ein symbolisches Bild dazu wurde schon entwickelt. Der dynamische Schwarm als Modell besteht aus einem lockeren Netzwerk an Individuen, die sich aus eigenem Antrieb von anderen angezogen fühlen, ein sinnvolles Ziel verfolgen, sich gegenseitig unterstützen und bereichern. Aber der Einzelne kann den Schwarm auch wieder verlassen, wenn die Zeit dafür gekommen ist und andere »Schwärmereien« einen größeren Mehrwert für ihn bieten.

Im Veranstaltungsformat der Open-Space-Technology – einem Methodenansatz, der dem Projektverfahren Gemeinsinn-Werkstatt wertvolle Anregungen gab – lautet das zentrale »Gesetz der Mobilität«: Wenn ich nichts lernen oder beitragen kann, muss ich weitergehen und die Gruppe (oder das Netzwerk) mit meiner Abwesenheit ehren!« Das einzige »Muss« in diesem

Verfahren und für Teilnehmende zu Beginn völlig ungewohnt, aber auch befreiend. Der Eindruck der Beliebigkeit täuscht jedoch. Das Gelingen eines positiv erlebten, freien Energieflusses bedarf wertschätzender Rahmenbedingungen, die professionell vorbereitet werden müssen.

Geben wir es ruhig zu, auch für uns, die wir häufig Einzelkämpfer im Bildungsalltag sind, ist diese Art von Net-Living für Bildungsprogramme und Lernprozesse noch recht ungewohnt. Aber gleichzeitig ist es ein wunderbares Ziel, zu dem Vernetzung lohnt. Herzlich willkommen bei Netzwerk Gemeinsinn!

Wolfgang Fänderl, Päd. M.A., ist freiberuflicher Vernetzungsberater ([www.vernetzungsberatung.de](http://www.vernetzungsberatung.de)), Forscher, Methodenentwickler und Großgruppenmoderator ([www.netzwerk-gemeinsinn.net](http://www.netzwerk-gemeinsinn.net)) sowie Stadtteil-Vernetzer ([www.wohnforum.net](http://www.wohnforum.net)).

Tilly Miller

# Vertrauen, Kompetenz, Management

## Schlüssel für gelingende Netzwerkarbeit

Netzwerke gelten als Orte von Synergien, für mehrperspektivisches Problemlösen und für nützliche Kontakte. Sie kennzeichnen sich durch eine flache Hierarchie, durch Kommunikation und Partizipation.<sup>1</sup>

Im professionellen Bereich sind es vor allem die institutionalisierten Netzwerke, die in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben. Gemeint sind zweck- und zielgerichtete Kooperationsverbünde, z.B. in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Soziale Arbeit oder Bildung. Sie lassen sich als Verhandlungssysteme zur Ressourcennutzung und -verteilung betrachten, die problemlösungsorientiert arbeiten, die über mehr oder weniger Entscheidungskompetenzen verfügen und deren Akteure (persönliche wie korporative) als gleichrangig betrachtet werden.<sup>2</sup> Die konkrete Netzwerkarbeit vollzieht sich kontinuierlich oder begrenzt über bestimmte Zeiträume. In der Regel erfolgt die Netzwerkarbeit durch örtliche Treffen, die durch virtuelle Arbeitsformen und Plattformen ergänzt werden.

Netzwerke funktionieren nicht allein deswegen, weil sie Netzwerke sind – Netzwerke sind auch störanfällig. Die neuralgischen Punkte zu kennen, ist wichtiges Wissensgut von Netzwerker/-innen. Im Folgenden

werden zentrale Schlüsselfaktoren für eine erfolgreiche Netzwerkarbeit aufgezeigt. Die hier gegebenen Impulse sollen Netzwerker/-innen unterstützen, ihre Wahrnehmung zu stärken, ihre eigene Rolle zu reflektieren, Dynamiken im Netzwerk besser nachvollziehen und darauf reagieren zu können.

In einer Studie des Hessischen Sozialministeriums von 2001 wurden 40 Unternehmerinnen nach den belastenden Faktoren in ihrer Netzwerkarbeit befragt.<sup>3</sup> Am häufigsten genannt werden:

1. Aufgabenverteilung und Organisationsdefizite sowie Defizite bei der Entwicklung der Netzwerkkultur,
2. Zeitmangel,
3. Konkurrenzdenken, Kommunikationsdefizite und
4. Dissens von Strategien und Zielen.

Ähnliche Ergebnisse zeigt auch die Studie »Lernende Regionen«<sup>4</sup>. Im Rahmen dieser Studie wurde ebenfalls nach den förderlichen und hinderlichen Faktoren der Netzwerkarbeit gefragt. Dazu wurden 889 Netzwerkpartner befragt, darunter 62 Unternehmen, die sich auf 35 Netzwerke verteilten.<sup>5</sup>

Als förderliche Faktoren von Netzwerken wurden genannt<sup>6</sup>:

- Bestehen eines Netzwerkmanagements (42,1 %)
- Räumliche Nähe (38,1 %)

- Vertrauen unter den Netzwerkpartnern (32,4 %)
- Projektförderung (30,9 %)
- Netzwerkpartner waren im Vorfeld bekannt (29,6 %)
- Zuverlässigkeit der Partner (27,3 %)
- Guter Informationsfluss (23,5 %)<sup>7</sup>

Beide Studien<sup>8</sup> verweisen auf die Bedeutung von Netzwerkmanagement und -organisation einerseits sowie von Kooperation und Vertrauen unter den Netzwerk-Mitgliedern andererseits. Beide Schlüsselfaktoren (Management-/Steuerungsebene und Akteursebene) dürfen jedoch in diesem Zusammenhang nicht separat betrachtet werden. Netzwerkmanagement ist als ein wichtiger Bedingungsfaktor für Kooperation, Engagement und Vertrauen der Akteure zu werten. Erst darüber erfolgen geeignete Rahmungen für Kommunikation und Handeln. »Netzwerkmanagement sieht sich als Vermittler zwischen den Partnern und als Motor der Maßnahmensetzung.«<sup>9</sup> Zudem gilt es als Voraussetzung für organisatorische Nachhaltigkeit. Je größer das Netzwerk, so Nussli u.a., desto relevanter sind Fragen der Steuerung durch Netzwerkmanagement.

Die hier genannten empirischen Ergebnisse über förderliche Netzwerkfaktoren stimmen wiederum weitgehend überein mit Überlegungen, die sich

aus systemtheoretischen Reflexionen heraus ergeben.<sup>10</sup>

### Management und Steuerung

Netzwerke brauchen Netzwerkmanagement und -steuerung.<sup>11</sup> Konkret geht es darum, Rahmenbedingungen zu schaffen und Prozesse so zu begleiten, dass die Akteure ihr Potenzial einbringen können, dass eine produktive und kooperative Kommunikation entsteht, dass zielgerichtet an Problemen gearbeitet werden kann und dass dort, wo es notwendig ist, produktive Aushandlungskommunikationen erfolgen können. Es ist ein Spagat zu meistern zwischen Über- und Unterstrukturierung sowie Über- und Unterregulierung. Ein Zuviel an Struktur hemmt die Innovationskraft, die Kreativität und das flexible Agieren im Netzwerk; bei zu wenig Struktur läuft das Netzwerk Gefahr, ineffektiv zu werden. Es braucht offene, unhierarchische Strukturen und gleichzeitig klare Rahmungen, die Flexibilität einerseits und Klarheit in den Abläufen andererseits gewährleisten. Es braucht Unterstützungsmanagement durch den Aufbau von Schnittstellen und durch Maßnahmenempfehlungen. Dazu gehören u.a. Überlegungen zur Architektur eines Netzwerkes. Eine häufige Konfiguration ist z.B. die Implementierung eines arbeitsfähigen Kernnetzwerkes und eines erweiterten Netzwerkes, das nach Bedarf aktiviert wird.

Es braucht Ressourcenmanagement, um interne und externe Ressourcen für die Zielerreichung und für das Funktionieren des Netzwerkes als solches zu mobilisieren. Es braucht Wissensmanagement, d.h. die Erschließung von Wissen, Informationen, Daten und Know-how. Es braucht Informationsmanagement inklusive Öffentlichkeitsarbeit. Schließlich braucht es geeignete Formen der Evaluation, um die Weiterentwicklung des Netzwerkes zu unterstützen.

Auf der Grundlage dieser funktionalen Bedingungen gilt es, eine tragfähige Netzwerkkultur aufzubauen, die durch Vertrauen, Verbindlichkeit, Partizipa-

tion, Fairness, gegenseitige Unterstützung, Integration und Motivation sowie durch klare Kommunikationsregeln gekennzeichnet ist. Hierzu braucht es Kontraktmanagement, Beziehungsmanagement und Konfliktmanagement. Im positiven Fall ermöglichen die Fach-, Interessens- und Kompromissdialoge eine Win-win-Situation. Mit diesen Hinweisen wird bereits deutlich, wie anspruchsvoll Netzwerkmanagement und -steuerung sind und dass sie eine bloße Moderationstätigkeit weit übersteigen. Insbesondere die Wirtschaftswissenschaften haben sich der Frage von Netzwerkmanagement und -steuerung angenommen.<sup>12</sup> Steuerungsprozesse verlaufen zwischen Ziel- und Planungsvorgaben einerseits und prozessualer Offenheit andererseits. Dies kann so weit gehen, dass selbst Ziele im Prozess infrage gestellt werden. Steuern nimmt Abschied von linearen Ausrichtungen wie: Zielformulierung – Planung – Durchführung. Im prozessualen Geschehen gilt es, gemeinsam mit den Akteuren flexibel auf neue Entwicklungen und Herausforderungen zu reagieren. Netzwerkmanagement und -steuerung unterstützen partizipative Prozesse und basieren letztlich auf einer moderierenden Grundhaltung. In der Regel entscheiden die Netzwerkmitglieder über Ziele und Vorgehensweisen, über die innere Arbeitsstruktur und die Arbeitsteilung, den Einsatz von Ressourcen und Kontakten und sie entwickeln ihre jeweils spezifische Kultur. Damit dies gelingt, ist im Rahmen von professionellem Netzwerkmanagement genau zu sondieren, wozu und in welchem Umfang welche Inputs und Begleitmaßnahmen angeboten werden und wann eher Zurückhaltung angesagt ist, damit die Netzwerkmitglieder selbst aktiv werden und bleiben. »Das Netzwerkmanagement sieht sich als Vermittler zwischen den Partnern und als Motor der Maßnahmenumsetzung.«<sup>13</sup> Das Motto in Bezug auf Management und Steuerung lautet: So viel als nötig und so wenig als möglich!

### Akteursebene

Die Akteure im Netzwerk sind einerseits personelle Akteure mit individuellen Motiven und andererseits korporative Akteure (Organisationen), die durch Personen vertreten sind.<sup>14</sup> Bei den institutionalisierten Netzwerken kommen die Akteure in der Regel aus unterschiedlichen Arbeitssystemen und Bereichen. Durch ihren jeweiligen Systemkontext bringen sie spezifische Problemsichtweisen, Kommunikationsweisen und Interessen ein, deren Vielschichtigkeit im Netzwerk Kommunikationsprobleme und Konkurrenzsituationen nach sich ziehen können. Möglicherweise sollen sogar Marktkonkurrenten miteinander kooperieren. Was für die einen wichtig und möglicherweise existenziell ist, ist es für die anderen noch lange nicht. Man spricht unterschiedliche Fachsprachen und hat unterschiedliche Denklagen, so die Logik eines Unternehmens, einer Bildungseinrichtung, einer Hochschule, einer Verwaltung, einer Hilfeinstitution, eines politisch Verantwortlichen.

Netzwerke haben auf der Akteursebene ein mehr oder weniger hohes Maß an Differenz und Komplexität zu verarbeiten, was einerseits einen Ressourcenpool darstellt, andererseits aber zu Konflikten führen kann. Probleme entstehen, wenn nicht genügend Zeit und Raum für die gemeinsamen Verständigungsprozesse gegeben sind.

Austauschprobleme verschärfen sich zudem durch den Faktor Sympathie/Antipathie. Die personelle Zusammensetzung der Netzwerke leidet ggf. durch die Zusammensetzung aufgrund von funktionalen Kriterien, indem Personen wegen ihres Know-hows oder ihrer Position in das Netzwerk delegiert werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie als Netzwerker tatsächlich geeignet sind. Umgekehrt darf der Sympathiefaktor in seiner Bedeutung nicht überstrapaziert werden, denn Netzwerke brauchen Akteure mit Fachkompetenz wie auch Akteure, die Zugänge zu Machtzentren verschaffen können, um Entscheidungen zu flankieren oder um Ressourcen zu sichern.

Im Unterschied zu persönlichen Netz-

werken fallen gerade in institutionalisierten Netzwerken die Doppel- bis Dreifachrollen von Akteuren auf. Sie vertreten ihre Organisation mit spezifischen Belangen, sie sind Mitglied des Netzwerkes und sie haben noch dazu ihre individuellen Interessen. Vor diesem Hintergrund ist es eine Herausforderung, eine Netzwerkkultur zu gestalten, in der gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden kann, in der faires Aushandeln und Kompromissfähigkeit gegeben sind. Dazu braucht es kompetente Akteure, die in der Lage sind, ihre Doppel- bis Dreifachrollen nicht nur zu reflektieren, sondern auch auszubalancieren. Es braucht Akteure, die sich auf die vielschichtigen Sichtweisen und Belange im Netzwerk einlassen können<sup>15</sup> und die nicht lediglich als Nutzer/-innen auftreten. Erfolgreiche Netzwerke sind alles andere als Tankstellen und Ressourcenpools für die Mitglieder, sondern sie sind soziale Konfigurationen, die eine gelebte Kultur des Vertrauens, der Kommunikation und des Engagements voraussetzen, damit sie funktionieren können. Zur Kultur eines Netzwerkes gehört nicht zuletzt die gemeinsame Bereitschaft der Akteure, sich für das Netzwerk einzusetzen und für dessen Funktionieren Sorge zu tragen. Netzwerke sind reziprok angelegt, d.h. sie leben von Austauschbeziehungen und von Akten des Gebens und Nehmens. In der Netzwerkforschung hat darauf bezogen der Begriff des Vertrauens<sup>16</sup> zunehmend an Bedeutung gewonnen. Vertrauen setzt Vorleistungen voraus, d.h. man setzt in die Vertrauenswürdigkeit von Personen und sozialen Konfigurationen.<sup>17</sup> Von Vertrauen kann dann gesprochen werden, wenn die Situation einen potenziellen Vertrauensbruch ermöglicht. Vertrauen ist keine Einbahnstraße, sondern die Akteure müssen sich darauf einlassen und wissen, dass es sich bei der Netzwerkarbeit um eine gemeinsam herzustellende Vertrauenssituation handelt. Ist dieses Bewusstsein nicht gegeben, zeigen sich Vertrauensprozesse störanfällig.<sup>18</sup> Der Aufbau von Vertrauen vollzieht sich nicht nur auf der Akteursebene, sondern es geht gleichzeitig auch um

das Vertrauen in das Netzwerk und dessen Funktionsfähigkeit. Das Zusammenspiel von Management-/Steuerungskompetenz und Akteurskompetenz in Verbindung mit der gemeinsamen Gestaltung einer Netzwerkkultur sind wesentliche Schlüsselfaktoren für eine gelingende Netzwerkarbeit auf der institutionalisierten Ebene. Sie sind die Basis für eine Kultur der Kooperation und für erfolgreiche Problemlösungen. Freilich klingt das hier Gesagte idealtypisch. Die Praxis ist weitaus komplizierter. So sind Netzwerke von ihren Umweltbedingungen abhängig, die förderlich oder hemmend sein können. Netzwerkakteure, die ihre Organisationen im Netzwerk vertreten, klagen beispielsweise immer wieder über deren mangelnde Unterstützung bei Kompromissfindungen oder bei zeitlichen Anforderungen. Trotz aller Erschwernisse bleibt festzuhalten: Dort, wo Netzwerkarbeit funktioniert, lässt sich nicht nur eine hohe Zufriedenheit und Motivation unter den Netzwerkmitgliedern beobachten, sondern die inhaltliche Arbeit kann durch eine Multiperspektive und durch die Bündelung von Kompetenzen an Qualität gewinnen.

### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Artikel Miller in diesem Heft.
- 2 Vgl. Willke 1995, S. 109ff.; Mayntz 1992; Otto/Bauer 2005.
- 3 Vgl. Telehaus 2001.
- 4 Die Studie wurde durch das BMBF-Programm »Lernende Regionen« gefördert. In Kooperation mit dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung hat ein interdisziplinäres Forscherteam drei Jahre lang alle geförderten Netzwerke wissenschaftlich begleitet. Vgl. Nuissl u.a. 2006.
- 5 Vgl. Nuissl u.a. 2006, S. 15.
- 6 Vgl. ebd., S. 75.
- 7 Vgl. weitere Faktoren: Nuissl u.a. 2006, S. 75.
- 8 Weiteres Datenmaterial siehe bei Gnahs 2004 und Reuling 2000.
- 9 Vgl. Nuissl u.a. 2006, S. 11.
- 10 Vgl. Miller 2005.
- 11 Vgl. Endres 2001; Willke 1995.
- 12 Vgl. Sydow/Windeler 2001a, S. 2ff.; vgl. Sydow/Windeler 2001b; Staber 2001.
- 13 Nuissl u.a. 2006, S. 11.
- 14 Vgl. Fuhse 2009, S. 297ff.
- 15 Vgl. Sydow/Windeler 2001a, S. 12ff.
- 16 Vgl. Bachmann 2000; Sydow/Windeler 2001; Sydow/Windeler 2001b; Osterloh/Weibel 2001, S. 95ff.
- 17 Vgl. Bachmann 2000; Ripperger 1998.
- 18 Vgl. Luhmann 2000, S. 53f.

### LITERATUR

- Bachmann, R. (2000): Die Koordination und Steuerung interorganisationaler Netzwerkbeziehungen über Vertrauen und Macht. In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.): Steuerung von Netzwerken. Konzepte und Praktiken. Opladen, Wiesbaden, S. 107–126.
- Endres, E. (2001): Erfolgsfaktoren des Managements von Netzwerken. In: Howaldt, J.; Kopp, R.; Flocken, P. (Hg.): Kooperationsverbünde und regionale Modernisierung. Wiesbaden, S. 103–120.
- Fuhse, J. (2009): Die kommunikative Konstruktion von Akteuren in Netzwerken. In: Soziale Systeme, Heft 2, S. 288–316.
- Gnahs, D. (2004): Region als Rahmenbedingung für Weiterbildung und selbstgesteuertes Lernen. In: Brödel, R. (Hg.): Weiterbildung als Netzwerk des Lernens. Differenzierung der Erwachsenenbildung. Bielefeld, S. 191–203.
- Luhmann, N. (\*2000): Vertrauen. Stuttgart.
- Miller, T. (2005): Die Störanfälligkeit organisierter Netzwerke und die Frage nach Netzwerkmanagement und Netzwerk-Steuerung. In: Otto, U.; Bauer, P. (Hg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band II: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen, S. 105–125.
- Nuissl, E.; Dobischat, R.; Hagen, K.; Tippelt, R. (Hg.) (2006): Regionale Bildungsnetze. Bielefeld.
- Osterloh, M.; Weibel, A. (2001): Ressourcensteuerung in Netzwerken: eine Tragödie der Allmende? In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.): Steuerung von Netzwerken. Durchgesehener Nachdruck der 1. Aufl. Wiesbaden, S. 88–106.
- Otto, U.; Bauer, P. (Hg.) (2005): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band II: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen.
- Reuling, J. (2000): Regionalisierungsstrategien in der Berufsbildung – eine deutsch-niederländische Diskussion. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, Heft 2, S. 24–28.
- Ripperger, T. (1998): Ökonomie des Vertrauens. Tübingen.
- Staber, U. (2001): Steuerung von Unternehmensnetzwerken: Organisationstheoretische Perspektiven und soziale Mechanismen. In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.): Steuerung von Netzwerken. Durchgesehener Nachdruck der 1. Aufl. Wiesbaden, S. 58–87.
- Sydow, J., Windeler, A. (2001a): Steuerung von und in Netzwerken – Perspektiven, Konzepte, vor allem aber offene Fragen. In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.): Steuerung von Netzwerken. Durchgesehener Nachdruck der 1. Aufl. Wiesbaden, S. 1–24.
- Sydow, J.; Windeler, A. (Hg.) (2001b): Steuerung von Netzwerken. Durchgesehener Nachdruck der 1. Aufl. Wiesbaden.
- Telehaus Wetter Praxisstudie (2001): Netzwerkkompetenz. Erfahrungswerte von Unternehmerinnen in strategischen Netzwerken. Marburg.
- Weber, S. (2001): Wie vernetzen? Systematisches Vorgehen mit Vernetzungsverfahren, Projektplanung und Evaluation. In: Weber, S. (Hg.): Netzwerkentwicklung in der Jugendberufshilfe. Opladen, S. 239–259.
- Willke, H. (1995): Systemtheorie III: Steuerungstheorie. Stuttgart, Jena.

Hans Amendt

# Perspektive 50plus

## Ein erfolgreiches Bundesprogramm

Die »Perspektive 50plus – Beschäftigungspakte für Ältere in den Regionen« ist ein bundesweites Netzwerk zur Aktivierung und Integration von Langzeitarbeitslosen über 50 Jahre in den Arbeitsmarkt.

Im Jahre 2005 wurde das Programm vom damaligen Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit ins Leben gerufen. Über einen bundesweit ausgeschriebenem Wettbewerb erhielten insgesamt 62 Regionen Finanzmittel, um durch vielfältige innovative Maßnahmen ältere Arbeitskräfte über 50 Jahre wieder ins Arbeitsleben zu integrieren. Primäre Zielgruppe waren dabei Arbeitslosengeld II beziehende Langzeitarbeitslose. Daher konnten nur die Grundsicherungsträger Antragsteller und Mittelempfänger sein.

Neben der Erhöhung des Anteils älterer Arbeitnehmer im Arbeitsprozess und der Verringerung der Arbeitslosigkeit in dieser Zielgruppe sollte darüber hinaus in allen Regionen das Thema 50plus und hier der Wert und die Bedeutung der älteren Arbeitskräfte, insbesondere auch vor dem demografischen Hintergrund, ins Bewusstsein von Wirtschaft und Gesellschaft gebracht werden. In unterschiedlicher Weise wurde das Programm in den einzelnen Regionen umgesetzt. Dabei kamen und kommen Bildungsträgern wesentliche Aufgabenstellungen zu.

Heute sind in der Programmphase II mittlerweile insgesamt 349 Grundsicherungsträger und Arbeitsagenturen in der Bundesrepublik beteiligt, und das Programmvolumen im Jahre 2010 beträgt insgesamt 275 Mio. Euro. Aufgrund des äußerst erfolgreichen Verlaufs dieses Programms ist ab 2011 eine dritte fünfjährige Programmphase in der Planung (siehe auch [www.perspektive50plus.de](http://www.perspektive50plus.de)).

Die Akademie Klausenhof gehört zu den wenigen katholischen und auch

konfessionellen Bildungsträgern, die von Anfang an dieses Programm aktiv mitgestaltet haben. Seit 2005 obliegt ihr die Leitung des Projekts INISS (Initiative Niederrhein Innovation Senior Services) im Kreis Wesel und die verantwortliche Durchführung des Kompetenzzentrums Wesel/Hamminkeln (Informationen: [www.iniss.de](http://www.iniss.de)).

Mitte 2009 wurde im Kreis Borken das Projekt comeback50 gestartet. Auch hier obliegt der Akademie Klausenhof die Projektleitung auf Seiten der beteiligten Träger und die Arbeit im comeback50-Center Rhede für den Südkreis Borken (Informationen: [www.comeback50-borken.de](http://www.comeback50-borken.de)).

### Kreatives Programm

Das Programm zeichnet sich dadurch aus, dass es als lernendes Programm angelegt ist. Es sieht ein kreatives, breites und experimentelles Vorgehen vor, lässt neue Ansätze und die Verlagerung von Arbeitsschwerpunkten zu und fördert einen regionalen und überregionalen Erfahrungsaustausch. Gleichzeitig ist es klar ergebnisorientiert angelegt, denn die Finanzierung bzw. die jährlich bewilligten Finanzmittel hängen von der Zahl der zu erzielenden Vermittlungen in sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse ab.

Neben einer entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit sind – kurz gefasst – Aktivierung, Qualifizierung und Vermittlung die Aufgaben, die der Akademie Klausenhof zukommen, um längerfristig Arbeitslose wieder ins Berufsleben zu integrieren. Dabei stellen sich folgende Herausforderungen in der konkreten Arbeit mit der Zielgruppe:

- Die Lebenssituation der einzelnen Personen ist sehr unterschiedlich.
- Die Integrationsbarrieren sind oft groß und die Probleme komplex.

- Die Teilnehmenden sind mehrheitlich wenig qualifiziert und bildungsunfähig.
- Der (Wieder-)Aufbau von Motivation stellt eine wesentliche Herausforderung dar.
- Die Entwicklung und Durchführung vielfältiger Aktivierungs-, Trainings- und Qualifizierungsmaßnahmen ist notwendig.
- Kreative Ansätze sind gefragt, da die Zielgruppe in der Regel schon vielfache Maßnahmen durchlaufen hat und daher häufig Skepsis bis hin zur versteckten oder offenen Verweigerungshaltung an den Tag legt.
- Die Aktivierungs- und Qualifizierungsmaßnahmen umfassen u.a. die Bereiche Verhalten, Auftreten, Arbeits- und Problembewältigungstechniken, Bewerbung, Gesundheit, Mobilität, IT-Techniken sowie berufsbezogene Inhalte.
- Wesentliche Aufgaben sind Arbeitgeberkontakte, Suche entsprechender Arbeitsstellen, Vermittlung in Arbeit, Coaching, Stabilisierung der neuen Perspektive.
- Hinzu kommt die Begleitung von Existenzgründungen durch Beratung, Schulungen und Unterstützung.

Zum Programm gehören ebenfalls besondere öffentlichkeitswirksame Aktionen wie z. B.:

- Durchführung sog. »50plus-Tage«, zu denen regionale Akteure und Verantwortliche aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik eingeladen werden.
- Regionale Suche und Auszeichnung von sog. »Unternehmen mit Weitblick«, die sich für den Erhalt älterer Arbeitskräfte in den Betrieben, auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung oder für die Einstellung von älteren Arbeitskräften vorbildlich eingesetzt haben.
- Durchführung von Mobilitäts- und



**Workshop »Gesunde Ernährung« für ältere Arbeitslose in der Akademie Klausenhof**

Gesundheitstagen.

- Radio-Werbung mit eigens produzierten Spots sowie die Ausstrahlung von Radio-Kurzbeiträgen

Die Information der regionalen Entscheidungsträger und Partner sowie der allgemeinen Öffentlichkeit über Arbeit, Arbeitsergebnisse und Veranstaltungen erfolgt durch einen Newsletter, der viermal pro Jahr herausgegeben wird, und über die Homepage. Hinzu kommen Pressekonferenzen bzw. Einladungen der Presse zu besonderen Veranstaltungen oder Anlässen.

## Ergebnisorientierung

Ein wesentliches Kriterium für das Programm und seine Erfolge stellt die klare Ergebnisorientierung des Finanzierungsansatzes dar. Denn Regionen und beauftragte Träger müssen schlüssige Konzepte und Finanzpläne vorlegen. Die bewilligten Finanzmittel hängen von den selbst gesetzten quantitativen Zielsetzungen ab. So werden für eine Vermittlung in ein mehr als sechsmonatiges sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis derzeit 5.000 Euro angesetzt. Die Finanzierung steht für das genehmigte Jahr. Auch wenn die Ziele nicht erreicht werden, muss kein Geld zurückgezahlt werden. Die Konsequenzen einer Zielverfehlung können sich erst beim Antrag für das Folgejahr ergeben. Somit ergibt sich eine einjährige Planungssicherheit. Die erzielten Ergebnisse (Zahl der aktivierten und vermittelten Personen) werden monatlich abgefragt und zentral erfasst. Somit erfolgt ein permanenter Abgleich von

Soll- und Ist-Zahlen auf allen Ebenen und beteiligte Träger, und Regionen befinden sich letztlich in einem bundesweiten Wettbewerb.

## Funktionierende Netzwerke

Insgesamt stellt die Perspektive 50plus ein großes bundesweites Netzwerk dar, das aus sich aus Netzwerken der verschiedenen Ebenen zusammensetzt. Dieses Netzwerk zeichnet sich durch unterschiedliche Verknüpfungen regionaler, inhaltlicher und institutioneller Art aus.

### 1. Bundesweite Vernetzung:

Die Finanzierung erfolgt nicht nur bundesweit, sondern es werden regelmäßig Bundestreffen der beteiligten Grundsicherungsstellen und Maßnahmenträger durchgeführt. So gibt es auch jährlich eine zentrale Veranstaltung zur Ehrung der von den Regionen ausgewählten »Unternehmen mit Weitblick«.

### 2. Regionale Vernetzung:

Auf Ebene der Regionen Nord, Ost, Süd und West werden sog. Regionaltreffen durchgeführt, auf denen ein intensiver inhaltlicher Austausch über Erfahrungen, Arbeitsansätze, Arbeitsmethoden und Konzepte erfolgt. Hier ergeben sich ebenfalls interessante Kontakte wie bei den Bundestreffen. Begegnungen führen hier auch oft zu direkten Kontakten und Besuchen zwischen beteiligten Institutionen.

### 3. Vernetzungen auf Paktebene:

Das Programm sah vor, dass in der zweiten Phase eine Erweiterung des jeweiligen Paktes Voraussetzung für einen erneuten Antrag war. So wurde beispielsweise im Jahr 2008 die Stadt Essen Partner des Weseler Paktes, und im Jahr 2009 gründete sich der NRRW-Pakt 50plus (Niederrhein-Ruhr-Westfalen-Pakt), dem die Arbeitsgemeinschaften Wesel, Essen, Krefeld, Mönchengladbach, Neuss und die Optionskommune Borken angehören. Auf dieser Ebene gibt es Fachausschüsse, Workshops und einen Lenkungskreis, in denen Grundsicherungsträger und Bildungsträger vertreten sind und einen engen inhaltlichen Austausch pflegen.

### 4. Vernetzung Grundsicherungsträger – Träger:

Im Kreis Wesel beispielsweise erfolgt die 50plus-Arbeit eng vernetzt zwischen den Mitarbeitenden der ARGE Kreis Wesel und den vier beteiligten Trägern (Akademie Klausenhof, Caritas, Arbeiterwohlfahrt, IMBSE).

### 5. Vernetzung Träger untereinander:

Auf der Ebene der von der Grundsicherungsstelle beauftragten Träger sind eine enge Zusammenarbeit und ein regelmäßiger Austausch wichtig, denn nur eine sich gegenseitig befruchtende Arbeit und die gemeinsam erzielten Ergebnisse sind Garant für den notwendigen Erfolg und eine Weiterarbeit. So werden Arbeitstreffen und Workshops für Mitarbeitende der vier Träger regelmäßig durchgeführt.

### 6. Vernetzung mit der Wirtschaft:

Für das Gelingen der Arbeit sind intensive Kontakte und eine sehr gute Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und den örtlichen Betrieben unabdingbar. Die Jobcoaches und Jobscoouts haben intensive Kontakte zu den Betrieben der Region, und im INISS-Beirat treffen sich Vertreter der beteiligten Grundsicherungsträger und der Bildungsträger mit Vertretern der Arbeitgeberverbände, des Handwerks und anderer wesentlicher Einrichtungen der Region.

### Erfahrungen und Ergebnisse

In vielfältiger Hinsicht und in unterschiedlichen Zusammenhängen wird von Netzwerken oder vernetzter Arbeit gesprochen. Ebenso sind die damit verbundenen Vorstellungen oder inhaltlichen Dimensionen sehr unterschiedlich, so wie dies die Auflistung im vorausgegangenen Abschnitt deutlich macht.

Die enge Zusammenarbeit in einem von einem Grundsicherungsträger beauftragten Netzwerkverbund, wie es INISS oder comeback50 darstellen, ist nur dann erfolgreich, wenn gut zusammengearbeitet wird und die gemeinsam erzielten Ergebnisse den Auftraggeber immer wieder zufriedenstellen.

Dabei hängt das Funktionieren solcher Netzwerkverbände wesentlich von folgenden Faktoren ab:

- Klare (messbare) Zielsetzungen und Vorgaben
- Funktionsfähige Netzwerkstruktur mit klaren Kooperations- und Verantwortungsstrukturen
- Gute Kommunikationsstruktur
- Professionelle, engagierte, kreative

und durchsetzungsfähige Führung mit Ausdauer und Frustrationstoleranz

- Offenheit und Ehrlichkeit im Umgang miteinander sowie gegenseitiger Respekt
- Aufbau von gegenseitigem Vertrauen
- Einüben und Zulassen eines »konstruktiven Konkurrenzverhaltens«
- Regelmäßige Arbeitstreffen
- Regelmäßige Analyse der erzielten Ergebnisse sowie Vereinbarung und Umsetzung entsprechender Kurskorrekturen bzw. Neuausrichtungen
- Konstruktive Lösung von Spannungen, Konflikten und Frustrationen, die durch unterschiedliche Vorstellungen, Arbeitshaltungen, Ergebnisse und unterschiedliche individuelle sowie auch einrichtungsbedingte Wert-, Arbeits- und Verantwortungskulturen entstehen
- Der Letzte im Geleitzug bestimmt oft das Gesamtergebnis: Ihn muss man immer wieder »mitnehmen«.

### Ausblick

Bei allem Erfolg und trotz der zu Beginn nicht erwarteten relativ langen »Projekt-Lebensdauer« sieht das Projekt für die Auftragnehmer leider nur eine jährliche Planungssicherheit vor. Daher stellt sich jedes Jahr – insbesondere für die betroffenen Mitarbeitenden – erneut die Frage: Geht es weiter, und in welchem Umfang geht es weiter? Somit sind – auch im Sinne der Qualität – wünschenswerte längerfristige personelle Planungen nicht möglich. Dennoch handelt es sich um einen interessanten und bisher erfolgreichen Ansatz.

Dass mittlerweile steigende sowie mehr und mehr einengende Verwaltungs- und Controllingvorgaben ebenso wie wachsende Berichts- und Nachweispflichten – wie u.a. die Pflege einer neuen zentralen bundesweiten Datenbank – immer mehr Zeit und Personalressourcen verschlingen, gehört wohl zu den allgemeinen (beklagenswerten) Entwicklungen dazu.

Dr. Hans Amendt ist stellvertretender Direktor der Akademie Klausenhof.

Thomas Hoffmeister-Höfener

## Rettungsinsel im Informationsmeer

Vom (neuen) Wert der Mündlichkeit

Der außergewöhnliche Dokumentarfilm »Al Halqa – Im Kreis der Geschichtenerzähler« von Regisseur Thomas Ladenburger zeigt die berühmten Geschichtenerzähler vom Marktplatz Djemaa El-Fna in Marrakesch, die umgeben von Cafés mit flirrenden Fernsehapparaten, Internet-Shops und Mobilfunk-Läden um die Aufmerksamkeit des Publikums kämpfen. Die Zuschauer können miterleben, wie sie es verstehen, die in einem Kreis um sie versammelten Zuschauergruppen (Halqas) bis zum Ende der

Geschichten zu fesseln. Damit dokumentiert der Film aber nicht nur eine uralte Kunst, die die UNESCO 2001 zum immateriellen Weltkulturerbe erklärte. Die Idee und Realisation dieses Filmprojektes ist auch ein Gradmesser für das gesteigerte Interesse an dem Erzählen überhaupt und damit zusammenhängend an der gestiegenen Bedeutung der Mündlichkeit. Schon Günter Grass hatte in seiner Rede zur Verleihung des Nobelpreises gewissermaßen an diesen Ursprung des Erzählens erinnert, wenn er prophezeite:

»Und selbst wenn eines Tages nicht mehr geschrieben oder gedruckt werden wird oder darf, wenn Bücher als Überlebensmittel nicht mehr zu haben sind, wird es Erzähler geben, die uns von Mund zu Ohr beatmen, indem sie die alten Geschichten zu neuen Fäden spinnen: laut und leise, hechelnd und verzögert, manchmal dem Lachen und manchmal dem Weinen nahe.«

Im Mai sprach der Schriftsteller Rafik Schami anlässlich seiner Jakob-Grimm-Professur an der Hochschule in Kassel von der »Mündlichkeit als

Rettung«. Die Intention seiner Vorlesung war, den Studierenden zu vermitteln, »wie schön und notwendig es in unserer Zeit ist, mündlich zu erzählen.«<sup>1</sup> Er belegte dies praktisch in einem Workshop mit dem schönen Titel »Dorfplatzgeschichten«. Schami – der Erzähler, der zum Literaten geworden ist, um in seinen Vorlesungen wieder die Erzählkunst zu propagieren – verkörpert nahezu, was sich auch im Bildungssektor feststellen lässt. So spiegelt sich in der didaktischen Diskussion im Unterrichtsfach Deutsch in den letzten Jahren eine gleichermaßen deutliche Tendenz zur Wiederentdeckung des Mündlichen.<sup>2</sup>

In den Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Primarbereich wird dem Kompetenzbereich »Sprechen und Zuhören« eine zentrale Stellung eingeräumt: »Die mündliche Sprache ist ein zentrales Mittel aller schulischen und außerschulischen Kommunikation. Sprechen ist immer auch soziales Handeln.«<sup>3</sup> Diese neue Wertschätzung des Mündlichen erwächst aus der Erkenntnis der Sprachwissenschaft, dass konzeptionelle Mündlichkeit ein wichtiger Schritt auf dem Weg in die »Schriftlichkeit« darstellt. Spracherwerb und Förderung der Sprechkompetenz bemühen sich didaktisch-methodisch immer intensiver um ein Konzept von Mündlichkeit. Hier sollte das Erzählen eine ganz wichtige Rolle einnehmen: Das Erzählen von Geschichten ist spielerische Sprachförderung, es weist den Weg zu den Geschichten und damit den Weg zum Buch.<sup>4</sup>

Mehr und mehr wird in der pädagogischen Reflexion entdeckt, dass die Mündlichkeit gegenüber einer »literarisierten« Didaktik auch einen Wert an sich – und nicht nur Mittel zum Zwecke der Schriftkultur – darstellt. In diesem Sinne geht die ganzheitliche Förderung durch freies Erzählen weit über die standardisierte Zielperspektive der Erweiterung mündlicher Sprachhandlungskompetenz hinaus. Der Einsatz von frei erzählten Geschichten in seiner ganzen kulturellen und lebendigen Vielfalt – das mündliche Erzählen von erzählenswerten Geschichten jegli-

cher Art, seien es erfundene, erlebte, gehörte oder gelesene Geschichten, fordert und fördert eben auf ganz unterschiedlichen Ebenen.

Paul Maar spricht im Schlusswort seiner Sammlung der »schönsten Kindergeschichten« vom Eigenwert der Geschichten als »Rettungsinsel im Informationsmeer«. »Kinder benötigen Geschichten wie Vitamine oder Mineralstoffe«, heißt es dort. Und weiter: »Dass Geschichten die Fantasie fördern, ist schon so oft geschrieben worden, das man diesen Gemeinplatz kaum noch anzuführen wagt. Aber Geschichten können mehr. Sie verbessern das Sprachverständnis, unterstützen Kreativität und Konzentrationsfähigkeit und fördern die emotionale Intelligenz.«<sup>5</sup> Maar bezeichnet das Erzählen als »Mutter« des Lesens und verweist auf den besonderen Wert der Erzählsituation: »Zwischen Erzähler und Kind besteht Blickkontakt und idealerweise körperliche Nähe, es entsteht eine warme, herzliche Atmosphäre, und die emotionale Verknüpfung dieser Situation mit ›Geschichten‹ wird dafür sorgen, dass Geschichten hören und später Geschichten lesen immer als angenehm und erstrebenswert empfunden wird.« Allein diese Beobachtung rückt den besonderen Wert einer erfahrbaren Erzählkultur in den Blick und verdeutlicht ihn an einem spezifischen Merkmal der Kommunikationssituation Erzählen: der Nähe. Beim freien Erzählen blickt der Erzähler dem Publikum in die Augen. Dies eröffnet eine direkte, offene Kommunikationssituation, die bei den Zuhörern das Gefühl des Angesprochenenseins, des »Ich bin gemeint« bewirkt, und beim Sprecher das Bewusstsein dafür fördert, selber Medium zu sein. Die Unmittelbarkeit ist also Geschenk für beide, dem Erzähler bzw. Sprecher wie dem Zuhörer. In dieser Unmittelbarkeit geschieht immer auch Zuwendung. Hier gilt es in der pädagogischen Reflexion, einmal ernst zu nehmen, welchen bedeutsamen Stellenwert die Emotionalität beim Lernprozess hat. Erst die Emotionen lassen beim Erzählen das Gesagte in der Tiefe der menschlichen Seele ankommen.

Sie sind der Grund, warum sich so mancher noch nach Jahren an eine Geschichte erinnert.

Jüngere Studien belegen eindrucksvoll, wie gerade das mündliche Erzählen, gezielt eingesetzt und kunstvoll ausgeführt<sup>6</sup>, elementare Lernkompetenzen nachhaltig fördert.<sup>7</sup> Auch die Akademie Remscheid führt seit Jahren Fortbildungen, Projekte und Fachtagungen durch.<sup>8</sup> Das Heinrich Pesch Haus hat in dem Projekt »Erzählwerkstatt« im Rahmen der »Offensive Bildung«, einer Initiative der BASF SE zur Förderung der frühkindlichen Bildung, hierzu eindrucksvolle Erfahrungen gesammelt und Erkenntnisse gewonnen. Die Erzählwerkstatt war eines von sieben Projekten der »Offensive Bildung«. Die innovativen Projekte wurden im Jahr 2005 von dem städtischen Träger sowie den evangelischen und katholischen Trägerorganisationen in Ludwigshafen aus der Praxis heraus entwickelt. Sie wurden trägerübergreifend in rund 90 Ludwigshafener Kindertagesstätten umgesetzt, von anerkannten Bildungsexperten begleitet und nachhaltig in den pädagogischen Alltag implementiert. Ab Herbst 2008 wurden die Projekte in die Region übertragen, unterstützt durch die BASF SE (Projektlaufzeit 2005–2009). Das Projekt, das von der Akademie Remscheid und dem IPP München wissenschaftlich begleitet wurde, zielte auf die Förderung der Erzählkultur in den beteiligten Kindertagesstätten. Der Einsatz frei erzählter Geschichten aus aller Welt wurde von professionellen Erzählkünstler/-innen an pädagogische Fachkräfte vermittelt und in seiner praktischen Umsetzung fachlich begleitet.

### Fazit

Erzählen wirkt bei Kindern. Es zeigten sich allein 14 Wirkfaktoren in den Bereichen personaler, kommunikativer, sprachlicher Kompetenzen bzw. der Lernmotivation, darunter die Förderung der Ausdrucksfähigkeit, der Interaktionskultur, der Merkfähigkeit, der Neugierde und der Konzentrationsfähigkeit. Allein die Entwicklungen der

Kinder, denen regelmäßig erzählt wurde, in dem Bereich der »Schwesterkunst« (Schami) des Erzählens, dem Zuhören, waren beeindruckend.<sup>9</sup> Eine solche Initiative kann aber nur nachhaltig Erfolg haben, wenn die Erzählkultur im gesamten Lebensnetzwerk der Kinder gefördert wird. Deshalb hat es sich das Heinrich Pesch Haus zur Aufgabe gemacht, die Kunst des Erzählens langfristig erlern- und erlebbar zu machen und in die gesamte Region hinein zu vermitteln. So veranstaltete das Heinrich Pesch Haus im Herbst 2010 ein öffentliches Erzählfest mit mehr als 20 Erzählveranstaltungen, gesponsert von der BASF SE. Erlebt werden konnte hier, was Rafik Schami meint: »Die Zunge wird über die Ohren klug.«

## ANMERKUNGEN

- 1 Aus einem Interview mit Rafik Schami, [www.kulturissimo.lu](http://www.kulturissimo.lu).
- 2 Zuletzt Pissarek 2008; Pabst-Weinschenk 2005.
- 3 Vgl. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister 2004.
- 4 Vgl. Claussen 2006, 2009.
- 5 Vgl. Maar 2006, S. 394.
- 6 Vgl. Holmer 2010.
- 7 Vgl. Wardetzky/Weigel/Kröll 2008.
- 8 Vgl. [www.storytelling.de](http://www.storytelling.de).
- 9 Zu den Ergebnissen des Projektes vgl. Höfer/Jentgens/Knecht/Straus 2009.

## LITERATUR

- Abraham, U. (2008): Sprechen als reflexive Praxis. Mündlicher Sprachgebrauch in einem kompetenzorientierten Deutschunterricht. Freiburg i. B.
- Claussen, C. (2006): Mit Kindern Geschichten erzählen. Konzept – Tipps – Beispiele. Berlin.
- Claussen, C. (2009): Die große Erzählwerkstatt für kleine Geschichtenerfinder. Donauwörth.
- Höfer, R.; Jentgens, S.; Knecht, G.; Straus, F. (2009): Erzählen ist mehr als Erzählen. Zur Wirkung des Erzählens im Vorschulbereich. Wissenschaftliche Ergebnisse des Projektes »Erzählwerkstatt«, hg. vom Heinrich-Pesch-Haus, Ludwigshafen.
- Holmer, M. (Hg.) (2010): Professionelles Erzählen. Bremen.
- Klein, J.; Merkel, J. (2008): Sprachförderung durch Geschichtenerzählen. Buxtehude.
- Maar, P. (Hg.) (2006): Östlich der Sonne und westlich vom Mond. Die schönsten Kindergeschichten. Berlin.
- Pabst-Weinschenk, M. (2005): Freies Sprechen in der Grundschule. Grundlagen. Praktische Übungen. Berlin.
- Pissarek, M. (2010): »Ich mach das frei...« Konzeptionelle Mündlichkeit bewusst nutzen – Auf dem Weg zum freien Vortrag. In: Grundschule 3, S. 36–39.

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2004): Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Primarbereich. Beschluss vom 15.10. [www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2004/2004\\_10\\_15-Bildungsstandards-Deutsch-Primar.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2004/2004_10_15-Bildungsstandards-Deutsch-Primar.pdf).

Wardetzky, K.; Weigel, Ch.; Kröll, A. (2008): Sprachlos? Erzählen im interkulturellen Kontext. Erfahrungen in einer Grundschule. Hohengehren.

Thomas Hoffmeister-Höfener ist Künstlerischer Leiter in Projekten der »Erzählwerkstatt im HPH«, Theomobil e.V., Sendenhorst. Weitere Infos: [www.heinrich-pesch-haus.de](http://www.heinrich-pesch-haus.de), [www.lu-hoert-zu.de](http://www.lu-hoert-zu.de)

## INTERNETRECHERCHE

### Mit dem Papst 2.0 die Orientierung verlieren

Alle reden von Vernetzung, und auch die katholische Kirche ist ein weltumspannendes Netzwerk Gleichgesinnter mit gemeinsamem Ziel, guter Struktur und klaren Zuständigkeiten. Selbstverständlich nutzt die offizielle Kirche die neuen Kanäle, um überall ihre Schäfchen zu erreichen. Auf Facebook können Interessierte Nachrichten des Papstes lesen, jede News ist eingeleitet mit »Von Papst Benedikt XVI« ([www.facebook.com/pages/Papst-Benedikt-XVI/369758088558](http://www.facebook.com/pages/Papst-Benedikt-XVI/369758088558)), was auf recht bescheidenen Anklang stößt, denn nur »345 Personen gefällt das«, zum Beispiel Britta, der neben dem Papst auch Horst Schlämmer gefällt, und bei Schlämmer steht, dass »9.195 Personen das gefällt«. Einer von Brittias Freunden ist Pedro Godholy, ein Typ mit dunkler Sonnenbrille, dem gefällt »Metallica« und »Eläkeläiset«, was wohl eine finnische Band ist. Ein Freund von Eläkeläiset ist »ArtofGore DominatorDoloris«, ein russischer Zeitgenosse, der sich als schauriges Monster mit abgehackten Gliedmaßen darstellt. Ach ja, zurück zum Papst. Das Interessanteste auf seiner Facebook-Seite ist, dass das offizielle Bild dort mit »Pabst« Benedikt XVI. betitelt ist, was natürlich entsprechende Diskussionen auf dem Pinnbrett hervorruft. Ganz papsttreu geht es bei <http://pope2you.net> zu, eingerichtet zum 44. Welttag der Kommunikationsmittel. Dort können zum Beispiel virtuelle Postkarten mit Papstbotschaften per E-Mail verschickt, Papstfilme oder Predigten gesehen werden – ein Service, den die Bildzeitung zur Schlagzeile »Papst Benedikt 2.0« inspirierte. Ganz kohärent scheint die Kommunikationspolitik aber nicht zu sein, denn derselbe Papst hat davor gewarnt, dass Jugendliche durch das Internet »betäubt« würden. Als Folge vereinsamen sie und verlören die Orientierung im Leben ([www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,729118,00.html](http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,729118,00.html)). Trotz der Internet-Offensive, eine gewisse Offenheit scheint der katholischen Kirche zu fehlen, hat sie doch gerade erst den Kritikpreis »Verschlossene Auster« der Journalistenvereinigung »Netzwerk Recherche« erhalten. Die Kirche respektiere den Anspruch der Öffentlichkeit auf vollständige Informationen nicht und widerspreche damit eigenen Wertepostulaten nach Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, teilte die Jury mit ([www.tagesschau.de/inland/verschlosseneauster102.html](http://www.tagesschau.de/inland/verschlosseneauster102.html)).

Während sich kirchennahe Seiten so eher mühsam durchs Netz schlagen, ist es für Kirchenkritiker ein perfektes Kommunikationsmittel. So riefen die Macher von <http://queerkissingflashmob.wordpress.com/> beim Papstbesuch in Barcelona zu einem Kiss-Flashmob auf, an dem sich dann auch rund 200 Paare beteiligten, um so gegen die Haltung des Papstes zur Homosexualität zu protestieren. Ein Besuch bei dem ökumenischen Netzwerk »Kirche von unten« (<http://kirche-von-unten.org>) lohnt sich ebenfalls, um ein Bild von der aktuellen, kirchenkritischen Diskussion zu bekommen, auch wenn die Seite offenbar nicht aktuell gepflegt wird. Interessant ist ein Blick in das Netzwerk katholischer Priester ([www.priesternetzwerk.net](http://www.priesternetzwerk.net)). Die Beiträge spiegeln die Mühen des priesterlichen Alltags gut wider. Hier wird deutlich: Der Dienst der Kirche zeigt sich nicht im Internet und nicht in Rom, sondern vor Ort, bei den Menschen.

Michael Sommer

Johannes Schillo

## The Social Network

Der Film zum Web-2.0. Kulturfenster

Vom Tellerwäscher zum Millionär – die abgedroschensten Einfälle sind in Hollywood immer wieder dafür gut, Leinwandspektakel in Szene zu setzen. Das zeigte jüngst »The Social Network«, die Verfilmung der Gründungsgeschichte der Internetplattform »Facebook«. Der Film strahlt eher gepflegte Langeweile aus, ist aber durchaus informativ, vor allem im Blick auf die banalen Tatsachen, die dem Medienwirbel ums Web 2.0 zugrunde liegen.

### Netzgeschichte

Die Website »Facebook« bietet jungen und alten Selbstdarstellungskünstlern aller Couleur – zum Sommer 2010 gab es angeblich 500 Millionen aktive Nutzer weltweit – die Möglichkeit, sich mit Fotos und Angaben zur Person zu präsentieren. Die Tatsache, dass das Internet, wie andere Medien auch, Kontakte zwischen Menschen herstellen kann, hat ja, neben den zweifelsfrei vorhandenen interaktiven Möglichkeiten, vor einigen Jahren zur Ausrufung der Netzrevolution namens »Web 2.0« geführt.

Ob es sich wirklich um eine Revolution handelt, wird von vielen Netzaktivisten bezweifelt. Einige haben sogar (siehe die Vorstellung des Lovink-Titels unter MATERIALIEN) im Frühjahr 2010 eine Aktion »Wir löschen unseren Facebook-Account« gestartet, denn sie lehnen mittlerweile die Geschäftspolitik des Internet-Unternehmens, dessen Wert auf 10 bis 15 Milliarden Dollar geschätzt wird, wegen Datenschutzproblemen oder kommerzieller Benützung der Bestände ab.

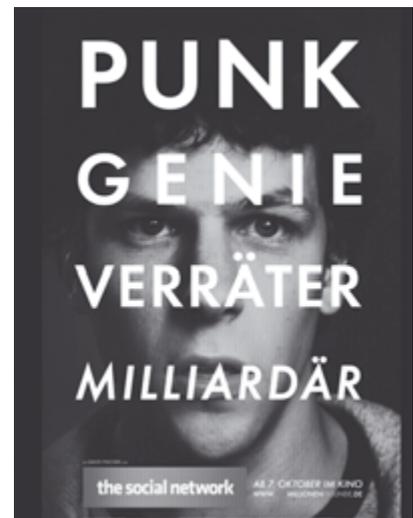
Der Film bietet einen Einblick in diese Netzaktivitäten, konzentriert auf die Geschichte des Facebook-Gründers

Mark Zuckerberg, der in den letzten Jahren aufwendige Prozesse mit ehemaligen Weggefährten führte. Diese reklamierten z.B. die Geschäftsidee als ihr geistiges Eigentum. Allerdings: »Die Faktentreue des Films ist stark umstritten.« (Wikipedia) Zuckerberg distanzierte sich von dem Hollywood-Märchen, seine Prozessgegner halten es ebenfalls für geschönt, und zwar von der entgegengesetzten Position aus (vgl. Spiegel 40/10).

### Unternehmensgeschichte

Unabhängig von diesen Fragen ist der Film ein interessantes Beispiel für die Thematisierung unternehmerischen Handelns in der Öffentlichkeit. Die Tellerwäscher-Story wird hier nicht in ihrer urtümlichen Form präsentiert. Immerhin handelt es sich bei der Gründergeneration von Facebook um Harvard-Studenten, die in einem elitären Zirkel und mit schwerreichen Eltern im Hintergrund schon während des Studiums beginnen, Unternehmen zu gründen. Von der Computer-Bastelei in der Garage bis zum Betrieb eines multinationalen Konzerns soll es nur, Bill Gates lässt grüßen, ein Schritt sein, und alles hängt von der Entschluss- und Durchsetzungskraft des Einzelnen ab.

Wie in anderen Unternehmer-Porträts des US-Kinos, etwa im Klassiker »Citizen Kane« oder dem parodistischen »Hudsucker«-Film der Coen-Brüder, werden die menschlichen Fragen des geschäftlichen Erfolgs ausgelotet: Inwieweit verliert der Unternehmer seine Menschlichkeit, wenn er sich am Markt behauptet? Überlebt Freundschaft die Geschäftsbeziehungen? Ist Einsamkeit der Preis des Wagemuts?



»The Social Network« lässt im Blick auf den genialen Gründer Zuckerberg die Antwort letztlich offen, auch wenn der Film ihn hauptsächlich als gestörte Persönlichkeit porträtiert. Nebenbei liefert er aber aufschlussreiches Material zur Frage danach, wie Selbstverwirklichung in der Marktwirtschaft geht, und kann damit sicher auch Diskussionen anstoßen. Ökonomische Konkurrenz, das sieht man, ist kein belebendes Element, sondern ein brutaler Prozess von Enteignung und Ausschluss. Mit den Worten eines älteren utopischen Sozialisten: »Eigentum ist Diebstahl.« Und man sieht, wie Geld, d.h. Kredit, das entscheidende Innovationsmittel darstellt, immer vorausgesetzt, man hat genügend fleißige Computerknechte und -mägde, die die Arbeit machen. Die kommen in dem Film nur am Rande vor – ganz sachgerecht, es geht ja um die Erfolgsgeschichte eines Unternehmens! The Social Network. USA 2010, Regie: David Fincher, mit Jesse Eisenberg, Andrew Garfield, Justin Timberlake.

## Literatur zum Thema

### NETZWERKE

Christoph Emminghaus/Rudolf Tippelt (Hg.)

**Lebenslanges Lernen in regionalen Netzwerken verwirklichen. Abschließende Ergebnisse zum Programm »Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken«**

Bielefeld (wbv) 2009, 208 S., 29,90 €

Mit ihrem Band legen die Herausgeber die abschließenden Ergebnisse zum Programm »Lernende Regionen« vor, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wurde. Der Förderzeitraum lief von 2001 bis 2008. Die wissenschaftliche Begleitung erfolgte durch interdisziplinäre Forscherteams der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie durch Rambøll Management. Insgesamt wurden 76 Netzwerke gefördert und ausgewertet. (Zur Programmdarstellung siehe auch: [www.bmbf.de/pub/lernende\\_regionen\\_foerderung\\_von\\_netzwerken.pdf](http://www.bmbf.de/pub/lernende_regionen_foerderung_von_netzwerken.pdf).)

Eine Halbzeitbilanz, die Daten aus den Jahren 2003/04 bringt, enthält bereits der Band »Regionale Bildungsnetze« von Nuissl/Dobischat/Hagen/Tippelt (Bielefeld 2006). Das Forschungsteam untersuchte insbesondere Fragen der Zusammensetzung und Wirksamkeit von Netzwerken wie die Faktoren einer förderlichen bzw. hinderlichen Netzwerkarbeit. Der Band liefert wichtige Daten und Erkenntnisse für alle, die sich mit Netzwerkforschung, Netzwerkmanagement und mit dem Aufbau von Netzwerken beschäftigen. Hinsichtlich der förderlichen Faktoren wurden einige Aspekte der Studie im vorliegenden EB-Heft bereits an anderer Stelle aufgegriffen (siehe den Praxisartikel von Miller). Der Sammelband bietet darüber hinaus Grundlagen zu den Begriffen Region/Netzwerk/Lernen. Befragungsergebnisse zu Übergängen in Bildungsphasen machen den hohen Stellenwert von Beratungs- und Informationsangeboten, insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene, Ältere, Migrant/-innen und Nichterwerbstätige, deutlich. Weitere Ergebnisse betreffen die Handlungsfelder »Information und Beratung«, »Qualitätsmanagement«, »Neue Lernkulturen«, »Bildungsmarketing und Bildungsbeteiligung« sowie »Beschäftigungsfähigkeit«. Kritisch wird beispielsweise angemerkt, dass starke Netzwerke in der Region Gefahr laufen können, sich zu einflussreichen Kartellen mit einer gewissen Strukturkonservativität zu entwickeln, was dem innovativen Netzwerkgedanken entgegenstehe.

Mit dem Sammelband »Lebenslanges Lernen in regionalen Netzwerken verwirklichen« stellen die Herausgeber Christoph Emminghaus und Rudolf Tippelt nun die abschließenden Ergebnisse vor, wobei der Band insbesondere die Entwicklung der Netzwerke in den Förderschwerpunkten und Vertiefungsphasen des Zeitraums 2006-08 beleuchtet. Insgesamt werden die Bildungsnetzwerke der Lernenden Regionen als Erfolgsmodell, als national und international beispielgebend gewertet. In den Vertiefungsphasen lag der Fokus auf der Kooperation

der Netzwerke mit Kommunen, zumal sich Letztere an den Schnittstellen von Sozial- und Bildungspolitik wie auch kommunaler Wirtschaftsförderung befinden. Die Ergebnisse zeigen die Wichtigkeit eines frühen Einbezugs von Kommunen und politischen Schlüsselpersonen für Netzwerke. Dieser Aspekt, so die Studie, erweist sich in den untersuchten Netzwerken als insgesamt ausbaufähig. Nicht zuletzt seien auch die von Kommunen bereitgestellten Ressourcen wie Räume, Sachkosten und Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiger Faktor für die Nachhaltigkeit von Netzwerken. Damit einhergehend sei es wichtig, lebenslanges Lernen als Kernthema in der Kommune zu verankern. Des Weiteren betont die Studie die Bedeutung von Bildungsberatung und Beratungsagenturen. Am meisten in Anspruch genommen wurden Angebote der (Weiter-)Bildungsberatung. Dieser Punkt ist vor allem mit Blick auf die Qualifizierung von Fachkräften wichtig, da sich hier ein Markt für qualifizierte Bildungsberater/-innen eröffnet. Im Rahmen des Programms wurde ferner ein Qualifizierungsangebot »Fachprofil Lernbegleitung« für Interessierte entwickelt. Was die Nachhaltigkeit der Netzwerke im Rahmen Lernender Regionen über den Förderzeitraum hinaus betrifft, verweisen die Forscher/-innen insbesondere auf die Bedeutung effizienter Organisationsstrukturen und Entscheidungsprozesse, die wiederum Grundlage für Zufriedenheit und Beteiligungsmotivation der Netzwerkpartner seien, sowie auf die Bedeutung von Netzwerkmanagement, Kontinuität der Zusammensetzung und vertrauensvolle Beziehungen. Ein gemeinsames Verständnis über die Ziele, eine gemeinsame Netzwerkidentität wie auch ein gemeinsam erlebter Mehrwert durch das Netzwerk seien ebenfalls wichtig. Und Mehrwert bzw. Erfolge sollten durchaus mit Kennzahlen messbar gemacht werden. Fazit: Die beiden Bände und das vorgelegte qualitative Datenmaterial sind als konstruktiver Beitrag für die noch relativ junge Netzwerkforschung zu werten. Für die Bildungspraxis ist das empirische Datenmaterial aufschlussreich und innovativ, gerade auch was eine verbesserte Unterstützung benachteiligter und bildungsferner Menschen durch gezielte Bildungsangebote und Angebotsstrukturen in der Region betrifft.

*Tilly Miller*

### NETZKULTUR

Geert Lovink

**Dark Fiber – Auf den Spuren einer kritischen Internetkultur**

Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 425. Bonn 2003, 342 S.

Der niederländische Medienwissenschaftler und Netzaktivist Geert Lovink ist Gründungsdirektor des medientheoretischen Institute of network cultures (INC) in Amsterdam, das sich mit der virtuellen Netzwerkkultur beschäftigt und diese »von innen heraus«, also in Form teilnehmender Beobachtung, untersuchen will (Netzadresse: <http://networkcultures.org/wpmu/portal/>). Das 2004 gegründete Institut ist laut Selbstdarstellung

ein Medienforschungszentrum, das sich im Feld der Netzwerkkultur mit Forschungsarbeiten, Events, Publikationen und Onlinedialogen engagiert. Lovink, der eine Reihe weiterer Projekte zur Netzkultur initiiert hat, nahm unter anderem »am 31. Mai 2010 an der Aktion ›Quit Facebook Day‹ teil und löschte seinen Facebook-Account« (Wikipedia).

Zu seinem Essayband »Zero Comments« (2007) – dem Abschluss einer Trilogie, die mit »Dark Fiber« (US-Erstaussage 2001) und »My First Recession« (2003) begann – äußerte der Autor im Zeit-Interview (52/07): »Nach einer vorkommerziellen Phase, die von Experten dominiert wurde, und einer Zeit der Euphorie und der Spekulation, die mit dem Zusammenbruch der New Economy endete, befinden wir uns heute im Stadium der Vermassung von Internetanwendungen. Man braucht keine technischen Fähigkeiten mehr, jeder, der in der Lage ist, ein bisschen herumzuklicken, kann mitmachen ... Es ist nicht mehr die Avantgarde, die aktiv ist, die Blase der Medienleute oder Künstler. Wo früher von ›virtuellen Gemeinschaften‹ die Rede war, spricht man heute von Schwärmen, Mobs und Herden.« Faz.net (2.10.10) fasste Lovinks Thesen dahingehend zusammen, dass die Vermassung des Internets zu einer Situation grundlegender Desorientierung geführt habe. Es gebe im Internet kein gemeinsames Ziel mehr, jeder gehe seiner eigenen Wege. Ein Jahrzehnt nach ihrem Auftauchen und ihrer rapiden Ausbreitung sei die Internetkultur zwischen widerstrebenden Kräften zerrissen.

Mit kritischen Einschätzungen der weltweiten Vernetzung begann allerdings auch schon Lovinks erste Veröffentlichung »Dark Fiber«, die im eigentlichen Sinne kein Buchprojekt war, sondern im Internet und über Mailinglisten publizierte Texte zusammenstellte. Im Nachwort zur unveränderten deutschen Ausgabe von 2003 (die im Publikationsangebot der Bundeszentrale erhältlich ist) schrieb Lovink, dass es sich hier in erster Linie um einen »Ideenband«, um eine »Sammlung kritischer Konzepte« handelt, entstanden »aus einer kollektiven Erfahrung mit einem entstehenden Medium«. Lovink weiter: »Die Arbeit kann jedoch ebenso gut als Produkt einer ekstatischen Zeit zwischen 1994 und 2000 gelesen werden, bevor die Welt von einer globalen Rezession, dem 11. September und dem Krieg gegen den Terror getroffen wurde.« Der Autor betrachtet das Buch, auch wenn es unter seinem Namen veröffentlicht wurde, als einen »kollektiven Wissenskörper«.

Fokus von »Dark Fiber« (= Bezeichnung für ungenutzte, überzählige Verbindungen von Glasfaserkabeln in Unternehmen) ist die kritische Haltung gegenüber einer markt- und unternehmerorientierten »digitalen Revolution«, womit sich das Buch auch in einen Gegensatz zur vorherrschenden »cyberlibertären« Ideologie stellt, die im Staat den Hauptfeind einer freien Entfaltung der Internetkultur und im freien Markt eine Chance für eigene Projekte sieht. Dabei ist Lovink im Unterschied zu anderen Kritikern der virtuellen Welt – klassisch: Joseph Weizenbaums Studie »Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft« (1976) – kein Technikskeptiker, sondern an der Hacker- und Aktivistszene aktiv beteiligt. Insofern dokumentieren seine Texte Lernprozesse und Suchbewegungen aus der Szene selbst, wo man schon lange, bevor »Web 2.0« zum

Schlagwort wurde, davor warnte, eine neue »Version 2.0 einer Netzwerkkutopie zu erfinden« (Lovink). Nützlich für den Laien ist auf jeden Fall das der deutschen Ausgabe beigefügte Glossar, das die einschlägigen Fachausdrücke von »Anarcho-Ludditen« bis »Zine« verzeichnet.

*Johannes Schillo*

## Aktuelle Fachliteratur

### DEUTSCHLANDKUNDE

Thilo Sarrazin

#### **Deutschland schafft sich ab – Wie wir unser Land aufs Spiel setzen**

München (DVA) 2010, 463 S., 22,90 €

Sarrazins Thesen sind seit dem Spätsommer 2010 über alle Medienkanäle der Republik gegangen. Reicht es also »vollkommen aus, die Vorabpublikationen aus dem Buch zu lesen, um sich darüber ein Urteil zu bilden«, wie die Bundeskanzlerin bemerkte (FAZ, 18.9.10), oder bringt die Lektüre der gut 400 Seiten Text einen zusätzlichen intellektuellen Gewinn? Eine Erkenntnis fördert die Lektüre auf jeden Fall zutage, auch wenn sie nicht im Sinne des Verfassers sein dürfte. Der hatte nämlich in den Debatten immer wieder darauf verwiesen, dass die Beweise für die Stichhaltigkeit seiner provokanten, auf mediale Wirkung berechneten Thesen in den jeweiligen Kapiteln ausführlich dargelegt seien. Dem ist nicht so. Das Buch beginnt mit einer dogmatischen Setzung, die Parteilichkeit verlangt. Zu dieser *Petitio Principii* werden dann allerlei Belege und Bebilderungen zusammengestellt, mit Vorliebe Statistiken, aber auch Falldarstellungen, die von sich aus nicht viel besagen, sondern erst unter der vorausgesetzten Problemstellung ihre Bedeutung erlangen.

Vorausgesetzt ist dem statistischen Material, den Exzerpten aus Wissenschaft und Politikberatung die Sorge um ein Deutschland, das sich abschafft, oder, wie eine andere alarmistische Formulierung in der Einleitung lautet, um ein deutsches Volk, das auf Miniaturformat schrumpft. Und, könnte man fragen, wo soll das Problem liegen? Blickt man auf den *Furor Teutonicus* der Vergangenheit, wäre es doch geradezu eine Erlösung, wenn es keine Germanen mehr auf dem Globus gäbe. Wahrscheinlich sieht das die Mehrheit der Völkerfamilie auch so, bei der deutschen Wiedervereinigung z.B. haben maßgebliche europäische Mächte dies zu erkennen gegeben. Blickt man auf die Zukunft, stellen sich, wie Sarrazin selber vermerkt, ganz andere Probleme, angesichts derer seine eigene Fragestellung »belanglos« ist: Mit der »weltweiten Bevölkerungsexplosion« und der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen steht die Menschheit vor zwei Bedrohungen, die als existenzielle Fragen dringend einer Antwort bedürfen, also nach politischen Konsequenzen verlangen.

»Beide Fragen werden in diesem Buch nicht beantwortet«, heißt es dazu lapidar. Sarrazin stellt einfach eine andere Frage. Und die ist mit ihrer kleinkarierten nationalen Besorgnis nicht

nur aus übergeordnetem Blickwinkel »belanglos« oder eine »absurde Befürchtung«, wie es eingangs im Blick auf mögliche antideutsche Gefühlslagen heißt, sondern ein bewusster Angriff auf die wirklich drängenden Weltprobleme, die Sarrazin gemäß der gängigen Polithetorik auflistet. Der Autor will die Besorgnis um mehr Bevölkerungswachstum und mehr ökonomisches, naturverbrauchendes Wachstum am Standort Deutschland als entscheidendes Thema auf die Tagesordnung setzen. Sachlich geboten wäre es, genau das Gegenteil zu tun. Man müsste sich darum kümmern, die ungesteuerte Wachstumsdynamik in den Griff zu bekommen, man müsste nach alternativen Entwicklungsmöglichkeiten suchen, wie sich planmäßig mit den Ressourcen umgehen ließe, ohne in autoritäre Konzepte zu verfallen etc. Hier drohen wirkliche globale Katastrophen oder bilden schon den Alltag des legendären Globalisierungszeitalters und machen Handeln unbedingt erforderlich.

Diese wirklichen Gefahren kümmern Sarrazin nicht. Er macht sich Sorgen um Deutschland, weil er in Sorge um die Nation ist! So billig tautologisch ist seine wissenschaftliche Begründung. Das bloße Dafürsein macht die Leitschnur seines Theoretisierens aus, das den Namen einer theoretischen Leistung nicht verdient, da es nur Trends und Tendenzen ausmalt, die dem nationalen Kollektiv widerfahren und seine ehemalige, derzeitige oder ihm eigentlich zustehende Größe angreifen könnten. In der ganzen aufgeregten Debatte hat übrigens kaum ein Politiker oder Journalist diese begründungslose Parteinahme hinterfragt – was nicht verwunderlich ist, denn der Standpunkt wird breit geteilt. Es ist schon bemerkenswert: Nach zwei Jahrzehnten Globalisierungsrhetorik und »postnationaler Konstellation« (Jürgen Habermas), wo die Menschheit laut offizieller Ansage schon halb in der Weltgesellschaft, im »Global Village«, angekommen war, wird das, was Globalisierungsgegner seit Langem kritisieren, von einem sozialdemokratischen Protagonisten des alternativlosen Modernisierungsprozesses gegen alle Political Correctness ausgeplaudert – dass es schlicht und ergreifend um die Durchsetzung der eigenen Nation gegen die anderen geht. Auf dem Globus mag es ja, so Sarrazin, diese oder jene Probleme geben, interessieren soll aber nur, wie Deutschland daraus seinen Vorteil zieht.

Im Grunde ist das konsequent, auch wenn man es öffentlich so nicht sagen soll und die politische Klasse über den Tabubruch aufgebracht ist, daher den Provokateur aus seinem Amt entfernt. Die Sachzwangsideologie namens Globalisierung war dazu da, den uralten Weg des Kapitals in die internationale Arena neu zu fassen. Es ging darum, das eigene Land für den Wettbewerb fit zu machen, die Konkurrenten in ihre Schranken zu verweisen und dies angesichts der internationalen Verschärfungen als Folge eines übergeordneten historischen Prozesses vorstellig zu machen. Passend zum internationalen ökonomischen Krisenmanagement, bei dem sich die Standorte national fordernd und aggressiv gegeneinanderstellen, findet es ein Politiker langsam an der Zeit – und die Stammtischbrüder aller Klassen stimmen begeistert ein –, Klartext zu reden: Was kümmert uns der Globus? Deutschland vor, heißt die Parole! PS: Dasselbe findet sicher auch anderswo statt und in Reykjavik oder Madrid liegen den Verlagen schon entsprechende Bestsel-

lerideen (Island schafft sich ab, Spanien schafft sich ab ...) vor, mit denen man das Publikum erbauen könnte, wenn es denn intellektuell so verkommen sein sollte wie in Deutschland.

*Johannes Schillo*

## MISSBRAUCH

Stephanie zu Guttenberg

**Schaut nicht weg! Was wir gegen sexuellen Missbrauch tun müssen**

Mit Anne-Ev Ustorf. Freiburg (Kreuz) 2010, 179 S., 16,90 €

Stephanie zu Guttenberg, die Frau des Verteidigungsministers und Präsidentin eines gemeinnützigen Kinderschutzvereins, hat ein Buch zum Thema sexueller Missbrauch vorgelegt, das den Stand der deutschen Debatte vom Sommer 2010 wiedergibt und sich, alles in allem, als Kompress des fachlichen Wissens sehen lassen kann. Dies verdankt sich mit Sicherheit der Mitwirkung einer Koautorin, einer professionellen Beraterin und des BKA-Präsidenten, wobei die Koproduktion wohl auch zu Unstimmigkeiten und Schiefheiten geführt hat: Einmal wird die Zahl der weiblichen Täter mit 20 % (28), ein anderes Mal mit rund einem Drittel (171) angegeben; Scharfmacher des Jugendmedienschutzes kommen zu Wort, obwohl ihnen nicht recht getraut wird; und es wird wieder die Bedrohungslegende vom Internet als rechtsfreier Raum aufgefrischt und hartes staatliches Durchgreifen gefordert. Zu Letzterem hätte man wohl besser einen Internetexperten hinzugezogen, um zumindest den sachlichen Kern des Streits über den Sinn von Sperr- und Zensurmaßnahmen zu erläutern.

Wüsste man nicht, wer die Autorin ist, könnte man an eine linke Sozialpädagogin denken. Es fallen deutliche Worte über die Vertuschungsstrategie der katholischen Kirche (Kapitel 4), über die harten Anforderungen »unserer leistungsorientierten Gesellschaft« (151), die schon Kleinkinder unter Druck setzen, oder über das Desinteresse der schwarzgelben Koalition an solchen Fragen (13f.). Es werden pädagogische Ratschläge zur Stärkung des Selbstbewusstseins oder zu einer Sexualaufklärung jenseits prohibitiver Muster gegeben – Vorschläge, die eher an Traditionen der antiautoritären Erziehung erinnern. Lustbetontes Entdecken des eigenen Körpers samt pädagogischer Hilfestellung wird verlangt (42ff.), und zwar unter der emanzipatorischen Devise »Mein Körper gehört mir« (44). Die Kinder sollen ein deutliches Körper- und Selbstgefühl entwickeln, das sie zu unzumutbaren Anforderungen Nein sagen lässt; bei Jugendlichen findet es das Buch selbstverständlich, dass sie sich, auch angeregt durch mediale Leitbilder, sexuell ausprobieren (136) etc.

Das Problem der Veröffentlichung liegt an anderer Stelle. Als Erstes: Die Frau eines Politikers, dessen Ressort über Milliarden verfügt, wendet sich an das geneigte Publikum mit der Bitte, nicht wegzuschauen, sondern fleißig an diverse Vereine zu spenden, damit – endlich! – etwas für die Opfer getan wird. Blasse, verstörte, kränkliche Kinder, um die sich kein Mensch kümmert und die mit ihren überforderten Eltern allein gelassen sind, dürfen dann einmal, dank der Spendengroschen von

Hinz und Kunz, an einer »Kunstwoche« teilnehmen, bei der sie, so hört man, regelrecht aufblühen. Dieser Zustand scheint hierzulande ganz normal zu sein und das Buch verliert darüber auch kein Wort: Wer unter die Räder gekommen ist, soll selber sehen, wie er sich wieder aufrappelt. Und selbst die guten Ratschläge für Eltern und Erzieher in dieser Sache muss man sich für 16,90 Euro in der Buchhandlung kaufen.

Dem entspricht ein zweiter Skandal, der in dem Buch ebenfalls ganz lapidar daherkommt: »Natürlich wird es sexuellen Missbrauch immer geben, da müssen wir uns nichts vormachen.« (17) Machen wir uns nichts vor: Ursachenforschung interessiert das Autorenteam nicht. Dabei gibt es durchaus treffende Hinweise zur Täterpsychologie, die ja gerne in Richtung krankhaft veranlagter Einzeltäter exterritorialisiert wird. Eine solche Ausgrenzungsstrategie kritisieren die Autoren, es gehe hierzulande vielmehr um sexualisierte Gewalt und um Gewaltverhältnisse. Wie es zu den katholischen Fällen heißt, liegt »kein Kirchenproblem, sondern ein Gesellschaftsproblem« (12) vor. Eine interessante Auskunft! Aber was ist das für eine Gesellschaft, in der Übergriffe auf Schwache an der Tagesordnung sind? Woher kommt die Alltäglichkeit von Familienverhältnissen, in denen Kinder nicht Liebe, sondern Gewalt erfahren? Und wie passt das dazu, dass die Familienpolitik seit Beginn der Bundesrepublik eine Domäne christdemokratischer und christlich-sozialer Politik ist?

### Besorgte Minister-Gattin schlägt Alarm.

Drittens ist festzustellen, dass das Buch durchaus auf einen gesellschaftlichen Skandal hinaus will, wie von der Bildzeitung mit der dicken Schlagzeile »Pornografie verdirbt unsere Kinder – Besorgte Minister-Gattin schlägt Alarm« (13.9.10) ausposaunt wurde: Lady Gaga, Christina Aguilera und Co. sollen mit ihrer Pornografisierung der populären Musik zur Sexualisierung der Gesellschaft beitragen und somit letztendlich an der Pest des sexuellen Missbrauchs mitschuldig sein. Das ist, wie der Spiegel (38/10) nachgewiesen hat, »natürlich Unfug«. Seit gut einem halben Jahrhundert, seit Elvis the pelvis das Hüftwackeln samt dem obszönen Ausdruck »rock'n'roll« populär machte, gehört das sexuell explizite Image zur Jugendmusik dazu. Heute kommt das eher künstlerisch verdreht daher – und wenn einmal Janet Jackson für Sekundenbruchteile eine Brustwarze sehen lässt, ist die US-Fernsehnation in Aufruhr und informiert gleich alle Welt über die unglaubliche Provokation. Die Entdeckung der Minister-Gattin speist sich also aus etwas anderem als der Sichtung zeitgenössischer Musikvideos. Sie will konservatives Profil zeigen und sich als Gattin eines Politstars, der, wer weiß, zu Höherem berufen ist, profilieren – mittlerweile auch mit einer eigenen Fernsehshow. Das Muster ist ja bekannt: Mitte der 80er Jahre startete in den USA Tipper Gore, die Gattin eines aufstrebenden Jungpolitiklers, die legendären Porn Wars, die gegen die Unsittlichkeit der Rockmusik zu Felde zogen. Der Gatte hat es dann ja immerhin bis zum Vize-Präsidenten geschafft ...

*Johannes Schillo*

## SCHWARZE PÄDAGOGIK 1

Michael Hagner

### Der Hauslehrer – Die Geschichte eines Kriminalfalls. Erziehung, Sexualität und Medien um 1900

Berlin (Suhrkamp) 2010, 280 S., 19,90 €

Im Oktober 1903 fand in Bayreuth ein Kriminalprozess statt, der das wilhelminische Deutschland erschütterte und nicht nur in der Publizistik, sondern auch in der Humanwissenschaft seine Spuren hinterließ: Der Hauslehrer Dippold, der seine beiden Schüler aus einer berühmten Bankiersfamilie so ausgiebig körperlich züchtigte, dass einer der Jungen an den Misshandlungen starb, wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt und in der Folge zum Namensgeber des »Dippoldismus«, der »historischen Bezeichnung für Erziehersadismus« (Pschyrembel Sexualität). Der autodidaktisch gebildete Lehrer, ein 23-jähriger Jurastudent, hatte sich, ganz im Geist der Zeit und der (erst später so genannten) »Schwarzen Pädagogik«, dem Kampf gegen die Onanie verschrieben und verstrickte sich allem Anschein nach in eine eskalierende Prügelpädagogik, die er angesichts der Degenerationserscheinungen seiner Zöglinge für voll gerechtfertigt hielt.

Der Wissenschaftshistoriker Michael Hagner, der bereits eine instruktive Geschichte der Hirnforschung vorgelegt hat, ist diesem fern gerückten Ereignis und seinen medialen wie wissenschaftlichen Auswirkungen nachgegangen, denn es ist, so Hagner, auch heute noch, wo »eine Biologisierung oder, genauer: Cerebralisierung der Kriminalität erneut im Raum steht« (199), von aktueller Bedeutung. Hirnforscher wie Gerhard Roth wollen ja heutzutage soziopathische Persönlichkeiten schon im Jugendalter anhand hirnanatomischer Befunde identifizieren, um sie dann zum Schutz der Gesellschaft wegzusperren. Mit demselben Dogma einer physiologischen Determination operierten damals Fachleute wie der Psychiater Kraepelin oder der Hirnforscher Vogt, die in dem prügeln den Privatlehrer eine Persönlichkeit mit psychopathischer Minderwertigkeit entdeckten und – im Einklang mit Medien und Volkes Stimme – das Psychogramm einer »Bestie« zeichneten.

Hagner analysiert an dem Fall die »soziale Pathologie« (81) der guten alten Zeit. Er weist nach, wie sich die Tat des Prügelpädagogen aus denselben pädagogischen, psychologischen und sittlichen Diskursen speiste, die nachher benutzt wurden, um ihn als Außenseiter abzustempeln. Insbesondere zeigt er, wie sich um 1900 das humanwissenschaftliche Anlage-Umwelt-Modell etablierte, das dem Biologismus seinen festen Platz in der akademischen Welt sicherte, indem es der Vererbung die Rolle eines – mehr oder weniger ausschöpfbaren – Potenzials zuwies. Etwa bis Mitte des 20. Jahrhunderts hielt sich der Vorrang der Erbmasse – Eysencks dubiose Persönlichkeits- und Intelligenzforschung fixierte die Formel 80 zu 20 –, worauf dann ein Aufstieg des »Soziologismus« erfolgte, der mittlerweile, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, durch den neurowissenschaftlichen Boom wieder zurückgedrängt wird. Roth geht heute erneut vom Verhältnis 80 zu 20 aus (eine humanwissenschaftliche Kompromissfindung, die jüngst wieder von Sarrazin mit

seinen Exzerpten aus der Intelligenzforschung popularisiert wurde) und kommt sich dabei als mutiger Begründer eines Paradigmenwechsels vor.

Dass die Kombination von Anlage und Umwelt – die zudem noch quantitativ nachgemessen werden soll – selbst schon ein deterministisches Ideal verfolgt, dass sie einen wissenschaftspolitischen Akt darstellt, der auf die humanwissenschaftliche Programmierung normgerechten Verhaltens zielt, und dass sie mit solider Ignoranz gegenüber der verhandelten Sache vorgeht, macht Hagner an dem historischen Beispiel überzeugend deutlich. Der von heute aus als pädagogische Verirrung eingestufte Kampf gegen die Onanie, von dem der Kriminalfall seinen Ausgang nahm, die wissenschaftlichen Kontroversen und die juristische Verarbeitung der Affäre bieten aufschlussreiches Material, um die Pathologisierung abweichenden Verhaltens, speziell unter Zuhilfenahme der Hirnforschung, zu studieren. Gleichzeitig wirft die Verbindung von Gewalt und Sexualität auch ein Schlaglicht auf die aktuelle Debatte über den sexuellen Missbrauch im pädagogischen Verhältnis: Bereits vor 100 Jahren standen alle Details dieses Sachverhalts im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, doch genau wie heute zielte die Verarbeitung vor allem darauf, abartige Täter aus der Gesellschaft auszugrenzen und die normale Erziehungspraxis reinzuwaschen.

*Johannes Schillo*

## SCHWARZE PÄDAGOGIK 2

Marita Schölzel-Klamp/Thomas Köhler-Saretzki

**Das blinde Auge des Staates – Die Heimkampagne von 1969 und die Forderungen der ehemaligen Heimkinder**  
Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 2010, 159 S., 15,90 €

Vor einigen Jahren, bevor die Aufdeckung von Missbrauchsfällen in (katholischen) Internaten und Eliteschulen die Öffentlichkeit alarmierte, gab es in Deutschland bereits eine Skandalserie, die aber bemerkenswerterweise nicht die große Öffentlichkeitswirkung erzielte wie die Debatte im Jahr 2010. Dabei ging es um die Aufdeckung von Übergriffen und Praktiken, die in der geschlossenen, vor allem kirchlichen Erziehung von Heimen und Fürsorgeeinrichtungen der Nachkriegszeit vorherrschten. Es war Misshandlung mit System, wie der maßgeblich an der Aufklärung beteiligte »Spiegel«-Redakteur Peter Wensierski in seiner Veröffentlichung »Schläge im Namen des Herrn« schrieb (siehe die Rezension in EB 2/07). Wensierskis Buch erbrachte auch Instruktives zur Geschichte der 68er-Revolution, indem es an die autoritären, menschenverachtenden Verhältnisse erinnerte, die die damaligen Antiautoritären vorfanden und die z.B. Baader, Meinhof und Ensslin zu ihrer Heimkampagne motivierten.

An Wensierskis Veröffentlichung knüpfen jetzt die Pädagogen Marita Schölzel-Klamp und Thomas Köhler-Saretzki an, die unter dem programmatischen Titel »Das blinde Auge des Staates« Falldarstellungen zur Heimkampagne von 1968 ff. vor

allem aus Hessen, Berlin und NRW mit Reflexionen zu einer immer noch nötigen pädagogischen Vergangenheitsbewältigung verbinden. Die aufschlussreiche, auf entlegenes Material zurückgreifende Analyse dokumentiert den Modernisierungsprozess der Jugendhilfe, wobei die Bilanz des Prozesses teils forciert optimistisch ausfällt (so im Kapitel 6 zur langwierigen westdeutschen Jugendhilfrechtsreform), in der grundsätzlichen Einschätzung jedoch gut belegt ist: »Die Heimkampagne war in der Geschichte der Heimerziehung von wesentlicher Bedeutung, da sie zum Auslöser für tiefgreifende Reformen wurde. Hatte es aus Fachkreisen bereits seit Jahren Kritik an der Heimerziehung und Bemühungen gegeben, auf die skandalösen Verhältnisse in den Heimen aufmerksam zu machen, so konnten diese Initiativen keine wesentlichen Veränderungen bewirken.« (124)

In den allgemeinen Schlussfolgerungen (Kapitel 7) argumentiert das Buch differenziert. Der Rückblick auf die Heimkampagne zeige, »was erreicht werden kann und was noch nicht erreicht ist« (132). Die Autoren schlagen hier die Brücke zu den aktuellen Bemühungen, eine konsequente Aufarbeitung, etwa mithilfe eines Runden Tisches, zu leisten, und gehen auch auf

**Eine emanzipatorische Entwicklung musste, da sie den Geist der Zeit gegen sich hatte, erst mühsam durch eine Protestbewegung auf den Weg gebracht werden.**

die Schwierigkeiten und Widerstände ein. In ihrer Analyse legen sie Wert darauf, dass die Politisierung, die die damalige Außerparlamentarische Opposition in die Erziehungsfrage trug, ein wichtiges Element der Veränderung war. Wenn sich die APO- und SDS-Aktivisten in der Praxis auch meist als hilflose Helfer erwiesen, gaben sie doch die entscheidenden Anstöße für eine Änderung der untragbaren Verhältnisse: »Erst durch die massiv und teilweise auch aggressiv durchgeführte Kampagne im Rahmen der Studentenbewegung ist das Maß an Öffentlichkeit erreicht worden, das notwendig war, um Veränderungen zu bewirken.« (124)

Die Politisierung war auch deshalb notwendig, weil die Antiautoritären nicht nur einer fragwürdigen Erziehungstradition gegenüberstanden, sondern »den Bruch mit der braunen Vergangenheit vollzogen und damit postfaschistischen Geist und postfaschistisches Handeln beseitigt wissen wollten« (131). Schölzel-Klamp und Köhler-Saretzki zeigen, wie die öffentliche Erziehung im Adenauerstaat Produkt einer Entnazifizierung war, die zwar den Bruch mit den NS-Staatszielen vollzogen, an den Herrschaftspraktiken aber keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen hatte. Eine emanzipatorische Entwicklung musste, da sie den Geist der Zeit gegen sich hatte, erst mühsam durch eine Protestbewegung auf den Weg gebracht werden. Und selbst dieser Aufbruch ist, wie die aktuelle Debatte zeigt, noch nicht am Ziel angelangt: Dass das Kindeswohl im Mittelpunkt steht, ist auch heute noch keine Selbstverständlichkeit.

*Johannes Schillo*

## SELBSTMORDATTENTATE

Arata Takeda

### Ästhetik der Selbstzerstörung – Selbstmordattentäter in der abendländischen Literatur

München (W. Fink) 2010, 314 S., 39,90 €

War Jesus – der sich selbst aufopferte, um die Machtentfaltung eines (metaphysischen) Feindes in die Schranken zu verweisen – der prominenteste Selbstmordattentäter der jüdisch-christlichen Tradition? Diese Frage wirft Arata Takeda allen Ernstes in seiner Dissertation auf, die sich, nach weit ausholenden Reflexionen übers aktuelle Feindbild Islam, in ihrem Hauptteil mit vier berühmten Beispielen der europäischen Literatur (Sophokles' Tragödie »Aias«, Miltons klassizistisches Schauspiel »Samson Agonistes«, Schillers »Räuber« und Camus' Terroristendrama »Les Justes«) befasst. Der Literaturwissenschaftler Takeda, der an der Universität Tübingen lehrt, will mit seiner »Ästhetik der Selbstzerstörung« jedoch nicht im Gefolge von Mohammed-Karikaturen und Anti-Islam-Filmen eine Retourkutsche gegen die christliche Selbstgerechtigkeit auffahren, sondern mit theoretischen Zuspitzungen zum Nachdenken über kulturelle Traditionen anregen.

Etwas störend ist dabei seine hochgeschraubte Wissenschaftssprache, die auch gelegentlich zu ernstesten Ausrutschern führt, so, wenn er resümierend dem »Phänomen des Selbstmordattentates den Charakter einer anthropologischen Konstante« bescheinigt. Hiermit ist wohl keine humanbiologische Auskunft gemeint, sondern – das ergibt sich aus Takedas Analyse – die universelle Verbreitung einer Praxis, in kriegerischen oder kriegsähnlichen, speziell »asymmetrischen« Konflikten das eigene Leben zum Schaden des Feindes und zum Nutzen der eigenen Sache ein- oder aufs Spiel zu setzen. Hier lassen sich dann vielfältige Differenzierungen anbringen, etwa zwischen religiös begründetem Martyrium oder profanem Heldentod, zwischen Angriffen auf militärische oder zivile Ziele etc.; es findet sich aber keine spezifisch orientalische oder (in den Etikettierungen von »Amok« und »Kamikaze« immer wieder suggerierte) asiatische Herkunft des Selbstmordattentats, wie es heute als Inbegriff terroristischen Wahnsinns und als Schreckbild des zivilen Zusammenlebens gilt.

Takeda belegt das an ausgewählten literarischen Beispielen. Dabei tritt Samson, der mit seiner Körperkraft den Tempel der Philister zum Einsturz brachte und unter den Trümmern 3.000 »Unschuldige«, inklusive der obligatorischen Frauen und Kinder, begrub, als Prototyp des jüdisch-christlichen Selbstmordterroristen auf. Im Grunde könnte man aber, was bei Takeda auch anklingt, alle großen Nationalliteraturen als Beleg heranziehen. Die poetische Zuspitzung auf die Frage, ob, wann und wieso man sein Leben zu opfern hat, bestimmt ja zu großen Teilen die hymnischen Gesänge, die Nationalepen und -dramen, so etwa die idealistische Dramatik des Weimarer Klassizismus. Seit Generationen werden deutsche Schüler mit den einschlägigen Sprüchen von Schiller (»Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein ...«) oder Goethe (»Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und

werde ...«) auf das soldatische Ethos des Staatsbürgerdaseins eingestimmt.

Bertolt Brecht versuchte später in seinem Lehrstück »Die Maßnahme« das Pathos der Selbstaufopferung für seine soziale Sache zu nutzen – was ihm von der Kritik übelgenommen wurde, da der Heldentod klassischerweise für Gott und Vaterland geleistet wird. Dabei hängt die konkrete Würdigung allerdings vom Machtwort der maßgeblichen Autoritäten ab. Als vor rund 30 Jahren, im November 1978, über 900 Anhänger der US-amerikanischen »Volkstempel«-Sekte, angeleitet von ihrem Führer Reverend Jim Jones, im Urwald von Guayana in den Tod gingen, war das kein verdienstvoller Märtyrertod, sondern ein Verbrechen. Jones wird in der einschlägigen US-Vergangenheitsbewältigung mittlerweile als der »Osama Bin Laden seiner Ära«, als führender »Selbstmordterrorist«, bezeichnet (vgl. die Vorstellung von Deborah Laytons »Selbstmord im Paradies« in EB 4/08).

### »Wie sachgerecht wird der westliche Diskurs über Selbstmordattentate – ein Diskurs, der ausgrenzt, konstruiert und polarisiert – geführt?«

Takedas »Kernfrage« lautet: »Wie sachgerecht wird der westliche Diskurs über Selbstmordattentate – ein Diskurs, der ausgrenzt, konstruiert und polarisiert – geführt?« Dass die Antwort, die er so gleich mitformuliert, zutrifft, kann seine intelligente und mutige Analyse überzeugend nachweisen. Ohne hier auf den literaturwissenschaftlichen Ertrag im Einzelnen einzugehen, ist als Fazit der Arbeit festzuhalten, dass der antiterroristische Diskurs nicht sachlich, sondern von einem Ausgrenzungsinteresse bestimmt ist: Das gegenwärtige Terrorismus-Feindbild beruht auf einer tendenziell rassistischen Konstruktion des Eigenen und des Fremden – auf einem Konstrukt, das sich in der heute gültigen Variante (siehe die Aufregung über Sarrazins Ausflüge in die Humangenetik) kulturalistisch vortragen muss. Gegen die damit gegebene Polarisierung und Exterritorialisierung liefert Takeda triftige Argumente. Jesus übrigens, um das nachzutragen, wird bei ihm einerseits als Nachfahre der gewaltbereiten Selbstaufopferungstradition verstanden, steht aber andererseits für eine neue Linie, die durch das eigene Opfer nicht mehr andere in den Tod reißen will, sondern ihnen das Leben verheißt.

Johannes Schillo

## WIRTSCHAFTSETHIK

Christoph Fleischmann

### Gewinn in alle Ewigkeit – Kapitalismus als Religion

Zürich (Rotpunkt) 2010, 281 S., 21,50 €

1886 veröffentlichte Paul Lafargue, der Schwiegersohn von Karl Marx, sein Pamphlet »Die Religion des Kapitals« (deutsche Neuauflage 2009), das in einer satirischen Meditationsanweisung über das »Wesen des Gott-Kapitals« z.B. Folgendes

formuliert: »Ich bin der menschenfressende Gott, ich nehme Platz an den Tafeln der Fabrik und verspeise die Lohnarbeiter. Ich verwandele ihr mickriges Leben in göttliches Kapital. Ich bin das unendliche Rätsel: ewige Substanz, und doch nichts als vergängliches Fleisch, meine Allmacht ist nichts als die Schwäche der Menschen. Die leblose Kraft des Kapitals speist sich aus der Lebenskraft der Lohnarbeiter.« In den Sozialwissenschaften griff Max Weber solche Analogien mit seiner berühmten Abhandlung über die protestantische Ethik und den Ursprung des Kapitalismus auf, was dann in Walter Benjamins kryptischem Fragment »Kapitalismus als Religion« (1921) seine Überbietung fand. Dort lautet die Eingangsthese: »Im Kapitalismus ist eine Religion zu erblicken, d.h. der Kapitalismus dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die so genannten Religionen Antwort gaben.«

Benjamins Überlegungen werden seit einigen Jahren intensiver diskutiert und haben, dank ihrer kulturkritischen Schlagseite, in theoretische Untiefen geführt, aus denen jetzt das neue Buch von Christoph Fleischmann einen Ausweg weist: Der Autor nimmt sie als metaphorische Einkleidung bei der Bestimmung des historischen Prozesses, mit dem sich die Kapitalverwertung im christlichen Abendland als totalitäres Prinzip des Wirtschaftslebens durchsetzte. Dabei ergibt sich nebenbei eine Richtigstellung zu Max Webers Protestantismus-Studie, die behauptete, der »Geist des Kapitalismus« könne – entgegen dem Schematismus der materialistischen Geschichtsauffassung, die von den gesellschaftlichen Bedingungen ausgeht – auch als Produkt calvinistischer Volksfrömmigkeit, der christliche Glaube mithin als Urheber der ökonomischen Basis verstanden werden. Damit wollte Weber freilich keine alternative Erklärung begründen, sondern die Erörterung auf eine andere Ebene verlagern: Es sollten methodisch Zweifel dort gesät werden, wo störende, weil kritische Theorien auf den Plan traten. In der Folge etablierte sich jedenfalls im Wissenschaftsbetrieb das Dogma, dass man die jeweiligen Gegenstände immer nur multifaktoriell betrachten dürfe.

Was Fleischmann im Hauptteil seines Buches leistet, ist der Nachweis, dass von der scholastischen Sittenlehre des Hochmittelalters bis zur Entstehung der modernen katholischen Soziallehre im 19. Jahrhundert ein »Prozess der christlichen Akkommodation an den aufkommenden Kapitalismus« stattfand, dass es also weder eine Identifizierung von Glauben und Geldwirtschaft noch einen christlichen Imperativ zur kapitalistischen Akkumulation gab. Im Gegenteil, am Anfang stand, dokumentiert im kirchlichen Zinsverbot, das für die katholische wie die protestantische Theologie Gültigkeit besaß, ein kapitalismuskritischer Impuls. Zinsen zu nehmen war eindeutig unsittlich; dass Werte aus sich heraus einen Wertzuwachs schaffen, modern gesprochen: dass Geld arbeitet, galt als Verstoß gegen die gottgewollte Ordnung, die den Geldeigentümern solche weitreichenden Verfügungsrechte verwehrte. Wobei anzumerken ist, dass sich diese ethische Position durchaus mit der Verfügung über Sklaven oder Leibeigene und der Aneignung ihrer Arbeitsleistung vertrug, dass sie also nicht in einer Äquivalenz-Vorstellung begründet war.

Fleischmann bietet eine gut lesbare, anregende Kulturgeschich-

te wirtschaftsethischen Denkens im christlichen Kontext, die sowohl auf den prekären Status der Sozial- und Wirtschaftsethik aufmerksam macht als auch die Aporien herausstellt, die sich heute aus der Fortschreibung des alle Wirtschaftstätigkeit dominierenden Wachstumszwanges ergeben. Seine Analyse

**Seine Analyse zeigt, wie der Grundstein dafür gelegt wurde, dass sich die katholische Soziallehre im 20. Jahrhundert zur unbedingten ideologischen Stütze von Marktwirtschaft und Privateigentum aufschwang.**

ist für die sozialetische Diskussion aufschlussreich, weil sie detailliert zeigt, wie die kirchliche Sittenlehre im Lauf der Jahrhunderte faktisch ihren Frieden mit wirtschaftlichen Verhältnissen machte, die den ursprünglichen christlichen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit zuwider liefen; auf katholischer Seite bekräftigt noch 1745 Benedikt XIV. in seiner Enzyklika »Vix pervenit« das Zinsverbot, das dann 1830 vom Vatikan sang- und klanglos aus dem Verkehr gezogen wurde. Und sie zeigt, wie der Grundstein dafür gelegt wurde, dass sich die katholische Soziallehre im 20. Jahrhundert zur unbedingten ideologischen Stütze von Marktwirtschaft und Privateigentum aufschwang – eine Entwicklung, die 2009 mit »Caritas in veritate« ihren krönenden Abschluss fand. Fazit: Der berühmte materialistische Grundsatz, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, ist zwar als erkenntnistheoretisches Prinzip unhaltbar, da ein solcher Determinationsgedanke schon durch das Marxsche Denken widerlegt wird. Aber im Falle der katholischen Soziallehre scheint er durchaus zutreffend zu sein.

*Johannes Schillo*

## FINANZDRAMEN

Elfriede Jelinek

**Die Kontrakte des Kaufmanns und andere Theaterstücke**

Reinbek (Rowohlt) 2009, 348 S., 12 €

**Strukturierte Verantwortungslosigkeit – Berichte aus der Bankenwelt**

Hg. v. Claudia Honegger, Sighard Neckel u. Chantal Magnin.

Unter Mitarbeit von Elfriede Jelinek

Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2010, 350 S., 16 €

Eine literarisch verfremdete Sicht der kapitalistischen Kreditwirtschaft gibt es seit 150 Jahren, seit Herman Melvilles programmatischem Roman »The Confidence Man« (1857). Unter dem Motto »No Trust« werden hier seltsame Reiseerlebnisse geschildert, um mit dem allseitigen Ver- und Misstrauen in der bürgerlichen Gesellschaft ein böses Spiel zu treiben: Kein Treu und Glauben steht auf dem Schild des Kaufmanns, der

seine Bude aufmacht und nicht zum Gläubiger von Schuldnern werden will; neben ihm ruft der Wanderprediger Gläubige und Ungläubige zum Vertrauen in Gottes unerforschlichen Ratschluss auf, während der Spekulant mit vertraulichen Informationen Aktien bei einem misstrauischen Publikum lanciert etc. Und die Analogie von Glaube und Geldwirtschaft hat ja durchaus ihre tiefere Bedeutung – »Kredit« kommt schließlich von »credere«. Der Theologe und Journalist Christoph Fleischmann hat diesem Verhältnis jüngst eine eigene Abhandlung gewidmet (s.o.).

Fleischmanns Buch beginnt übrigens mit einem Verweis auf Elfriede Jelineks 2009 in Köln uraufgeführtes Theaterstück »Die Kontrakte des Kaufmanns«, das parallel zur Finanzkrise

### **Jelineks Stück ergeht sich, vertraut man den Theaterrezensionen, endlos kalauernd im Spiel mit der modernen Gutgläubigkeit.**

entstand. Das Stück ergeht sich, vertraut man den Theaterrezensionen, endlos kalauernd im Spiel mit der modernen Gutgläubigkeit – »Wir haben Ihnen 15 % per annum versprochen, und das haben Sie geglaubt!«, ruft höhnisch der Chor der Banker aus – und ist damit analytisch auch nicht weiter als Melvilles Sarkasmus, während die literarische Aufbereitung wohl eher quälenden Charakter hat (Die Welt: »freundliche Folter«, Die Zeit: »hochgestimmte Langeweile«, FAZ: »zermürende Monotonie«). Ein Epilog zu Jelineks Theaterstück ist unter dem Titel »Schlechte Nachrede: Und jetzt?« in den »Berichten aus der Bankenwelt« erschienen, die von Sozialwissenschaftlern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in einem Band der Edition Suhrkamp (Nr. 2607) zusammengestellt worden sind. Mittlerweile gibt es ja schon ein regelrechtes Format Aussteigerliteratur (siehe die Buchvorstellung in EB 2/09), wobei es sich meist um Schuldzuweisungen handelt – die an die eigene Adresse, an diverse Verantwortliche oder aber an »den Menschen« oder »die Globalisierung« allgemein gerichtet werden. Die 31 (anonymisierten) Porträts des Suhrkamp-Bandes bieten

dazu eine bunte Mischung. Manche Interviewpartner aus der Finanzwelt äußerten, so die Herausgeber, »unter dem Schutz der Anonymität und noch unter Schock stehend eine erstaunlich scharfe Kritik an den Gepflogenheiten ihrer Branche ... Andere freilich zeigten sich bereits erstaunlich resistent gegen Vorwürfe von außen.« Die Branche soll sich schämen – das ist der kategorische Imperativ der modernen Aufklärung und das wird kongenial von der Dichterin Jelinek in ihrem als Nachwort gedachten Text aufgegriffen.

Jelinek geißelt die Dreistigkeit der Finanzbranche und die Gutgläubigkeit des Publikums. Die Textcollage, in der verschiedene Monologe zusammengeschnitten sind, bringt den Widerwillen gegen den modernen Tanz ums goldene Kalb – immer wieder neu ansetzend, mit allerlei Wortspielereien und bildhaften Wendungen arbeitend – zum Ausdruck: »Die Bank als dionysischer Kultraum? Lese ich recht, oder habe ich das erfunden? Lese ich das etwa bei mir selber? Toll! So was Schönes habe ich ja noch nie erfunden! So haben wir das ja noch nie gesehen! Die Bank als Kirche, welche außer sich gerät ... Ehren Sie bitte den Gott des Geldes!« Jetzt, wo die Sache schiefgegangen ist, empört sich der gesunde Menschenverstand bzw. das noch gesündere Volksempfinden und der Künstler setzt der Klage über den Niedergang der Sitten die Krone auf: Alle sollen in sich gehen, alle bekommen den Spiegel vorgehalten. Dem Kunstkonsumenten wird der Finanzskandal um die Ohren geschlagen, er soll sich nicht einfach wie der Bildzeitungsleser über die Verkommenheit der anderen aufregen. Tja, alles ist eitel, wie schon Gryphius wusste, um die wahren Werte kümmert sich mal wieder kein Schwein. »Die Kontrakte des Kaufmanns« blasen das zu einer Aneinanderreihung aller verfügbaren Gemeinplätze auf.

Aufschluss bietet das vor allem in einer Hinsicht: Man sieht, warum zweifelhafte Figuren des Literaturbetriebs wie Elfriede Jelinek oder Herta Müller, die poetisch kaum etwas zu bieten haben, den Nobelpreis erhalten. Sie bewegen sich nämlich trittsicher im politischen Mainstream und sind für die moderne Gesinnungspflege zwar nicht unverzichtbar, aber eine gelungene Zutat.

*Johannes Schillo*

## **MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES**

**Dr. Hans Amendt**, Akademie Klausenhof, Klausenhofstr. 100, 46499 Hamminkeln; **Wolfgang Fänderl**, M.A., Richard-Strauss-Str. 40, 81677 München; **Thomas Hoffmeister-Höfener**, Ahrenhorst 34a, 48324 Sendenhorst; **Prof. Dr. Tilly Miller**, Kath. Stiftungsfachhochschule München Preysingstr. 83, 81667 München; **Jöran Muuß-Merholz**, Agentur für Bildung, Brüderstr. 1, 20355 Hamburg; **Dr. Helga Pelizäus-Hoffmeister**, Universität der Bundeswehr München, Fakultät für Sozialwissenschaften, Werner-Heisenberg-Weg 39, 85577 Neubiberg; **Jörg Schmidt**, M.A., Mozartstr. 28, 95346 Stadtsteinach